

Süddeutsche Zeitung

DER GROSSE JAHRESRÜCKBLICK



PREIS: € 7,90

SCHWEIZ SFR 13,80 ÖSTERREICH € 8,70 LUXEMBURG € 9,20

HERIBERT PRANTL

Digitaler Kapitalismus: Netz ohne Gesetz

NICO FRIED

Merkels Endspiel

CATHERINE HOFFMANN

Wie stabil ist unser Wohlstand?

KARIN JANKER

#MeToo und die Männer



2018

DAS JAHR



e-tron



Gute Gene: das erste
Elektroauto mit Audi DNA.

Der rein elektrische Audi e-tron kommt.
audi.de/e-tron

Audi Vorsprung durch Technik

Hand in Hand ist ...

... gemeinsamen Plänen den perfekten Rahmen zu geben.

BILANZ
Gründerwettbewerb
„Start me up!“
Bis 15.03.2019
teilnehmen!
Mehr Infos unter
www.bilanz.de

Hand in Hand ist ...

HanseMerkur



Beruflich kümmern Sie sich um die wichtigen Themen – aber wie sieht es bei Ihnen persönlich aus? Wenn es um Ihre Kranken-, Unfall- und Berufsunfähigkeitsversicherung oder Ihre Reiseabsicherung geht, können Sie sich auf die HanseMerkur verlassen. Setzen Sie auf die Stärke der Gemeinschaft eines Versicherungsvereins auf Gegenseitigkeit und stellen Sie mit uns Ihr individuelles Versicherungspaket mit Tarifen nach Maß zusammen!

Wie können wir Ihre Pläne unterstützen?

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,



es gibt manchmal Tage, an denen sich mehr bewegt als sonst in Jahren: So war es am 29. Oktober, als Angela Merkel verkündete, sie werde nicht mehr als Parteivorsitzende kandidieren. Auch wenn sie hofft, noch so lange wie möglich Bundeskanzlerin bleiben zu können – es war ein historisches Moment, der Anfang vom Ende einer Ära. Wer 2018 volljährig wurde, hat nie eine andere CDU-Chefin erlebt als Merkel. Nur Helmut Kohl stand länger an der Spitze. Und wie sie die Partei veränderte! Merkel hat die CDU erfolgreich in der gesellschaftlichen

Mitte positioniert, sie „sozialdemokratisiert“, wie ihre internen Kritiker sagen. Im Jahr 2015, als Merkel eine Million Flüchtlinge aufnehmen ließ, begann ihr Stern langsam zu sinken, zumindest innenpolitisch. Der Dauerkonflikt mit ihrem rachsüchtigen Gegenspieler Horst Seehofer von der CSU erreichte 2018 einen hässlichen Höhepunkt. Anders als von Seehofer erhofft, hat jedoch auch ihm dieser Streit nicht genützt. Der Strudel der schlechten Unions-Wahlergebnisse spült ihn zusammen mit Merkel weg vom Parteivorsitz, den er ebenfalls abgeben muss.

In der EU steht Angela Merkel bis heute für Stabilität und Verlässlichkeit. Aber das Aufkommen der rechten AfD und der beständige Vertrauensverlust der CDU bei den Wählerinnen und Wählern, zuletzt in Hessen, haben sie zum Entschluss bewegen, Kanzlerschaft und Parteivorsitz zu trennen – etwas, das sie nie gewollt hatte. Der große Rückblick der *Süddeutschen Zeitung*, den Sie in Händen halten, macht diesmal die Ära Merkel zum Schwerpunkt. Er beginnt mit einem großen Porträt der Kanzlerin, verfasst vom Leiter unserer Parlamentsredaktion, Nico Fried, der Merkel aus vielen Berliner Jahren kennt. Die Schriftstellerin Juli Zeh („Unterleuten“) macht sich im Interview Gedanken darüber, warum das Land eigentlich so aufgewühlt und polarisiert ist, wenn es ihm doch blendend geht.

Wie gern hätten wir es vermieden, uns erneut ausführlich mit den weltpolitischen Wirren zu befassen, die der Populist im Weißen Haus verursacht hat: Streit mit der Nato, Handelskonflikte mit der EU und China, ein Amerika ohne steten Kurs. Donald Trump erlitt Anfang November freilich einen ersten Rückschlag durch den Teilsieg der Demokraten bei den US-Zwischenwahlen. Trump will die USA auch aus dem Pariser Klimaabkommen führen – wogegen die Deutschen glaubwürdiger protestieren könnten, würden sie selbst nicht Wirtschaft vor Umwelt setzen. SZ-Autoren fordern in diesem Heft daher eine Wende in der Klimapolitik.

Ein solcher Rückblick, der neue Analysen, Kommentare und Reportagen bündelt, befasst sich naturgemäß nicht nur mit der großen Politik. Er schaut auch zurück auf die Königshochzeit von Windsor, das Wunder der Rettung von 13 jungen Menschen aus der überfluteten Höhle in Thailand, auch auf das leider frühe Ausscheiden der Jogi-Löw-Truppe bei der Fußball-WM. Besser hat es Angelique Kerber gemacht, die als erste Deutsche seit Steffi Graf in Wimbledon siegte.

Den Jahresrückblick 2018 gibt es gedruckt sowie, mit zusätzlichen Bildern und Videos, als digitale Ausgabe in der Zeitungsapp für Smartphones und Tablets, außerdem auf unserer Webseite unter sz.de/2018. Digital wird das Magazin zum Jahresende aktualisiert. Die SZ-Redaktion wünscht Ihnen gute, spannende und unterhaltsame Lektüre.

Foto: Michaela Rehl/Reuters

Wolfgang Krach

Wolfgang Krach, Chefredakteur



ROHLEDER HOME COLLECTION

by Olaf Hajek

„Die wohl exklusivste und außergewöhnlichste Textil- und Accessoire-Kollektion, die in der Firmengeschichte der Weberei Rohleder kreiert wurde.“



www.rohleder-home-by-hajek.com

Sessel: Ligne Roset

Editorial..... 5
Bilder des Jahres..... 8
Zehn neue Tatsachen..... 20
Aufsteiger und Absteiger..... 22

THEMA DES JAHRES: MERKELS ENDSPIEL

Einstieg in den Ausstieg Angela Merkel – ein politisches Porträt. VON NICO FRIED..... 24
Das flüchtige Wesen Vom Ende des alten Parteiensystems. VON JOACHIM KÄPPNER..... 30
Der Abgeschobene Irrfahrt und Niedergang des Horst Seehofer. VON ROMAN DEININGER UND WOLFGANG WITTL..... 32
Cooler Mitte Die Grünen auf dem Weg zur neuen Volkspartei. VON JOSEF KELNBERGER..... 34
Taten, die Angst machen Streit um die Kriminalität von Migranten. VON JOSEF KELNBERGER UND RONEN STEINKE..... 36
Fotoreportage In Chemnitz: Der Rechtsruck der AfD. VON JENS SCHNEIDER..... 38
Gegenwehr erlaubt Über den Umgang mit der neuen Rechten. Ein Plädoyer für Selbstbewusstsein. VON HILMAR KLUTE..... 40

„Wir können Mitte auch ohne Mutti“
 Die Schriftstellerin Juli Zeh über das Land nach Merkel.
 VON VERENA MAYER..... 42

INNENPOLITIK

Mieter ohne Markt Das Wohnen in den Boomregionen wird immer teurer – Zeit für einen Neuanfang. VON LAURA WEISSMÜLLER... 46
Gute Frau, das ist München Von einer, die auszog, eine Wohnung zu suchen. VON GIANNA NIEWEL..... 51
Hilfe! Notstandsland: Was Pfleger aus ihrem Job berichten. VON MICHAELA SCHWINN..... 52
Deutsche Lehrstunden Endlich: Das Urteil im NSU-Prozess. Doch Fragen bleiben. VON ANNETTE RAMELSBERGER..... 54
Die Lagune Eine neue rechte Terrorzelle: Der Staat reagiert hart. VON RONEN STEINKE..... 57

Weimars besseres Erbe
 Die verkannte Revolution vom 9. November 1918.
 VON ROBERT GERWARTH..... 58

Überblick..... 62

AUSSENPOLITIK

Die Welt des Donald Trump Amerikas Geisterfahrt. VON STEFAN KORNELIUS..... 64
Die Rache der Frauen Kongresswahlen: Schlappe für Trump. VON HUBERT WETZEL..... 70

Thema des Jahres

MERKELS ENDSPIEL

Ich bin dann mal weg: Die Bundeskanzlerin kündigt nach der Hessenwahl ihren Abschied als CDU-Chefin an – eine Ära geht zu Ende.



24

Jennifer Lawrence

KÄMPFERIN

Die Schauspielerin über Nacktheit im Film, #MeToo und ihre Hater.



132

US-Außenpolitik

TRUMPS WIRRE WELT

„America First“: Wie sich die USA aus der globalen Verantwortung zurückziehen.



64

Nationalmannschaft

ABSCHIEDE

Das schlimmste Fußballjahr: WM-Aus, Affäre Özil, Ratlosigkeit.



166

Konjunktur

CHAMPIONS

Heimliche Weltmeister: Wie der Mittelstand den Boom vorantreibt.



152

Klima

TROCKENZEIT

Jetzt war's mal wieder richtig Sommer: Aber ist das wirklich gut?



92

Todesgrüße aus Moskau Der Anschlag auf Sergej Skripal. VON FRANK NIENHUYSEN..... 73
Fotoreportage Syrien, Krieg ohne Ende. VON MORITZ BAUMSTIEGER..... 74
Eutopia Wie sich Europa retten könnte. Eine Vision. VON STEFAN ULRICH..... 76
Das Beste, aber für wen? Der lange Streit um den Brexit. VON CATHRIN KAHLWEIT..... 79
Feuer frei Brasiliens Präsident führt Krieg – gegen die Natur. VON BORIS HERRMANN..... 80
Das Leben, ein Wagnis Zum Interview bei Edward Snowden. Ein Werkstattbericht. VON F. OBERMAIER UND B. OBERMAYER..... 82
Neues aus Afrika Wie Äthiopien und Eritrea zum Frieden fanden. VON BERND DÖRRIES..... 84
Hinter der Pforte des Grauens Der Mordfall Khashoggi. VON PAUL-ANTON KRÜGER..... 86
367 Tage Deniz Yücel kommt frei, das Unrecht bleibt. VON CHRISTIANE SCHLÖTZER..... 88
Überblick..... 90

DER KAMPF UMS KLIMA

SOS Ein herrlicher Sommer und düstere Prognosen: Über die Ursachen der globalen Erwärmung. VON PATRICK ILLINGER..... 92
Sei Öko! Alles umsonst? Es kommt auf jeden Einzelnen an. VON ALEX RÜHLE..... 97
Runter von der Straße Für eine neue Verkehrspolitik. VON MICHAEL BAUCHMÜLLER..... 98
Über allen Wipfeln ist Sturm Der lange Kampf um den Hambacher Forst. VON CHRISTIAN WERNICKE..... 100
Feuer! Der Klimawandel und die Brände..... 103

PANORAMA

Vereint Harry und Meghan heiraten – die Monarchie stiftet Identität in einem verunsicherten Land. VON CLAUDIA FROMME..... 104
Im falschen Film Clash of Clans – mitten in Berlin. VON VERENA MAYER..... 110
Tiere des Jahres..... 112
Was wäre, wenn? Der Horror des Staufener Missbrauchsfalls. VON RALF WIEGAND..... 114
Leute 2018..... 117
Das Wunder Die Rettung von 12 Jungen aus einer Höhle in Thailand. VON ARNE PERRAS..... 118
Volle Kraft voraus Gute und nicht ganz so gute starke Männer. VON JOACHIM KÄPPNER..... 121
Flieg! Rettet die Bienen. VON TINA BAIER..... 122
Gefall gefälltigst Die Mode ist ein wenig aus der Zeit gefallen. VON TANJA REST..... 124
Überblick..... 126

FEUILLETON

#MeToo Eine Bewegung geht um die Welt. VON KARIN JANKER..... 128
Über Götter Jennifer Lawrence im Interview. VON MARTIN WITTMANN..... 132

Unter Frauen Wie #MeToo Hollywood verändert hat. VON SUSAN VAHABZADEH..... 134
Knall auf Fall Das Drama der Berliner Volksbühne. VON CHRISTINE DÖSSEL..... 135
Grüß dich, altes Haus Fachwerk in Frankfurt: Vom faulen Zauber der Rekonstruktion. VON LAURA WEISSMÜLLER..... 136
Ohne Hüter Das Haus der Kunst in der Krise. VON CATRIN LORCH..... 139
Glanz und Gloria Münchens Schätze sind zurück. VON GOTTFRIED KNAPP..... 140
Sehen, Lesen, Hören Die Filme, Bücher, Serien und Songs des Jahres 2018..... 142
Die Diva lallt Haiyti holt den Hip-Hop aus der Krise. VON JENS-CHRISTIAN RABE..... 148
Überblick..... 150

WIRTSCHAFT

Blick nach vorn Wie stabil ist Deutschlands Wohlstand? VON CATHERINE HOFFMANN..... 152
Nicht mehr super, Mann Der tiefe Fall der Autobosse. VON ANGELIKA SLAVIK..... 158
Im Netz der Diebe Der digitale Frühkapitalismus wird zur Gefahr für die Aufklärung. VON HERIBERT PRANTL..... 160
Wie schön Papier ist Warum Internetstars Zeitungshäuser kaufen. VON CASPAR BUSSE..... 163
Überblick..... 164

SPORT

Aus, das Spiel ist aus Nach der WM-Pleite der deutschen Fußballer: Schlägt die Stunde der Neuen? VON PHILIPP SELLDORF..... 166
Ein Bild des Jammers Die unsägliche Affäre Özil. VON HOLGER GERTZ..... 172
Pragmatisch Warum Frankreich Weltmeister ist. VON CLAUDIO CATUOGNO..... 174
Gespentisch Uli Hoeneß fällt aus der Rolle. VON BENEDIKT WARMBRUNN..... 175
Leib und Seele Olympia zeigt, wie sehr Sport berühren kann. VON BARBARA KLIMKE..... 176
Männer! Das deutsche Eishockeyteam im Finale. VON SASKIA ALEYTHE..... 179
Mission erfüllt Angelique Kerbers Triumph in Wimbledon. VON GERALD KLEFFMANN..... 180
Der Unbeugsame Zum Tode von Graciano Rocchigiani. VON HOLGER GERTZ..... 181
Überblick..... 182

Sie starben..... 184
Chronik..... 188
Das wird 2019..... 193
Impressum..... 193
Zum Schluss..... 194

Den SZ Jahresrückblick 2018 gibt es auch als digitale Ausgabe inklusive Aktualisierung Ende des Jahres – mit allen wichtigen Ereignissen im Dezember. Mehr Informationen finden Sie unter: sz.de/2018

Fotos Cover: Ben Stansall, Sascha Schuermann/AP, Jesco Berzel/Bundesregierung/dpa, Dylan Martinez, Jonathan Ernst, Dylan Martinez, Jonathan Ernst, Twitter/Veysey/Reuters, Lukas Barth-Tutacs, Sven Hoppel/dpa/ISZ, Montage Fotos im Inhaltsverzeichnis: Peter von Heider/Lichterhand, Privat, Uno Lingner/AP, Ramsey Le Caer/AP, Kevin Lin/Reuters, Frank Hees/Photo/Getty Images, Lukaszka/AP, Steff, Peik Kalber/dpa



FREMDE BRÜDER

Es ist, als ob sich Walter Ulbricht und Konrad Adenauer über die Berliner Mauer hinweg die Hand gereicht hätten: Am 27. April begrüßen sich Nordkoreas kommunistischer Diktator Kim Jong-un (links) und der südkoreanische Präsident Moon Jae-in. Es wird eine historische Begegnung, bei der die beiden Staatsefs sich nahekommen. Aber die Demarkationslinie bleibt.



PUTINS SCHIRM

Wolkenbruch im Moskauer Luschniki-Stadion: Da bleibt kein Anzug trocken. Doch, einer. Der von Russlands Präsident Wladimir Putin. Welch eine Symbolik: Ungerührt steht der Kremlherr bei der WM-Siegerehrung unter dem einzigen Schirm. Und Frankreichs Präsident Emmanuel Macron? Zeigt Größe, ihn kümmert die Unhöflichkeit kein Stück, warum auch? Sein Land ist Weltmeister geworden.

STARKES MÄDCHEN

Als ob sich die Welt seit Jahrhunderten nicht verändert hätte: Noch immer treiben die Dinka-Nomaden im Südsudan zur Trockenzeit ihre Rinder vom Bergland hinunter ins Niltal. Das Mädchen Den ist 14 Jahre alt und Viehtreiberin, Köchin, Hüterin der Geschwister; sie hat noch nie eine Schule besucht. Hier, Anfang März, passt sie auf die Herde auf, den kostbarsten Besitz ihrer Familie.

Foto: Stefanie Glinksi/APP

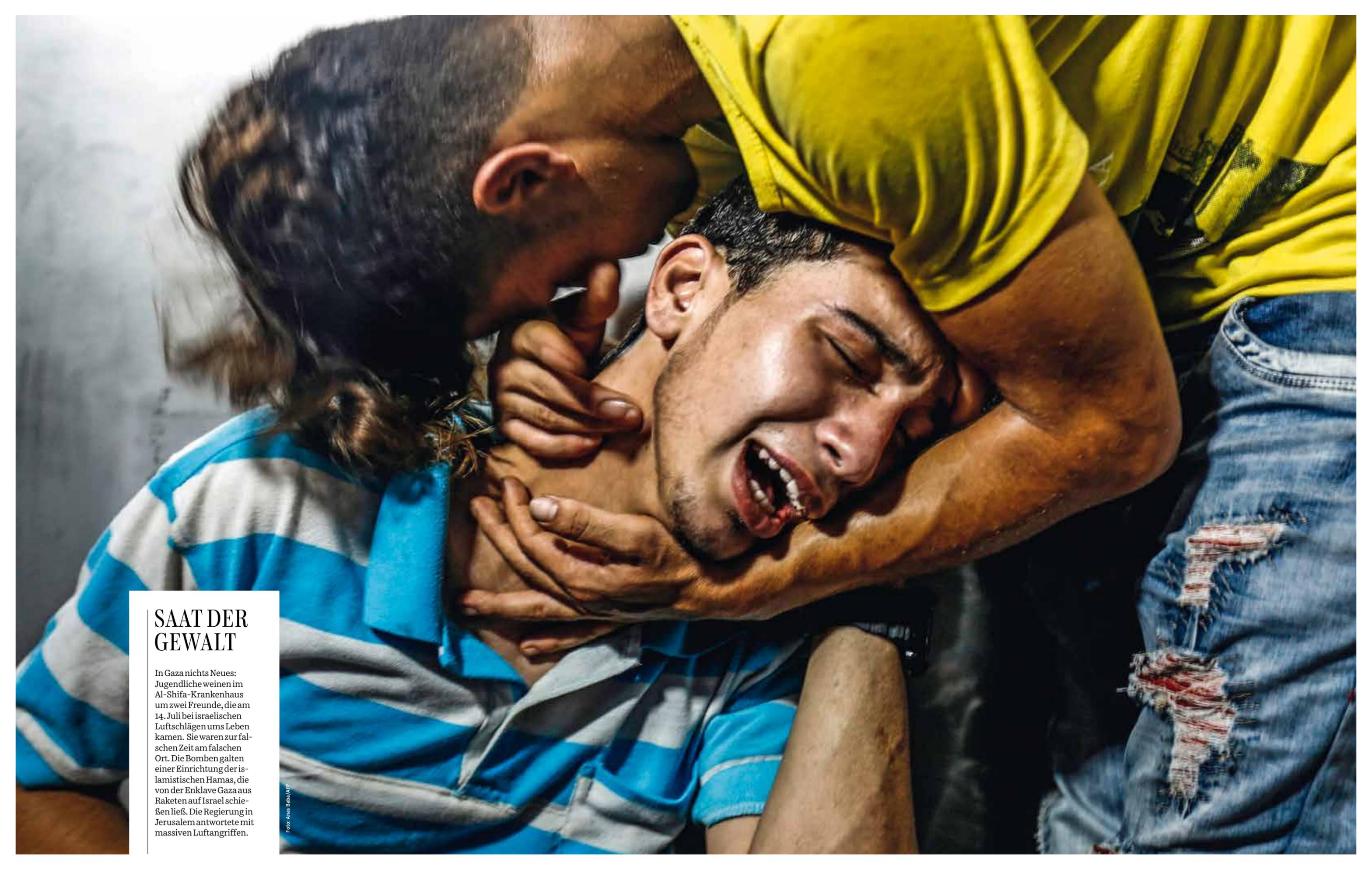




HEISSE TAGE

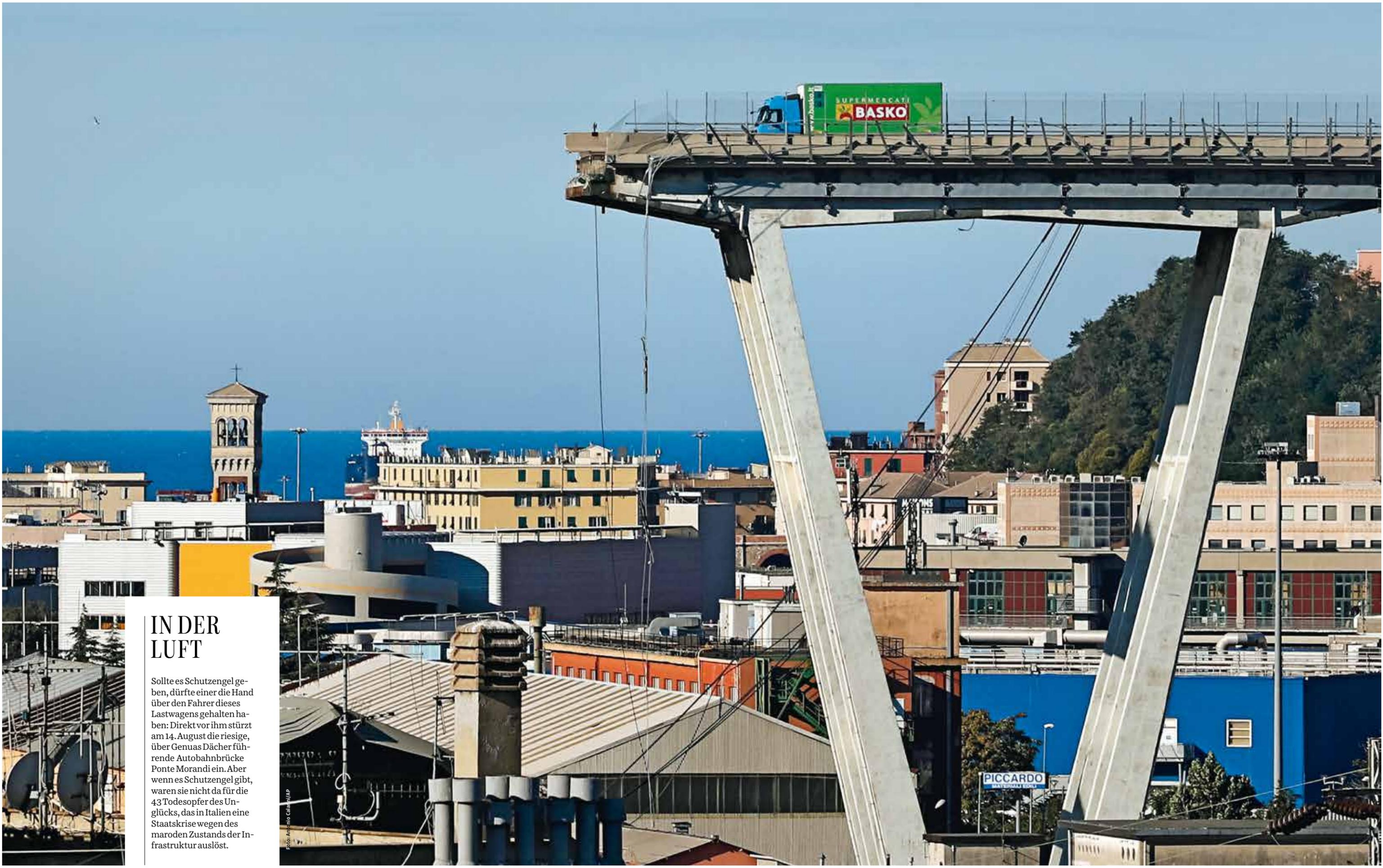
Es ist heiß, sehr heiß; du willst Abkühlung, sehr bald. Aber du bist nicht allein, schon gar nicht in einem Land mit 1,4 Milliarden Einwohnern. Deshalb ist es Anfang August ein wenig eng in diesem Pool in Yangzhou, China. Auch Europa erlebt einen ungewöhnlich heißen Sommer. Und viele sehen, allen Badefreuden zum Trotz, einen beunruhigenden Zusammenhang mit dem Klimawandel.

Foto: AFP



SAAT DER GEWALT

In Gaza nichts Neues: Jugendliche weinen im Al-Shifa-Krankenhaus um zwei Freunde, die am 14. Juli bei israelischen Luftschlägen ums Leben kamen. Sie waren zur falschen Zeit am falschen Ort. Die Bomben galten einer Einrichtung der islamistischen Hamas, die von der Enklave Gaza aus Raketen auf Israel schießen ließ. Die Regierung in Jerusalem antwortete mit massiven Luftangriffen.



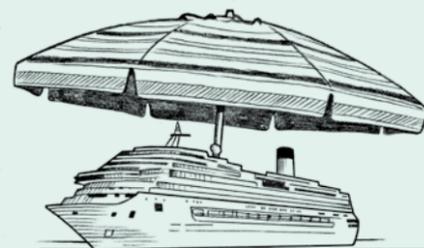
IN DER LUFT

Sollte es Schutzengel geben, dürfte einer die Hand über den Fahrer dieses Lastwagens gehalten haben: Direkt vor ihm stürzt am 14. August die riesige, über Genuas Dächer führende Autobahnbrücke Ponte Morandi ein. Aber wenn es Schutzengel gibt, waren sie nicht da für die 43 Todesopfer des Unglücks, das in Italien eine Staatskrise wegen des maroden Zustands der Infrastruktur auslöst.

Foto: Anichino Caban/AP

1 ... dass eine Sammlungs- bewegung nicht sammeln darf

Damals, in den guten alten Zeiten, ging in der Friedensbewegung der schöne Satz um: Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin. Stell dir heute mal vor, es ist eine Großdemo von einer Viertelmillion Menschen gegen ganz rechts, und die Linke geht nicht hin. Geschehen am 13. Oktober in Berlin, als Sahra Wagenknecht ihre neue linke „Sammlungsbewegung“ aufrief, dem #unteilbar-Protest fernzubleiben. Ihr fehlte dort die Linientreue. Dann lieber keine Mitstreiter sammeln. Das ist wahre sozialistische Dialektik: Lass es die anderen besser machen, solange wir es besser wissen. (Seite 30)



2 ... dass Hamburg einen Sommer hatte

Als die Hamburger diesen Sommer erwachten und die Köpfe hinaussteckten in den ewigen Nieselregen – siehe, da schien die Sonne, die Möwen tirillierten. Und die Elbe strömte dahin wie der Nil und in ihr schwammen Nackte. Und auf den Straßen gingen Herren ohne Mantel. Und es war heiß bis tief in die Nacht. Und die Hamburger vergaßen ihre Erziehung und baten die Nachbarn in ihre Gärten, auf ihre Balkone und in ihre Betten. Und als sie Ende August erwachten und die Köpfe hinaussteckten in die ewige Sonne – siehe, da nieselte es, und mancher glaubte, er habe geträumt.

5 ... dass Männer ein Recht auf kurze Hosen haben

Männer, die keine Brasilianer oder Italiener sind, sollen keine kurze Hose tragen, nicht im Büro, nicht im Park, nicht in diesem Land. Diesen für das Zusammenleben so wichtigen Konsens hat ausgerechnet *bento.de* angekündigt, das Zentralorgan neudeutscher Genderbefindlichkeit. Von den *bento*-Leuten hätte man erwartet, dass sie Frauen bewahren möchten vor dem Anblick des alten weißen stoppeligen Männerbeins. Von wegen. „Männer in kurzen Hosen sind die Helden der Gleichberechtigung“, so das Digitalmagazin. Es ist schwer, die Welt von heute zu verstehen.



6 ... dass wir in einem Scheißladen leben

So sprach NRW's CDU-Innenminister Herbert Reul in Troisdorf, es ging um die deutsche Gesellschaft: „Was ist das für ein Scheißladen hier?“ Es fehle an Anstand, Respekt, Haltung. Interessanterweise machte Reul dafür neben den üblichen Verdächtigen – Messerstechern, Baumschützern – auch „den Oberhamster oder den Unterhamster“ verantwortlich, die wichtige Bauprojekte offenbar durch ihre schiere Existenz zu verhindern trachten. Was ist das bloß für ein Hamsterladen.



7 ... dass Kevin Kühnert sich diskriminiert fühlt

Immer wieder widersprechen ihm Leute, obwohl Kevin Kühnert ihnen doch genau erklärt, wie recht er hat. Wie ist das nur möglich? Weil, so der Oberjuso, er „jugenddiskriminiert“ werde. In seinen Kreisen ist der Status als Diskriminierter wohl das, was bei weniger sensiblen Jungs draußen auf den Straßen *street credibility* heißt.

ZEHNNNEUE TATSACHEN

Was wir 2018 gelernt haben

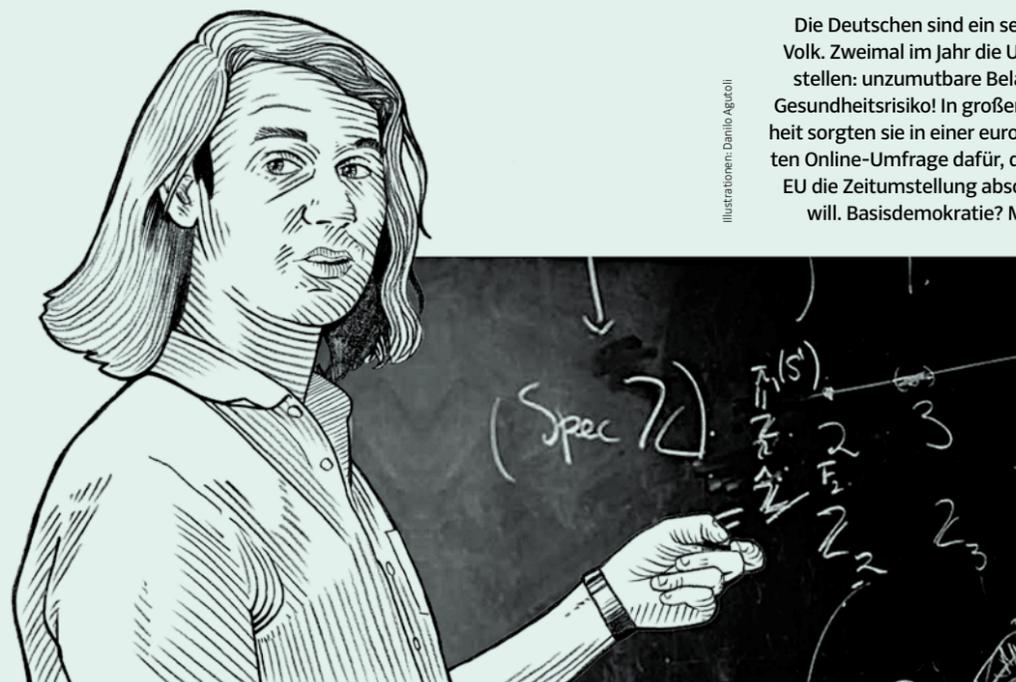
3 ... was der Watschnbaum ist

Bei seinem Kampf Horst gegen alle pflaumte Seehofer: Er werde „nicht den Watschnbaum machen“. Peinlich: Der gut bayerische Watschnbaum erhält keine Watschn, sondern hält solche bereit – bis jemand sie pflückt und an jene austeilt, die es verdienen. (Seite 32)



4 ... dass Mathematiker auch cool sein können

Im Jahr 2010 düpierte ein 22-jähriger Student die weltweite Mathematik-Elite. Einen 288 Seiten langen Beweis fand Peter Scholze zu umständlich, nahm einen eleganteren Weg und kürzte die Sache auf 37 Seiten ab. „Es war demütigend“, erinnert sich ein Professor aus Boston. Scholze, gebürtiger Dresdner, wurde mit 24 Professor, dieses Jahr erhielt er die prestigeträchtigste Auszeichnung seines Fachs, die Fields-Medaille. Dass er zu Großem imstande sein könnte, zeigte sich schon in den ersten Semestern. Mitschreiben? Hatte er nicht nötig. „Dabei gibt er einem nie das Gefühl, dass er, nun ja, sehr weit über dir steht“, sagt ein Mitstreiter aus Studententagen. Nun wird das langmähige Genie als „Mozart der Mathematik“ gefeiert, als „cooler“ Botschafter seines Fachs. Zahlen sieht er als „Funktionen auf einem dreidimensionalen Raum“, in dem Primzahlen nichts anderes seien als Knoten. Wer das versteht, sollte sich in Bonn bei Peter Scholze einschreiben. Er habe immer ein offenes Ohr für Studenten, sagt man.



Illustrationen: Danilo Agicelli

8 ... dass die Sommerzeit eine Gefahr ist

Die Deutschen sind ein sensibles Volk. Zweimal im Jahr die Uhr umstellen: unzumutbare Belastung, Gesundheitsrisiko! In großer Mehrheit sorgten sie in einer europaweiten Online-Umfrage dafür, dass die EU die Zeitumstellung abschaffen will. Basisdemokratie? Mimimi!



10 ... dass der Biber Parks trockenlegen kann

Sie kommen heimlich, sie schlagen nachts zu: die Biber, die in Berlins Tiergarten eingedrungen sind und ihn durch selbstgenagte Dämme teils trockenlegten. Und die Behörden? Sind machtlos. Den Jäger holen? Streng verboten, Artenschutz. Die Dämme wegbaggern? Die bauen die Nager lässig in einer Nacht wieder auf. Hinter Zoogitter mit den Biestern? Rechtlich unmöglich, die Biber gehen einer festen Beschäftigung nach; das ist selten in Berlin.

9 ... dass Ausrasten normal ist?

Dieser Herr will also das Abendland retten, den Anstand, die christlich-jüdische Kulturtradition oder was immer sonst er zu verkörpern glaubt oder behauptet. Wie man sieht, hat Alexander Gauland von all diesen Errungenschaften eine sehr eigene Vorstellung. Nach der schweren rechtsradikalen Randalie auf den Straßen von Chemnitz (in der Stadt sollen Asylbewerber einen Deutschen getötet haben) sprach der AfD-Chef: Es sei doch „normal, dass die Menschen ausrasten“. Manchmal ist mit einem einzigen Satz alles gesagt. (Seite 38)

AUF UND AB

Ein Aufsteiger von 2018 stieg besonders hoch, gleich vier Stockwerke. Und ein Absteiger fiel besonders tief: Er hatte sich ganz oben in seiner Behörde am richtigen Platz gefühlt. Irrtum.



1

Liv Lisa Fries
VON MICHAELA METZ

Mit der TV-Serie „Babylon Berlin“ gewann Liv Lisa Fries 2018 den Grimme-Preis und wurde für den Deutschen Fernsehpreis als beste Schauspielerin nominiert. Ihr Kollege Volker Bruch, der den Kommissar Rath spielt, sagte über sie: „Liv will und muss alles verstehen, damit sie sich dann am Set bedingungslos der Szene hingeben kann.“ Bekannt wurde Fries 2011 durch den Film „Sie hat es verdient“. Darin spielt sie eine Jugendliche, die eine Mitschülerin zu Tode quält. Es waren extreme Dreharbeiten, nebenbei lernte sie für ihr Abitur. In „Und morgen Mittag bin ich tot“ spielte sie 2014 eine Mukoviszidose-Erkrankte. Für den Film nahm Fries zehn Kilo ab. Bald steht die 28-Jährige wieder vor der Kamera, für die dritte Staffel von „Babylon Berlin“.

2

Mamoudou Gassama
VON ULRIKE HEIDENREICH

Bis Mai war Mamoudou Gassama nur ein Flüchtling aus Mali. Einer unter vielen, die illegal in Paris leben – ohne Papiere, ohne Arbeit, ohne große Hoffnung. Dann rettete der 22-Jährige ein Kleinkind, das von einem Balkon im vierten Stock zu fallen drohte. Gassama hangelte sich an der Fassade hoch, zog das Kind in Sicherheit. Videos der atemberaubenden Kletterpartie gingen um die Welt. Präsident Emmanuel Macron empfing den Malier, lobte dessen Mut, setzte sich für die Einbürgerung ein. Wohlfahrtsorganisationen kritisierten dies als PR-Aktion. Gassama indes ist glücklich: Er ist nun französischer Staatsbürger, Praktikant bei der Pariser Feuerwehr wurde er auch. Und er trägt einen wunderbaren Spitznamen: Spider-Man von Paris.

3

Sharice Davids
VON CORD ASCHENBRENNER

Kansas-3 heißt der Wahlkreis, den Sharice Davids am Abend des 6. November schließlich sicher hatte. Mit 53 zu 45 Prozent hat die Demokratin ihren republikanischen Gegner bei der Wahl zum US-Repräsentantenhaus geschlagen. Frau gewinnt gegen Mann, so ungewöhnlich ist das bei diesen Wahlen nicht. Das Besondere ist, dass Sharice Davids zum Ho-Chunk-Stamm gehört. Damit ist die Indianerin eine der beiden Native Americans, die nun in den Kongress in Washington einziehen, zum ersten Mal überhaupt. Und nicht nur das: Die Anwältin und frühere Mixed-Martial-Arts-Kämpferin ist lesbisch, womit man es im konservativen Kansas nicht unbedingt leicht hat. Nicht nur dort hat Sharice Davids gezeigt, dass sie genügend Kampfgeist besitzt.



4

Alice Weidel
VON JENS SCHNEIDER

Es geschah in Bad Aibling, im bayerischen Landtagswahlkampf. Der AfD-Kandidat Andreas Winhart spricht über Flüchtlinge. Er redet von HIV, Krätze und TBC. Und sagt: „Wenn mich in der Nachbarschaft ein Neger anküsst oder anhustet, dann muss ich wissen, ist der krank oder ist der nicht krank.“ Er bekommt für die rassistischen Worte Applaus. Wenige Meter neben ihm sitzt Prominenz aus dem Bundestag, AfD-Fraktionschefin Alice Weidel. Sie greift nicht ein. Ihr Sprecher erklärt: „Frau Weidel hat die Äußerung nicht gehört.“ Sie lehne „Äußerungen solcher Art“ strikt ab und sei möglicherweise durch ein Gespräch abgelenkt gewesen. Zum Ende des Jahres steht Weidel im Zentrum einer Spenden-Affäre. Winhart wird nun vom Verfassungsschutz beobachtet.

5

Asmik Grigorian
VON REINHARD BREMBECK

Auftritte, die die Welt erschüttern, sind bei den Salzburger Festspielen selten. 2002 begann Anna Netrebko mit einem solchen ihre Weltkarriere, aber erst 2018 feierte Asmik Grigorian als sinnlich todesverliebte Salome (Richard Strauss) einen vergleichbar fulminanten Sängertriumf. Ihre Salome ist eine Frau der Gegenwart, die das Begehren nach einem männlichen Körper derart genau und überwältigend singt und spielt, dass der seit Jahren von den Kultur- und Gesellschaftskritikern ausgerufene Tod der Liebe, die Agonie des Eros, annulliert wird. Asmik Grigorian geht nicht an Grenzen. Sie hat keine.

6

Neymar Jr.
VON HARALD HORDYCH

Fußball ist ein Kontaktsport. Berührungsangst sollten Fußballer nicht haben, deshalb galten sie bis vor Kurzem als raue Gesellen. Bei der WM in Russland hat einer der besten Spieler der Welt es geschafft, dass die meisten Menschen Fußballer für greinende Schauspieler halten. Der eigentlich superflinke, ganz zauberhafte Neymar Júnior hat sich ein liegendes Denkmal als wehleidiger Traumtänzer gesetzt, als Held in embryonaler Ruhstellung, als vertikale Energiekurve, die gegen null strebt. Schade war das, schade für Neymar und schade für den Fußball.

7

Hans-Georg Maaßen
VON FERDOS FORUDASTAN

Wenn Hans-Georg Maaßen etwas falsch macht, dann richtig. Der frühere Verfassungsschutzpräsident hat die Kanzlerin nicht einfach nur kritisiert. Er ist ihr auf offener Bühne in den Rücken gefallen, indem er ihrer Deutung widersprach, in Chemnitz habe es Hetzjagden auf Ausländer gegeben. Er deutete an, das entsprechende Video sei gefälscht, brachte aber keine Beweise bei. Er übernahm rechte Verschwörungstheorien, verlor seinen Job, war mit dem Posten, den er dann erhalten sollte, nicht einverstanden und hetzte so gegen die SPD, dass der Innenminister ihn in den einstweiligen Ruhestand versetzte. Maaßen hatte das wohl kaum durchdacht. Von seinem Ansehen ist nichts mehr übrig.



BA BLON

Foto: Sean Gallup/Getty Images

ANGELAMERKEL Seit 18 Jahren ist sie CDU-Vorsitzende, nun will sie ihren Platz räumen. Über den Preis der Macht, den Streit mit Horst Seehofer, die Folgen ihrer Asylpolitik – und das Ende einer Ära.
Von Nico Fried



Eine Kanzlerin, wie ausgewechselt. Seit jenem denkwürdigen Tag im Oktober scheint sich Angela Merkels Dasein leichter anzufühlen. Man möchte fast sagen: Die zeitweilig mächtigste Frau der Welt scherzt sich durchs Leben. In Helsinki auf dem Kongress der Europäischen Volkspartei quitierte sie Mitte November den langen Applaus schon vor ihrer Rede mit den Worten: „Ihr wisst ja noch gar nicht, was ich sage. Ich würde vorsichtig sein.“ Auf einer Veranstaltung zu 100 Jahren Frauenwahlrecht giggelte und lachte sie wenige Tage später in Berlin hinter vorgehaltener Hand mit anderen Politikerinnen wie mit Teenagern auf dem Schulhof. Und auf dem Wirtschaftsgipfel der *Süddeutschen Zeitung* antwortete Merkel auf die Frage, ob sie wirklich noch drei Jahre Kanzlerin bleibe: Man müsse „mit dem Schlimmsten rechnen“.

Seit dem 29. Oktober, dem Tag nach der Landtagswahl in Hessen, als sie verkündete, den Vorsitz der CDU abzugeben, ist Angela Merkel eine andere. Nicht mehr die etwas fahrigere Kanzlerin, die nach der endlos erscheinenden Regierungsbildung in innen- und außenpolitischen Aktionismus verfiel, als wolle sie die verlorene Zeit nachholen. Nicht mehr die gehetzte Kanzlerin, die auf die Frage, ob zweieinhalb Tage für eine Reise durch drei afrikanische Länder nicht sehr wenig seien, fast atemlos antwortete, sie würde gerne länger bleiben, „aber ich hab' keine Zeit“.

Merkel wirkt entspannt auf Menschen, die ihr begegnen, und erlebt umgekehrt neue Anerkennung, ja Bewunderung. Die Kanzlerin sieht nicht mehr zerknautscht und müde aus, wie nach der Niederlage ihres langjährigen Vertrauten Volker Kauder bei der Wahl des Unions-Fraktionsvorsitzenden. Und nicht mehr deprimiert und genervt, wie nach der verheerenden Entscheidung der drei Vorsitzenden der Koalitionsparteien, Verfassungsschutzchef Hans-Georg Maaßen nicht zu feuern, sondern zu befördern. Merkel hat nach diesem Beschluss, was sie sehr selten tut, öffentliche einen Fehler eingeräumt. Vor allem aber hat sie sich hinter geschlossenen Türen maßlos über sich selbst geärgert. Ein Sommer des Missvergnügens, mit Asyl-Streit und Unions-Krach, mit der Drohung, gegen Horst Seehofer ihre Richtlinienkompetenz anzuwenden, und dessen Rücktritt und dem folgenden Rücktritt vom Rücktritt – dieser grausige Sommer schien kein Ende nehmen zu wollen. Und im Fall Maaßen war sie selbst schuld, weil ihr politischer Instinkt versagt hatte.

Der Entschluss, das Parteiamt abzugeben und damit selbst den Anfang vom Ende einzuläuten, hat bei Merkel neue Freude an der Politik freigesetzt. Und zumindest bei manchen Leuten neue Freude an Merkel. Auch wenn die schlechten Landtagswahlergebnisse, die noch schlechteren Umfragewerte und das desolatte Erscheinungsbild der von ihr geführten Regierung die Entscheidung zum Rückzug nahe und immer näher legten, so hat Merkel sie doch letztlich von sich aus getroffen, angeblich schon im Sommer. Sie hat mit dem Zeitpunkt der Bekanntgabe alle überrascht, hat sich neuen Respekt erworben und ihre Chancen vergrößert, als erste Kanzlerin nicht abgewählt, nicht gestürzt, ja vielleicht nicht einmal aus dem Amt hinauskomplimentiert zu werden, wie es Konrad Adenauer erlebte. Sicher ist das allerdings noch nicht.

Die entspannte Kanzlerin ist genau das Gegenteil der Angela Merkel, die an einem Novembertag 2016 verkündet hatte, noch ein weiteres, ein viertes Mal als Kandidatin der Union anzutreten. Danach wirkte sie eher belastet, gehemmt, von ihrer eigenen Ent-

scheidung jedenfalls nicht so überzeugt, dass sie restlos überzeugend auf andere wirkte. Auf dem CDU-Parteitag in Essen rief sie den Delegierten seinerzeit fast flehentlich zu: „Ihr müsst mir helfen.“ Die Resonanz hielt sich in Grenzen. Merkel und die CDU, sie nahmen einander hin, mangels Alternative. Und im Verhältnis zwischen Merkel und der CSU galt dasselbe, nur in Potenz. Jetzt, auf dem allmählichen Weg hinaus aus Amt und Würden, strahlt Merkel eher das unter Ureinwohnern der Bundeshauptstadt gebräuchliche Motto aus: „Macht doch euern Dreck alleine.“ Aber so locker, dass sie das auch so sagen würde, ist sie natürlich noch nicht.

Es erscheint paradox, dass Merkel offenbar weniger unter Druck steht, seit sie weiß, wie viel Zeit ihr politisch höchstens noch bleibt. Vielleicht liegt es daran, dass sie sich jetzt auf einige wenige Themen konzentrieren kann, die ihr richtig wichtig sind: die Digitalisierung, Europa, die Außenpolitik. Im Sommer noch konnte man den Eindruck gewinnen, Merkel habe geradezu die Orientierung verloren und kümmer sich lieber um alles, bevor im Zweifel das Falsche liegen bleibt. Ihre Ferien verbrachte sie in Deutschland, besuchte einige Male die Oper und bummelte gelegentlich

durch Berliner Geschäfte, nahm sich aber auch Zeit für komplizierte Gespräche zum Syrien-Krieg mit dem russischen Außenminister.

Nach ihrem Urlaub stellte Merkel sich in Jena einem Bürgerdialog. Dass die Kanzlerin unter Strom stand, merkte man schnell an ihrem schwer zu bremsenden und detailverliebten Redefluss. Eine Frau wollte von ihr wissen, wie sie das Vertrauen von Bürgern zurückgewinnen wolle, die beim letzten Mal die AfD gewählt hätten. Protestparteien würden immer dann stark, antwortete Merkel, „wenn Probleme ungelöst sind“. Deswegen müsse man machen. Genau genommen sagte sie sogar: „Machen, machen.“

In Merkels engstem Kreis nennt man ihren Verzicht auf den Parteivorsitz den „Einstieg in den Ausstieg“. Das ist mehr als eine griffige Beschreibung. Es ist eine Formel mit Subtext: Die Losung Einstieg in den Ausstieg verbindet man sonst mit dem Ende der Atomkraft in Deutschland, endgültig in die Wege geleitet von Angela Merkel nach der Reaktorkatastrophe von Fukushima. Damals sprach die Kanzlerin selbst oft davon, dass neben der Wende in der Energieversorgung auch ein gesellschaftlicher Konflikt befriedet werden möge, der über lange Zeit Menschen auf die Straße getrieben hatte. Und genau diesen Wunsch nach einer Beruhigung kann man auch mit ihrer Entscheidung verbinden, nach und nach ihre Ämter abzugeben.

Es ist normal, dass Kanzler polarisieren. Doch ausgerechnet Merkel, die oft als präsidentielle Regierungschefin beschrieben wurde, über den Dingen schwebend, als ausgleichend und verbindlich, als Meisterin des Kompromisses, als zögerlich und angeblich nur an Umfragen orientiert, ausgerechnet diese Angela Merkel hat mit ihrer Flüchtlingspolitik einen massiven gesellschaftlichen Konflikt heraufbeschworen. Das würde sie selbst gar nicht bestreiten. Auch Gerhard Schröder hatte mit seiner Agenda-Politik harte Kritik ausgelöst und die Gründung einer neuen Partei, der WASG, die später in der Linkspartei aufging. Aber seine Nachfolgerin machte sich mit ihrer Flüchtlingspolitik zu einer Kanzlerin, über deren Politik sich Familien zerstritten und Freundschaften zu Bruch gingen – eine Kanzlerin, deren Sturz zum einzigen wirklichen Daseinszweck einer ganzen Partei wurde, die

”

**Ihr wisst ja noch gar nicht,
was ich sagen werde.
Ich würde vorsichtig sein.“**

*Angela Merkel,
Bundeskanzlerin, im November 2018
in Helsinki auf dem Kongress der
Europäischen Volkspartei, wo sie mit
langem Applaus empfangen wurde*

Ein Sommer des Missvergnügens:
Angela Merkel nach der Hessenwahl,
Ende Oktober 2018

”

Ich will Deutschland dienen ... Wir können dieses Land auf Vordermann bringen, wenn wir alle zusammenstehen.“

*Angela Merkel,
in einer Rede 2005, dem Jahr,
als sie Kanzlerin wurde*



Nico Fried

war von Angela Merkels Entscheidung völlig überrascht. Noch wenige Tage vorher hatte er geschrieben, dass sie auf dem Parteitag wieder kandidieren werde. Fried, Jahrgang 1966, leitet trotzdem einstweilen noch das SZ-Parlamentsbüro in Berlin.

mit dem Ruf: „Merkel muss weg!“ binnen weniger Jahre den Einzug in alle Parlamente im Bund und in den Ländern schaffte. Wut und Hass wurden Antrieb und Ausdrucksform in der Politik.

Sie dürfte auch das hin und her gewendet haben in jenen Tagen im Sommer, als – so Merkels eigene Schilderung – ihre Entscheidung reifte, den Parteivorsitz abzugeben und damit ihren Abschied in Angriff zu nehmen. Auf einer Sache „rumkauen“, so nennt sie das selbst. Und das kann dauern. Die Kanzlerin stand schon 2016, als es um die neuerliche Kanzlerkandidatur ging, vor einem Dilemma, das sich zwei Jahre später nur insofern verändert hatte, als es durch einen Sieg bei der Bundestagswahl 2017, der wegen hoher Stimmenverluste wie eine Niederlage erschien, noch vertieft worden war. Bleiben oder gehen, beides konnte negativ ausgelegt werden, das erste als Machtversessenheit, das andere als Flucht; das Bleiben als Starrsinn gegenüber ihren Kritikern, das Gehen als Eingeständnis einer Niederlage. 2005, als sie das erste Mal Kanzlerin wurde, hatte sie gesagt: „Ich will Deutschland dienen.“ Aber was würde dem Land mehr nützen? Bleiben oder gehen? Am Ende wurde es Bleiben und Gehen.

Merkel musste dafür auch eigene Prinzipien überwinden. Kanzlerschaft und Parteivorsitz gehörten für sie immer in eine Hand. So war es bei Helmut Kohl, so war es bei Konrad Adenauer, den beiden großen CDU-Kanzlern. So war es 13 Jahre lang bei ihr. Als der Sozialdemokrat Gerhard Schröder 2004 den Parteivorsitz abgab, an Franz Müntefering, rief die damalige Oppositionsführerin Angela Merkel den Anfang vom Ende der rot-grünen Regierung aus und behielt schneller recht, als sie selbst erwartet haben dürfte.

14 Jahre später, nur wenige Tage bevor sie auf den Parteivorsitz verzichtete, hatte Merkel noch gesagt: „Ich habe meine Meinung, dass Parteivorsitz und Kanzlerschaft zusammengehören, nicht geändert.“ Mit der Abgabe des CDU-Vorsitzes hat sie nicht nur dieses Prinzip gebrochen, sie gefährdet auch ein zweites: Im Wahlkampf hatte Merkel stets versprochen, das Amt der Kanzlerin volle vier Jahre ausüben zu wollen. Daraus ist inzwischen nur noch die Formulierung geworden, sie sei „bereit“, bis 2021 Kanzlerin zu bleiben. Sie nimmt das jetzt alles bewusst in Kauf. Statt ihre Prinzipien totzureiten, reitet sie lieber, vom Wohlwollen auch mancher Kritiker begleitet, dem politischen Sonnenuntergang entgegen.

Noch ein Problem gab es zu bedenken. Nach der Regierungsbildung im Frühjahr 2018 hatte Merkel zum ersten Mal in 18 Jahren als Parteivorsitzende eine potenzielle Nachfolgerin präsentiert. Annegret Kramp-

Karrenbauer galten schon lange Merkels Sympathien. Sie war in der CDU ganz anders sozialisiert worden als Merkel, war den langen Weg durch die Junge Union und durch die Landespolitik gegangen, und doch stand Kramp-Karrenbauer der Kanzlerin aus dem Osten stets politisch nahe, ohne sich anzubiedern. Die saarländische Ministerpräsidentin, die mit ihrem Sieg bei der Landtagswahl im Frühjahr 2017 der sozialdemokratischen Euphorie um Martin Schulz ein jähes Ende gesetzt hatte, wechselte ein Jahr später als Generalsekretärin der CDU nach Berlin – in dasselbe Amt, das Merkel knapp 20 Jahre vor ihr übernommen hatte, ehe sie Parteivorsitzende und schließlich Kanzlerin wurde.

Bei Merkel führte der Rücktritt von Wolfgang Schäuble in der CDU-Spendenaffäre zu einer überraschenden Beschleunigung ihres Aufstiegs. Im Spätherbst 2018 hieß es für Kramp-Karrenbauer plötzlich schneller als erwartet: hopp oder top. In die Überlegungen Merkels für den Verzicht auf den Parteivorsitz war Kramp-Karrenbauer angeblich nicht eingebunden. Die Kanzlerin wollte sie vor dem Vorwurf schützen, die beiden Frauen betrieben ein abgekartetes Spiel.

Niemand weiß, ob ein Nachfolger oder eine Nachfolgerin Merkels im CDU-Vorsitz frühzeitig den Versuch unternommen wird, Merkel auch aus dem Chefessel im Kanzleramt zu kippen. Doch wer immer Merkel vorzeitig beerben wollte, hat rein formal schlechte Karten. Man müsste sie stürzen, nur wie? Sie ist vom Bundestag gewählt und könnte, solange sie keine Vertrauensfrage stellt, nur durch eine Mehrheit für einen Gegenkandidaten in einem konstruktiven Misstrauensvotum ersetzt werden. Das aber würde bedeuten, dass die Union quasi gegen sich selbst anträte und dafür auch noch Koalitionspartner in anderen Fraktionen zu finden hätte. Das ist schwer vorstellbar.

Dass Merkel von sich aus ginge, ist denkbar, aber nicht gewiss. Entscheidend für sie wäre das Votum ihrer Partei. Der ist sie mit ihrem Verzicht auf den Vorsitz nun entgegengekommen und wurde dafür viel gelobt. Wer sie vorzeitig aus dem Kanzleramt vertreiben wollte, müsste neuen Ärger in die CDU tragen.

„Es ist, wie es ist“, hat Merkels Mutter Herlind Kasner einmal auf der Besuchertribüne des Bundestages gesagt, als Merkel bei der Wahl zur Kanzlerin zahlreiche Stimmen aus ihrer Koalition fehlten. Frau Kasners Tochter vertritt seit vielen Jahren eine nur leicht veränderte Variante dieses familiär veranlagten Stoizismus, der auch in der Frage von Angela Merkels Restlaufzeit als Kanzlerin Anwendung findet: „Es kommt, wie es kommt.“

Foto: John MacDougall/AFP

Die Siegerin: Angela Merkel nach der gewonnenen Bundestagswahl 2009.



DER WÄHLER, DAS FLÜCHTIGE WESEN

KOALITIONEN Jahrzehnte machten Union, SPD und FDP den Kampf um die Macht unter sich aus. Doch diese Ära politischer Stabilität ist vorüber, das alte Parteiensystem zerbröseln. Künftige Regierungen werden aus mehreren Partnern bestehen (müssen). Von Joachim Käppner

Das Land ist sehr schön, es ist reich, es ist sicher. Selbst in der Provinz finden die meisten Leute einen Job. Seine Hauptstadt ist die Boomtown der Republik. Die erste Liga großer Konzerne hat hier ihre Sitze. Elite-Universitäten ziehen Studenten an. Die Kriminalität ist vergleichsweise gering, die Polizei gut aufgestellt. Es ist das Land, in dem man sich gern in die Brust wirft und sagt: „Mia san mia.“

Aber der Chef jener Partei, die dieses Land Bayern seit Jahrzehnten prägt und regiert, hat nicht „mia san mia“ gesagt. Der CSU-Vorsitzende und Bundesinnenminister Horst Seehofer gebärdete sich im Landtagswahlkampf,

als stehe ein neuer Hunnensturm bevor. Sein Motto hieß Angst. Angst vor Migranten, dem Verbrechen, dem Verlust von Heimat und Wohlstand. In Wahrheit war es die Angst vor der AfD, die Seehofer asylpolitisch so weit nach rechts trieb, dass er im künstlich inszenierten Dauerkonflikt mit der Kanzlerin die Koalition in Berlin beinahe zum Zerbrechen gebracht hätte. Die Wähler haben die CSU dafür brutal bestraft. Zwar können die Christsozialen, das Schicksal war gnädig, mit den Vettern von den Freien Wählern weiterregieren, doch die Zeit, als die CSU Bayern war und Bayern die CSU, ist vorbei.

Der atemberaubend inkompetente Wahlkampf von Seehofer und Markus Söder hat

die CSU, die absolute Mehrheiten so gewohnt war wie der FC Bayern die deutsche Meisterschaft, nun besonders schnell und schmerzhaft auf dem Boden einer neuen Realität aufschlagen lassen. In der Bundesrepublik hat begonnen, was in Frankreich, Italien und anderen Staaten Europas bereits in vollem Gange ist: Das alte Parteiensystem zerbröseln. Dabei war die Bundesrepublik mit der Troika Union, SPD und, als Mehrheitsbeschafferin für die Großen, der weltanschaulich sehr flexiblen FDP ein Betonpfeiler der Stabilität. Heute aber wetteifern bis zu sieben Kleine bis Mittelgroße um Stimmen. Selbst die große Koalition fand in den Sonntagsfragen 2018 keine Mehrheit mehr.

Die Wählerschaft hat sich, wie die alten Milieus, aus denen sich die Parteien rekrutierten, sehr stark differenziert. Der SPD fehlt lange schon der natürliche Gegner von einst, den ihr letzter Kanzler, der Machtmensch Gerhard Schröder, noch geschickt als „die Konservativen“ schmähte, vor deren gestriger Weltsicht Rot-Grün das Land retten müsse. Aber seit 2009 regiert die Partei ununterbrochen in der großen Koalition mit, und sie ist zumindest der von Angela Merkel schwer sozialdemokratisierten CDU so ähnlich geworden, dass beide Parteien für den Wähler kaum unterscheidbar sind.

Für die SPD, jene Partei, die vor 100 Jahren die deutsche Demokratie ins Leben rief, ist dies existenzbedrohend. Wo ist der Markenkern? Wendet sie sich gegen die Union, verleugnet sie die eigenen Erfolge wie der Unglücksrabe Martin Schulz, der im Wahlkampf 2017 so tat, als habe die Union Elend und Not übers Land gebracht. Die positive Botschaft, dass die SPD in der Koalition den Mindestlohn und weitere Must-haves ihrer Agenda durchgesetzt hatte, ging darüber verloren. Ihre Erfolge zündeten beim Wähler nicht, ihre Widersprüche stießen ihn ab. Gibt die Partei den Friedensfürsten, der nicht vor Trumps Forderung kuschen werde, den deutschen Verteidigungsbeitrag zu

steigern, muss sie sich vorhalten lassen, dass sie selbst jene Erhöhung des Nato-Beitrags beschlossen hatte, die sie heute ablehnt. Ginge sie aber in die Opposition und würde wieder linker, wie sich das Teile der Basis wünschen, wartet dort schon, spiegelbildlich wie die AfD bei der CSU, die Konkurrenz, die auf dem eigenen Feld nicht leicht zu schlagen sein wird.

Mit den Grünen und der Linken entstanden zwei Parteien, die Fleisch vom Fleische der SPD sind. Die Linke ist über Fundamentallopposition nicht hinausgekommen, kostet die SPD aber viele Stimmen, was im Grunde für viele auch der eigentliche Daseinszweck der Partei ist. Ein Ende des linken Schismas ist nicht in Sicht; aber nicht nur deshalb blieb „Rot-Rot-Grün“ ein Tagtraum; die drei ungleichen Schwestern hätten auch zusammen bei Weitem nicht die viel beschworene linke Mehrheit.

Die Grünen, schon als neue Volkspartei gehandelt, haben einen solchen Bund am wenigsten nötig. Sie wurden in Bayern deutlich stärker als die SPD und lagen in Hessen gleichauf mit ihr, sie könnten in jeder Konstellation mitregieren, die AfD einmal ausgenommen. Sie waren im Dezember 2017 auch sehr willens zur Jamaika-Koalition mit Union und FDP. Diese scheiterte dann am Liberalenchef Christian Lindner, den jäh große Furcht vor jener Verantwortung überkam, die seine Partei den Bürgern immer so gern predigt. So sprang dann, machtvoll gedrängt von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, doch noch einmal die SPD ein, unter Abservierung von Schulz, der kurz zuvor noch geprahlt hatte, eine Wiederauflage der Groko komme nicht infrage.

Er musste Andrea Nahles weichen. Spötter vergleichen die SPD bereits mit dem Hamburger SV, der während der vergangenen 18 Jahre 24 Trainer verschloss; bei der SPD waren es im selben Zeitraum zehn Vorsitzende (der HSV stieg im Sommer 2018 übrigens erstmals in die zweite Liga ab). Für die CDU hingegen ist Ungeheuerliches geschehen: eine Führungsdebatte um den Parteivorsitz nach gefühlt einem Jahrhundert Merkel. Für den Parteitag der CDU im Dezember (nach Redaktionsschluss dieses Heftes) hatten sich mit dem Veteranen Friedrich Merz, eine Art „Mister Alte Bundesrepublik“, Gesundheitsminister Jens Spahn und Generalsekretärin Annegret Kramp-Karrenbauer drei namhafte Konkurrenten um die Merkel-Nachfolge ins Spiel gebracht. Letztere stünde als Merkel light am ehesten für den Mitte-Kurs der Kanzlerin, die beiden Herren geben sich deutlich konservativer.



01



02



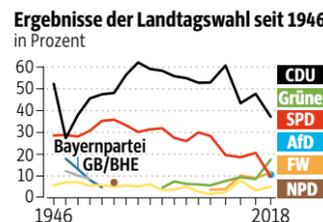
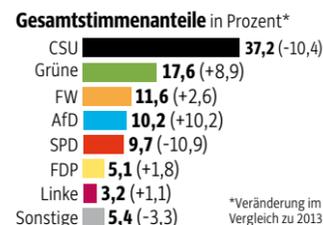
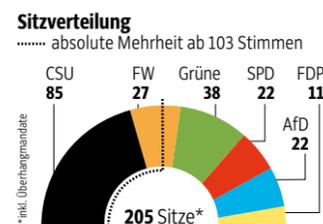
03

Der Wähler jedoch ist ein flüchtiges Wesen geworden, die Bindewirkung der Parteien lässt rasch nach; mitunter, wie bei den Großdemonstrationen einer besorgten Zivilgesellschaft gegen Rechtsruck und Fremdenhass, spielen sie gar nicht mehr die erste Geige. Regierungen dürften daher auf absehbare Zeit aus komplizierten Dreier- oder Viererkonstellationen bestehen. Eine Rückkehr der CDU in tiefschwarze Kohl-Zeiten stünde ihrer Vermittelbarkeit dabei im Weg. Wahlen werden, wie Angela Merkel richtig erkannte, in der Mitte der Gesellschaft gewonnen; diese Mitte ist breiter, fließender, aus Sicht der Parteien aber auch flatterhafter denn je. Wirklich jenseits dieser Mitte stehen nur der Fundi-Flügel der Linkspartei und die „System“-Hasser der AfD.

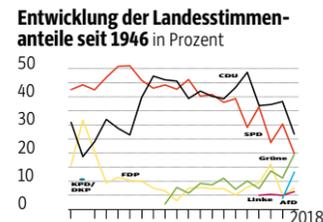
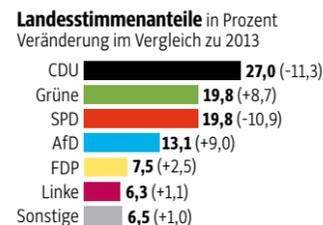
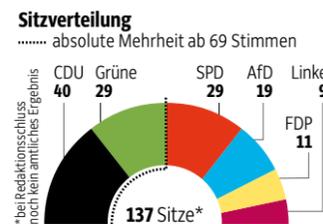
Diese hat das Tabu gebrochen, dass es in Deutschland keine rechte bis rechtsextreme Partei geben dürfe; bei allem aufgesetzten Triumphalismus aber bleibt sie, weil sie sich selber um der Provokation willen so überaus gern dazu macht, das Schmutzkind des neuen Parteiensystems, fernab jeder Machtoption. Im tiefen Sachsen allerdings liebäugeln einige Stahlhelm-Christdemokraten bereits mit Bündnissen weit rechts der Mitte, eben mit der AfD; das freilich wäre dann ein Weg ohne Wiederkehr.

Joachim Käppner ist Redakteur im Innenpolitik-Ressort der Süddeutschen Zeitung.

LANDTAGSWAHL BAYERN 2018



LANDTAGSWAHL HESSEN 2018



01, 02, 03 CDU-Größen Friedrich Merz, Annegret Kramp-Karrenbauer, Jens Spahn: Welchen Kurs die CDU nach Merkel auch einschlägt, die Zeit der klaren Mehrheiten ist abgelaufen.
04 Nahles in Not – 2018 ist das Katastrophenjahr der SPD, die sich fragen muss: Sind wir überhaupt noch eine Volkspartei?



DER ABGESCHOBENE

CSU Horst Seehofer hat große Fehler gemacht, sein Umgang mit Angela Merkel war nicht fein. Einen Abschied in Würde hätte er dennoch verdient.
Von Roman Deininger und Wolfgang Wittl

Horst Seehofer ist ein Mann, der gern übers Lesen spricht, auch wenn er dafür viel zu wenig Zeit hat. Das lässt sich auch daraus schließen, dass er über das Jahr 2018 verteilt mehrmals von dem tollen Buch erzählte, in das er gerade vertieft sei, meist zu später Stunde im Bett. Das Buch war allerdings immer das gleiche. Wahrscheinlich liegen „Die Totengräber“, ein historisches Werk über die letzten Wochen der Weimarer Republik, 416 Seiten, noch immer auf Seehofers Nachttisch. Immerhin sind die Chancen, dass er sie 2019 fertig kriegt, deutlich gestiegen.

Seit 47 Jahren ist Seehofer Mitglied der CSU, vor 38 Jahren zog er erstmals in den Bundestag ein, zehn Jahre war er Ministerpräsident in Bayern. Nun blickt er ins Abendrot seiner Karriere, wobei ihm die Aussicht nicht sonderlich zu gefallen scheint. Ziemlich rabiat haben ihn seine Parteifreunde Mitte November zum Verzicht auf den CSU-Vorsitz gedrängt. Seehofer, 69, schien sich daraufhin an das Amt des Bundesinnenministers klammern zu wollen wie an einen Rettungsring. Auch wenn das hieße, sich Kanzlerin Angela Merkel und dem mutmaßlich nächsten CSU-Chef Markus Söder auszuliefern – just den beiden Menschen, mit denen Seehofer seit Jahren in Großkonflikten lebt. Nach einem Abschied in Würde klingt das nicht. Warum ist er bereit, das auch nur zu erwägen?

Die Politik sei eine „angenehme Sucht“, hat Horst Seehofer einmal gesagt, da war das Abendrot noch weit weg. Jetzt kommt er offenbar wirklich schwer davon los. Vielleicht, weil im Ruhestand außer Lesen und dem Ausbau seiner berühmt-berüchtigten Modelleisenbahn nicht gar so viele Hobbys auf ihn warten. Freizeit war noch nie Seehofers Sache: Der Motorroller, den er für Ausfahrten ins schöne Altmühltal angeschafft hatte, verstaubte in der Garage.

Außerdem hat Seehofer wohl schon den Wunsch, das letzte Bild von sich noch ein wenig aufzuhübschen. Er will nicht als Problembar der Republik in Erinnerung bleiben – genau so hatten ihn 2018 viele Menschen wahrgenommen. Mit missverständlichen Äußerungen – etwa zur Migrationsfrage als „Mutter aller Probleme“ – ging Seehofer sogar seiner eigenen Partei auf die Nerven. Die CSU schob ihm dann kühl die Schuld am jämmerlichen Ergebnis von 37,2 Prozent bei der Landtagswahl am 14. Oktober in die Schuhe.

Dabei hatte Markus Söder, dem Seehofer im März nicht gerade freiwillig als Ministerpräsident Platz gemacht hatte, den Streit mit Merkel um die Abweisung bestimmter Asylbewerber an der Grenze entscheidend befeuert. Erst Ende Juni legte Söder eine verwegene Kehrtwende hin und tat so, als hätte er mit der Regierungskrise in Berlin nichts zu tun. Wut und Spott trafen Seehofer. Der hatte in einer dramatischen Nachtsitzung in der CSU-Zentrale seinen

Rücktritt nicht sehr elegant angetauscht und dann nicht vollzogen.

Die Migrationsfrage war zweifellos die Mutter von Horst Seehofers Problemen. Merkels liberale Flüchtlingspolitik hatte er seit dem Herbst 2015 mit Überzeugung, aber nicht mit Vornehmheit bekämpft. Sachpolitisch setzte Seehofer in der schwarz-roten Koalition auch viel durch, doch das befreiende Gefühl, Merkel niedergerungen zu haben, stellte sich nicht ein. Er verhedderte sich in einem Netz aus Stolz, Rechthaberei und Verletzung. Dass er als Innenminister die strittigen Themen Einwanderung und innere Sicherheit selbst verantwortete, trug nicht zur Entspannung bei.

Bundesinnenminister hatte Seehofer eigentlich gar nicht werden wollen. Man könnte fast sagen: Den Job hat ihm die SPD eingebracht. Finanzen, das war das Ressort seiner Wahl. Auch das Sozialministerium hätte er bevorzugt. Doch in der letzten Nacht der Koalitionsverhandlungen von Union und SPD im Februar musste er das Innenministerium akzeptieren. Ein fordernder Posten, womöglich überfordernd für einen 69-Jährigen, der Politik stets mit einem kauzigen Charme betrieben hatte, der nun im neuen Amt aber deplatziert wirkte.

So wurde Horst Seehofer zum Watschenmann der deutschen Politik, dem jeder mal unter Applaus eine runterhauen konnte.

Das hat etwas Tragisches, weil dieser Seehofer seine Verdienste hat, in der Sozialpolitik etwa und auch um den Freistaat Bayern. Auf den letzten Metern seiner Laufbahn fühlt er sich unverstanden und ungerecht behandelt. Ja, er hat eingesehen, dass er die Kanzlerin arg unfein behandelt hat. Aber dass Zuwanderung „Begrenzung und Steuerung“ braucht, das war und ist sein Standpunkt. Das ist eine Ironie, über die Horst Seehofer im Ruhestand gewiss ab und an nachdenken wird: Er ist mit einer absolut mehrheitsfähigen Position in sein letztes Spiel gegangen. Und er hat es trotzdem verloren.

Roman Deininger ist politischer Reporter für Seite Drei/Buch Zwei der SZ.
Wolfgang Wittl ist landespolitischer Korrespondent der SZ für Bayern.

COOLE MITTE

DIE GRÜNEN Treten sie das Erbe von Angela Merkel an? Die einstige Partei des Protests will staatstragend werden.
Von Josef Kelnberger

Der Aufschwung der Grünen hat viele Mütter und Väter, aber eine Person hat sich ganz besondere Verdienste erworben: Christian Lindner. Am Abend des 19. November 2017 ließ der FDP-Vorsitzende die Verhandlungen über eine Koalition mit Union und Grünen platzen. Seine Klage: Kanzlerin Merkel habe sich in die Grünen „verliebt“, die Freien Demokraten jedoch „gedemütigt“. Ein solcher Mimimi-Politikstil, der um die eigene Befindlichkeit kreist, kommt in bürgerlichen Milieus gar nicht gut an. Bei vielen Menschen, die auf Jamaika gehofft hatten und auch für die FDP zugänglich wären, schlägt Lindner mittlerweile Verachtung entgegen. Die Grünen trugen zunächst Trauer, sie wollten unbedingt mit Angela Merkel regieren; aber irgendwann werden sie Lindner vielleicht die Ehrenmitgliedschaft verleihen. Er hat ihnen die Chance beschert, Merkels Erbe anzutreten.

Eine grüne Welle rollt durchs Land, mit Umfragewerten von zwanzig Prozent im Bund und entsprechenden Wahlergebnissen in Bayern und Hessen. Die Partei profitiert von Lindners Verweigerung ebenso wie vom Verdross über die Groko. Und sie hat ihren eigenen Mimimi-Moment überwunden: die Verhandlungen mit der Union nach der Bundestagswahl 2013. Verstrickt in Flügelkämpfe, verweigerten sie sich der Verantwortung. Nach der Wahl 2017 rauchten sie sich zusammen, von Kretschmann bis Trittin. Sie zeigten Bereitschaft zu Kompromissen weit jenseits der Schmerzgrenze und ließen doch erkennen, was ihr Kern ist: zum einen der Kampf gegen den Klimawandel, zum anderen die Verteidigung der offenen Gesellschaft gegen Rechtspopulismus und Nationalismus. Keine andere Partei hat momentan ein derart klares, zeitgemäßes Profil vorzuweisen.

Das Bewusstsein für die Gefahren des Klimawandels ist mit dem Sommer 2018 in der Mitte der Gesellschaft angekommen; damit verlieren der Kohleausstieg und der Abschied vom Verbrennungsmotor

ihren Schrecken, im Gegenteil, es reift die Erkenntnis: Die Wohlstandsgesellschaft kann nur überleben, wenn ihr die Energiewende und der Übergang zur E-Mobilität gelingen. Und wer der Meinung ist, Deutschland sollte die Errungenschaften der Nachkriegsepoche – Erinnerungskultur, Weltoffenheit, Europabindung, Minderheitenrechte, humaner Umgang mit Flüchtlingen – gegen den populistischen Spuk verteidigen und modernisieren, findet nirgendwo eine eindeutige Haltung als bei den Grünen.

So sind sie zur perfekten Antwort auf die AfD geworden, zur Zuflucht für Merkel-Wähler, die sich in der Union nicht mehr heimisch fühlen. Die coole, neue Mitte der deutschen Politik. Haben die Grünen also 40 Jahre nach ihrer Gründung das Zeug zur Volkspartei?

Erst einmal: nein. Klassische Volksparteien sprechen verschiedene Gesellschaftsschichten an, spiegeln diese zum Teil in der Parteistruktur wider. Die Grünen dagegen werden getragen von westdeutschen, städtischen Milieus. Und dennoch: Ja, sie können Volkspartei werden, wenn sie mit ihren Kernthemen auf die Mitte und Mehrheiten zielen, auf die Regierungsverantwortung – mit allen Konsequenzen für eine Partei, die sich ursprünglich als Anti-Establishment verstand.

Die alten Grünen waren 2018 in Nordrhein-Westfalen zu erleben, wo sie sich an die Spitze des Protests gegen den Kahlschlag im Hambacher Forst setzten – und einen Kompromiss bekämpften, den sie als Regierungspartei selbst mitgetragen hatten. Kritiker sprechen mit einigem Recht von „Ökopopulismus“. Am anderen Ende des Spektrums steht Winfried Kretschmann, Baden-Württembergs Ministerpräsident einer grün-schwarzen Koalition. Schwer vorstellbar, dass er gegen eigene Beschlüsse demonstriert. Als „modernen Konservatismus“ hat er in einem neuen Buch den grünen Markenkern definiert: Bewahrung der Umwelt plus Bewahrung der freien Gesellschaft. Die konservativen Werte von Maß, Mitte und Verlässlichkeit predigt er nicht nur sonntags. Der grüne Typus Kretschmann ist ein Frontalangriff auf die Domäne der Union: bürgerlich-liberal, kompromissfähig, Verfechter von Föderalismus und Subsidiarität; Verteilungsgerechtigkeit nach sozialdemokratischer Art ist ihm fremd. Schon im Landtagswahlkampf 2016 lehnte Kretschmann sich an der Kanzlerin an („bete jeden Tag für sie“), er holte damit 30 Prozent.

Derzeit ruhen alle Flügelkämpfe bei den Grünen, sie gelten als undogmatische Kraft, anschlussfähig in alle Richtungen. Doch die Wahlen in Bayern und Hessen haben gezeigt: Das größte Potenzial für die Grünen liegt im bürgerlichen Lager. In Hessen stieg Tarek Al-Wazir als Koalitionspartner der CDU zum beliebtesten Politiker des Landes auf. Das vorläufige Wahlergebnis eröffnete ihm zunächst sogar die Möglichkeit, als Ministerpräsident einer Ampelkoalition zu regieren. Selbstverständlich verweigerte sich die FDP. In Bayern strebten die Grünen mit Katharina Schulze und Ludwig Hartmann eine Koalition mit der CSU an. Außerhalb Bayerns waren viele in der Partei froh, dass daraus nichts wurde: lieber unbefleckt bleiben, als Asylgesetze mit Söder und Seehofer zu beschließen. Sind die Grünen wirklich bereit, die Verantwortung zu übernehmen, die ihren Umfragewerten entspricht?

Robert Habeck könne irgendwann Bundeskanzler werden oder Annalena Baerbock Bundeskanzlerin, sagte der alte grüne Haudegen Daniel Cohn-Bendit im Interview mit der SZ. Die beiden neuen Bundesvorsitzenden schwimmen auf der grünen Welle, unverbrauchte Gesichter in Zeiten des Groko-Verdresses. Habeck hat in Schleswig-Holstein, sehr pragmatisch, eine Jamaika-Koalition geschmiedet. Anlässlich der Bayern-Wahl verfiel er, statt Brücken zur CSU zu bauen, in alten grünen Triumphalismus: Die Grünen hätten die Demokratie zurück nach Bayern gebracht, sagte er. Das zeigt, worin die größte Gefahr für die Grünen liegt: in der moralischen Überheblichkeit.

Josef Kelnberger ist Redakteur im SZ-Ressort Meinung.



01



02



03



01 Auf der grünen Welle: die neuen Bundesvorsitzenden Annalena Baerbock und Robert Habeck.

02 Beliebtester Politiker in Hessen: Tarek Al-Wazir.

03 Gewinnerin eines Direktmandats in Bayern: Katharina Schulze.

04 Seit 2011 erster grüner Ministerpräsident: Winfried Kretschmann.



Prozess um Mord in Kandel

Ex-Freund von Mia vor Gericht

GUTACHTERIN BRINGT MORDANKLAGE INS WANKEN

Wird Mias Killer nur wegen Totschlags verurteilt?

PROZESS IN LANDAU

Mord an Mia in Kandel: Wie geht es nach dem Ausraster von Abdul D. im Gericht weiter?

GRUPPENVERGEWALTIGUNG IN FREIBURG

Wurde die Frau (18) auch noch bestohlen?

GRUPPENVERGEWALTIGUNG IN FREIBURG

Sechs der acht Verhafteten sind polizeibekannt

Frau (18) in Freiburg von mindestens zehn Männern missbraucht +++ Polizei ermittelt gegen vier weitere Verdächtige +++ Wie die Stadt auf das Verbrechen reagiert

Prozess gegen Abdul D.

Kandel-Täter wegen Mordes verurteilt

DRAMA ABDUL D. SCHULDIG GESPROCHEN

Achteinhalb Jahre Haft wegen Mordes für Messerstecher von Kandel

NACHRICHTEN 03/11/2018 08:01 CET

Freiburg: Laut Bericht sollen noch mehr Männer Frau vergewaltigt haben

Top-News To Go.

GRUPPENVERGEWALTIGUNG IN FREIBURG

Ist dieser Killer wirklich erst 15 Jahre alt?

MORDFALL KANDEL

Ein Urteil und viele Fragen

VON CONSTANTIN VAN LIJNDEN, KANDEL - AKTUALISIERT AM 03.09.2018 - 17:03

Leitartikel

Gruppenvergewaltigung in Freiburg ist ein Alarmsignal

Gruppen-Vergewaltigung: „... wenn sie sich nicht an unsere Gesetze halten“ - Freiburgs OB mit klarer Botschaft

ALLE INFOS IM NEWS-TICKER

Staatsanwaltschaft prüft Revision

Ankläger hatten in...

18-Jährige attackiert Gruppenvergewaltigung in Freiburg: Polizei nennt neue Details

Anger um Dolmetscher in Prozess um Mia († 15)

Lebung n:

SCHÜLERIN IN KANDEL

Mehr Polizei, mehr Härte

GRUPPENVERGEWALTIGUNG IN FREIBURG

Baden-Württembergs Innenminister: „Wir lassen uns nicht auf der Nase herumtanzen“

Bis zu 15 Täter sollen über Opfer (18) hergefallen sein

Haupttäter Majd H. (21) handelte mit Drogen +++ Er wurde per Haftbefehl gesucht +++ Alle Täter polizeibekannt +++ Polizei-Zugriffe in mehreren Flüchtlingsheimen

An jedem ersten Samstag im Monat wird es turbulent in Kandel. Diese Samstage sind Tage der Demonstrationen, 17 davon waren für den 3. November angemeldet. In dem ansonsten so beschaulichen Ort in der Südpfalz ist nichts mehr, wie es war, seitdem am 27. Dezember 2017 die Schülerin Mia, 15 Jahre alt, in einem Supermarkt von einem jungen Flüchtling erstochen wurde. Ein breites Bündnis aus Politik und Gesellschaft stellt sich den rechten Gruppen entgegen, die mit ihren Samstags-Demos den Mord für ihre Polemik gegen die Kanzlerin zu nutzen versuchen. Eine der Parolen, die durch die Straßen von Kandel hallen: „Gebt auf eure Kinder acht, Merkel ist noch an der Macht.“

Man kennt die Sprüche, kennt die Bilder: die Kanzlerin mit Blut an den Händen, die Kanzlerin als Totengräberin des deutschen Volkes. Verbrechen wie jenes in Kandel spielen den Rechten in die Hände, aber sie scheinen auch über rechte Kreise hinaus die deutsche Migrationspolitik infrage zu stellen. Der wohl fälschlicherweise als minderjährig registrierte und deshalb nicht abgeschobene Flüchtling

Abdul D. ersticht seine vormalige Freundin – die Tat von Kandel erinnert fatal an Vergewaltigung und Ermordung der 20-jährigen Maria Ende 2016 in Freiburg. Hussein K., der Täter von Freiburg, wurde im März 2018 zu lebenslanger Haft verurteilt. Der Afghane Abdul D., der Täter von Kandel, erhielt im Juni 2018 eine Freiheitsstrafe von achteinhalb Jahren. Wenige Wochen zuvor hatte ein weiterer Fall das Land aufgewühlt: Susanna, eine 14-Jährige aus Mainz, wurde in Wiesbaden vergewaltigt und erwürgt. Der mutmaßliche Täter: Ali B., ein irakischer Asylbewerber.

Der Fall Susanna beherrschte wochenlang die Schlagzeilen. Ali B., der die Tat gestanden hat, war mit seiner Familie in der großen Flüchtlingswelle des Herbstes 2015 nach Deutschland gekommen, sein Asylantrag war abgelehnt, er reichte gegen den Bescheid Klage ein. Doch nach der Tat suchte er Zuflucht in der alten Heimat. Die kurdische Polizei übergab den Mordverdächtigen der deutschen Polizei, ein rechtlich fragwürdiger Vorgang. Bundespolizei-Chef Dieter Romann war persönlich nach Erbil geflogen.

Maria, Mia, Susanna. Horst Seehofer hat die Fälle im Sommer zum Anlass genommen,

TATEN, DIE ANGST MACHEN

KRIMINALITÄT Immer wieder wühlen Verbrechen von Asylbewerbern das Land auf, sind Stoff für rechte Propaganda gegen Migranten. Aber wie sehen die Zahlen wirklich aus? Von Josef Kelnberger und Ronen Steinke

in der Asylpolitik auf Kollisionskurs zur Kanzlerin zu gehen. Er bleibt bis heute dabei: „Es gibt Politiker, die wollen über das Jahr 2015 nicht mehr reden. Das wird aber nicht funktionieren, solange Dinge passieren, die mit 2015 kausal in Verbindung stehen.“

Das ist nun die große Frage: Gibt es wirklich eine kausale Verbindung zwischen solchen Taten und dem Herbst 2015, als Kanzlerin Merkel beschloss, die Grenze für Flüchtlinge offen zu halten? Gibt es einen derartigen Zusammenhang zwischen Zuwanderung und Kriminalität, und welchen?

Die Bevölkerung Deutschlands besteht derzeit zu einem Fünftel aus Menschen, die hier Asyl gesucht haben, so hoch war dieser Anteil noch nie. 1,6 Millionen Menschen leben im Land als Asylbewerber, anerkannte Flüchtlinge, Geduldete. Das Bundeskriminalamt (BKA) fasst diese Gruppe unter dem Wort „Zuwanderer“ zusammen, wenn es deren Auffälligkeit in der Kriminalstatistik analysiert. Jährlich werden etwa acht Prozent dieser Zuwanderer polizeilich registriert, weil sie einer Straftat verdächtigt werden, das zeigen Berechnungen des in Münster lehrenden Kriminologen Christian Walburg auf Basis

der BKA-Daten. Unter den Deutschen insgesamt sind es zwei Prozent. Interessanter Nebenaspekt: Unter jungen deutschen Männern zwischen 18 und 21 Jahren sind es ebenfalls acht Prozent, Zuwanderer sind also in ihrer Gesamtheit so kriminell, wie es junge deutsche Männer sind. Männliche Heranwachsende gelten aus kriminalistischer Sicht immer schon als Problemgruppe.

Sprunghaft zugenommen hat in den vergangenen Jahren die Zahl derer, die der Vergewaltigung und besonders schweren Nötigung beschuldigt wurden. Von 322 im Jahr 2014 auf 1495 im Jahr 2017, was auch mit der Verschärfung des Sexualstrafrechts zu tun hat. Überproportional zur Zuwanderung gestiegen ist in dem Zeitraum auch die Zahl der Zuwanderer, die des Mordes und anderer Tötungsdelikte verdächtigt wurden.

Es gibt diverse Statistiken zur Ausländerkriminalität, die einander zum Teil widersprechen. Und es gibt nach wie vor Stimmen auf Seiten der Linken, die fordern, man dürfe selbst nach Fällen wie in Freiburg, Kandel und Wiesbaden die Nationalität der Täter nicht thematisieren. Es gebe keinen Zusammenhang zwischen Herkunft und Tat. Anderer-

seits hat es der Glaubwürdigkeit mancher Medien massiv geschadet, dass in einigen Fällen zunächst nicht berichtet wurde.

Von „Einzelfällen“ krimineller Asylbewerber könne jedenfalls keine Rede mehr sein, sagte nach dem Mord an Susanna die Frankfurter Ethnologin Susanne Schröter. Sie sprach von einem „Kulturen-Clash“. Liegen Sexualverbrechen von Zuwanderern begründet in der Machokultur in arabischen Ländern, an ihrem Bild der Frau? An Gewalterfahrungen in der alten Heimat? An der Perspektivlosigkeit in Deutschland? Eine differenzierte Debatte ist kaum möglich, solange immer wieder monströse Taten bekannt werden. Mitte Oktober 2018, Freiburg: Eine 18-jährige Studentin wird von mutmaßlich zehn Männern, die meisten Syrer, vergewaltigt. Gegen den Haupttäter lag zur Tatzeit ein Haftbefehl vor.

Wieder beherrschen Forderungen nach einem härteren Vorgehen gegen kriminelle Migranten die Schlagzeilen. „Junge Männerhorden“, sagte Baden-Württembergs grüner Ministerpräsident Winfried Kretschmann, seien das Gefährlichste, was die Evolution hervorgebracht habe.



FOTOREPORTAGE

IN CHEMNITZ

Die Sommernacht Ende August nimmt in Chemnitz ein fürchterliches Ende. Die Buden des Stadtfestes sind schon geschlossen, aber am Rand geraten Männer in Streit. Der 35-jährige Chemnitzer Daniel H. wird durch Messerstiche schwer verletzt und stirbt. Als dringend Tatverdächtige werden Asylbewerber festgenommen. Chemnitz erlebt daraufhin Tage der Trauer, der Demonstrationen und der Gewalt. Rechtsextreme zeigen den Hitlergruß. In den Straßen werden Migranten und Menschen, die dafür gehalten werden, attackiert.

Es sind Tage, die das Bild der AfD verändern. Sie dokumentieren, dass sie noch weiter nach rechts gerückt ist. Seit 2017 sitzt die AfD mit 94 Abgeordneten im Bundestag. Dort agiert sie stabiler als erwartet. Sie besetzt Posten in Ausschüssen und Gremien, wenn sie ihr zugestanden werden. Immer wieder aber fallen Redner durch Provokationen auf, offenbaren massive Ressentiments gegen Migranten und Muslime.

In Chemnitz ruft die Partei zu einem „Trauermarsch“ auf. Aber ihr Bundestagsabgeordneter Markus Frohnmaier twittert einen Aufruf: „Wenn der Staat die Bürger nicht mehr schützen kann, gehen die Menschen auf die Straße und schützen sich selber.“ In Chemnitz vollziehen dann führende AfD-Politiker den Schulterchluss mit der fremdenfeindlichen Pegida, den die Partei lange nicht wollte. Bei der Demonstration sind viele Rechtsextremisten dabei. Danach wird erstmals ernsthaft über die Frage diskutiert, ob die AfD ein Fall für den Verfassungsschutz ist. Die Thüringer Landesbehörde prüft eine Beobachtung, während der oberste Bundesverfassungsschützer, Hans-Georg Maaßen, lieber die Kanzlerin rügt, weil die von einer „Hetzjagd“ in Chemnitz sprach. Es ist der Beginn seines Sturzes.

Die AfD macht sich Sorgen. Eine Kommission soll Konzepte entwickeln, um die Partei „unangreifbar“ zu machen. Der Verfassungsschutz sammelt Material. Aus den anderen Bundestags-Fraktionen hört man, dass mit einer nach rechts so offenen Partei kein normaler Umgang möglich sei. Die Tage in Chemnitz gelten als Zäsur. *Jens Schneider*





GEGENWEHR ERLAUBT

ZIVILGESELLSCHAFT Viele Demokraten tun sich schwer mit dem offensiven Auftreten der neuen Rechten. Soll man sich aufregen? Am besten nicht über sie oder gar mit ihnen sprechen? Ein Plädoyer für mehr republikanische Gelassenheit. Von Hilmar Klute

Schwer zu sagen, welche geschichtliche Deutung eines rechtspopulistischen Politikers als die perfideste der vergangenen zwei Jahre zu gelten hat. Ist Björn Höckes Abwertung des Holocaust-Denkmal als „Mahmal der Schande“ die aggressivste Grenzverletzung? Hat Alexander Gaulands Versuch der Apotheose der Wehrmachtssoldaten als Helden als die schlimmste Entgleisung zu gelten, oder ist mit dessen historischer Einordnung des NS-Reichs als „Vogelschiss“ der Geschichte das Maß des Erträglichen voll?

Jede dieser und darüber hinaus ein paar weitere Provokationen aus dem rechten Lager haben für Erregung gesorgt und die Frage dringlich werden lassen, wie Demokraten sich zu jenen, die den politischen Konsens infrage stellen, verhalten müssen.

Sollen sie es mit Empörung tun, mit Gleichmut, sollen sie die Provokationen möglichst ignorieren?

Oder gilt es, mit den Mitteln der Vernunft, der Information und der demokratischen Überzeugungskraft zu arbeiten?

Seit der Wahl in Hessen sitzt die AfD in allen deutschen Landtagen, seit der vergangenen Bundestagswahl ist sie mit 94 Abgeordneten im Parlament vertreten, das Erregungspotenzial der Debatten ist seitdem deutlich gestiegen. Manche werten dies als Beleg dafür, dass die AfD endlich Schwung in die vermeintlich von Konsens und Mäßigung aufgeweichte Streitkultur bringe; andere sehen darin eine Zuspitzung der Hetzerei gegen Flüchtlinge und gegen die verfassungsrechtliche Ordnung.

Wenn man die Debatten der vergangenen Monate betrachtet, neigt man dazu, der ersten Theorie recht zu geben, und das Schöne ist ja, dass die AfD in der Debatte eher klein und rhetorisch mäßig gewandt daherkommt. Auch die als Zwischenfrage getarnte Rede von Martin Schulz im Deutschen Bundestag, die dann zur leidenschaftlichen Verteidigung der Demokratie und Vielfalt gegen ihre vermuteten Gegner geriet, war ein schönes Beispiel dafür, dass man mit den Rechten so verfährt wie mit jedem Gegner: entschieden und mit den Mitteln der Sprache und des Arguments, selbstverständlich auch der Polemik,

denn diese ist gelegentlich ein gutes Schmiermittel für das Drehen der Argumente.

Mit Ausnahme der Rede von Martin Schulz und des wütenden Bundestagsauftritts des Grünen Cem Özdemir („Sie sind aus demselben faulen Holz geschnitzt wie Erdoğan.“ „Wer sich so gebärdet, ist ein Rassist.“) war der Umgang mit den Positionen der Rechtspopulisten ziemlich klandestin bis hasenfüßig, und dies führte zu recht kläglichen Versuchen, ihrem Denken entgegenzuwirken. Als das im rechten Antaios-Verlag erschienene Sachbuch „Finis Germania“ des Historikers Rolf Peter Sieferle durch die Fürsprache eines *Spiegel*-Redakteurs auf die Bestsellerliste des Magazins gelangt war, entschloss sich die Chefredaktion, das Buch heimlich doch wieder von der Liste zu entfernen. Und wie viele heimliche Vorgänge wurde auch dieser öffentlich – und damit zu einem peinlichen Beispiel dafür, wie man es nicht machen sollte.

Die Frage, wie man mit den Rechtspopulisten und ihren Äußerungen verfährt, gehört inzwischen zu den großen Diskursproblemen in Deutschland und in Europa. Und sie kennt mehrere Antworten. Eine davon ist mit der Vorstellung verbunden, man könnte Rechtspopulisten und ihre Botschaften einigermmaßen klein halten, wenn man sie nicht durch zu viel Aufmerksamkeit multipliziert. Es ist nur inzwi-



Wenn Wölfe den „deutschen Gruß“ zeigen: Die Metallfiguren sind Teil einer Installation des Künstlers Rainer Opolka, der damit in Chemnitz gegen die Ausschreitungen Rechtsradikaler protestiert.

schen so, dass die Rechte keineswegs unter einem Aufmerksamkeitsdefizit leidet, sondern im Gegenteil selbst die Versuche, ihr die Aufmerksamkeit zu entziehen, für sich in Werbung verwandelt. „Linke haben Haltung, Rechte haben Strategien“, sagte kürzlich der Rechtsextremismus-Kenner Per Leo, der in seinem Buch „Mit Rechten reden“ eine Art Diskursanleitung gegeben hat.

Die merkwürdige Ziererei vor den Erzeugnissen rechter Presse kommt angesichts der offenen und offensiven Art der Rechten seltsam befangen daher. Wenn Alexander Gauland in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erklären darf, was seine AfD vorhat, sollte sich ihr feuchter Traum von der Machtübernahme erfüllen, dann ist das kein Tribut an diesen Mann und seine Vorstellungen, sondern ein Dienst an der Aufklärung aller, die diesen Mann und seine Mannen eher nicht wollen: Zu wissen, was einer, der unserer freiheitlichen Grundordnung an den Kragen will, im Einzelnen plant – ist das nicht eher ein Vorteil für jene, die genau diese Grundordnung verteidigen?

Anfang November machte die *Spiegel-Online*-Kolumnistin Margarete Stokowski mit der Absage einer Lesung in der Münchner Buchhandlung Lehmkühl auf sich aufmerksam. Ihre Begründung: Lehmkühl bietet in einem besonderen, als Themenregal gekennzeichneten Bereich auch Literatur aus dem rechten Antaios-Verlag an. In einer

solchen Buchhandlung wolle sie nicht lesen, beschied Margarete Stokowski und erntete, wie in derlei Fällen üblich, gleichermaßen Kritik wie Beifall dafür.

Es ist einigermmaßen naiv zu glauben, man könne in Zeiten wachsender rechtspopulistischer und europafeindlicher Kräfte so tun, als ließe sich das eigene Denken in einer Art „safe space“ betreiben, in welchem man vom Schmutz der anderen unberührt bleibt. Das ist genau so verzweifelt dämlich wie die unablässigen Journalisten-Reisen nach Schnellroda, wo man dann kopfschüttelnd durch den deutschen Kartoffelkeller des neurechten Verlegers Götz Kubitschek geht, dessen eher bräsiges Carl-Schmitt-Exegesen manche für revolutionäre Lesarten halten.

Der Rechtspopulismus, wie wir ihn heute erleben, ist europaweit vernetzt und wird aus vielen, teils dubiosen Quellen finanziert – die jüngst aufgeflogene, wohl illegale Parteispende an den Wahlkreis der AfD-Fraktionsvorsitzenden Alice Weidel ist ein grelles Beispiel dafür. All dies immer wieder zu berichten, zu analysieren und ans Licht zu tragen, ist der richtige Weg im Umgang mit den Rechten.

Hilmar Klute leitet die tägliche Kolumne „Das Streiflicht“ der *Süddeutschen Zeitung* und schreibt Essays und Reportagen.



„WIR KÖNNEN MITTE AUCH OHNE MUTTI“

INTERVIEW Die Schriftstellerin Juli Zeh über Merkels Rückzug, das ewige Lamento im Land und Widerstand gegen rechts.
Von Verena Mayer

Was hält uns zusammen, welche Gesellschaft streben wir an, was bedroht unsere Freiheit? Das sind die Fragen, die sich die Schriftstellerin Juli Zeh in ihren Romanen stellt. Die 44-Jährige ist eine der bekanntesten Intellektuellen Deutschlands. Die promovierte Juristin setzt sich für Bürgerrechte im digitalen Zeitalter ein, immer wieder meldet sie sich in politischen Debatten zu Wort.

Frau Zeh, 2018 haben sich Künstlerproteste, Großdemonstrationen, eine Sammlungsbewegung formiert. Woher kommt diese Mobilisierungswut?

Wir erleben eine unerfreuliche Wiederkehr von Fremdenhass, dazu eine strategische Überschreitung von sprachlichen Grenzen. Man geht immer genauso weit, wie es das Tabu gerade noch zulässt. Hat sich die Öffentlichkeit an das Wort „Asyltourismus“ gewöhnt, kommt der „Vogelschiss“, das lässt die Gemüter hochschlagen. Ich dachte selbst einige Male, ich muss einen Aufruf starten, habe aber die Füße still gehalten.

Warum?

Das endet oft in einem Lagerdiskurs, die Linken gegen die Rechten. Der Essay, der Aufruf, die Petition führen ja nicht dazu, dass sich die Leute vom Rechtspopulismus abwenden. Man denke nur an den Schriftsteller Uwe Tellkamp, der sich bei einer Diskussion in Dresden mit falschen Zahlen zur Einwanderung blamierte, die von Pegida hätten stammen können. Der Aufschrei danach hatte etwas Diffamierendes, und die Folge war, dass sich rechte Intellektuelle zur „Erklärung 2018“ zusammenschlossen, die eine weitere Radikalisierung einleitete.

Liegt es an den sozialen Medien, dass man sich immer schneller über alles aufregt?

Bestimmt. Die AfD ist eine Partei, in der sich Einfluss auch daran misst, wer die größte Reichweite auf Facebook hat. Die sozialen Medien sind keine Tools, sondern die Wirbelsäule der Partei. Daher wird sie sich auch weiter radikalieren, und der Politiker, der etwas zu sagen hat, wird Höcke sein. Der Mann ist ja inzwischen berühmt. Als er auf der Buchmesse auftrat, sperrten Hundertschaften der Polizei seine Lesung ab, das war, als ob Michael Jackson käme.

Ein Phänomen sind gerade die politischen Bewegungen, ob das Bernie Sanders' „Our Revolution“ in den USA ist, Jeremy Corbyns „Momentum“ in der Labour Party oder die linke Sammlungsbewegung um Sahra Wagenknecht. Reichen die Mittel des Parlamentarismus nicht mehr aus, um etwas zu verändern?



Verena Mayer

ist Korrespondentin im Berliner SZ-Büro und beschäftigt sich dort seit 2014 mit Gesellschaft und Kultur der Hauptstadt. Juli Zeh hat sie in Brandenburg getroffen, wo die Schriftstellerin seit zehn Jahren lebt.

Foto: Peter von Felbert

Es reicht eher die normale Sexyness einer Partei nicht mehr aus. Der Eindruck ist: Den Parteien laufen die Wähler weg, also machen wir jetzt eine Bewegung. Das ist schneller, flexibler, entspricht vielleicht dem modernen Lebensgefühl besser als die Beständigkeit und oft auch Behäbigkeit einer Partei. Man darf darüber nur nicht vergessen, dass Bewegungen dieser Art die Parteipolitik vielleicht ergänzen, aber sicher nicht ersetzen können.

Haben Sie noch Vertrauen in die klassische Politik?

Natürlich, es ist alles gut in Deutschland. Das ist das Irre: Die Institutionen sind intakt, die Parteien, der Rechtsstaat. Es gibt nichts, was aus dem Ruder laufen würde. Umso bizarrer sind die Politikverachtung, die Abwendung vom System. Da fragt man sich, wofür man noch kämpfen soll, wenn alles prima funktioniert und die Leute trotzdem aggro sind.

Was wurde eigentlich aus der guten alten Mitte?

Das, was wir als Gegenposition zu rechts behandeln, ist nicht links, das ist ja die Mitte. Die Mitte ist ruhig, solange alles einigermaßen läuft, die wird man nicht mit Plakaten an der Ecke sehen. Aber wenn sie glaubt, es ist etwas radikal bedroht, dann hat man schnell ein paar Hunderttausend Leute, die etwas verteidigen wollen. So wie bei der „Unteilbar“-Demonstration in Berlin, als fast eine Viertelmillion für Grundrechte und Demokratie auf die Straße ging. Das ist großartig. In einer solchen Häufung hat sich die gesellschaftliche Mitte wahrscheinlich nicht mehr gerührt, seit es um die Entscheidung ging, ob Deutschland am Golfkrieg teilnehmen soll.

Und wie wird sich der Rückzug von Angela Merkel und ihrem Verständnis von Volkspartei auf die Mitte auswirken?

Ich würde das nahende Ende von Merkels Zeit als aktive Politikerin mal nicht überbewerten. Merkel hat in mancher Hinsicht gut regiert, vor allem war ihr Führungsstil neu

und heilsam für die politische Szene. Aber wir können Mitte auch ohne Mutti. Auch das Ausscheiden eines Politikers ist ein ganz normaler demokratischer Prozess.

Fehlt es dem fortschrittlichen Lager vielleicht an Utopien? Einem neuen Willy Brandt, einem zweiten Rot-Grün?

Wenn man abkackt wie die SPD, gibt das ja auch Freiheit. Man könnte jetzt wirklich neu und innovativ denken. Was heißt „links“ im 21. Jahrhundert? Wenn dann keiner mitmacht, ist das traurig. Aber noch trauriger ist es doch, es nicht einmal zu versuchen.

Die Sozialdemokratie ist überall in Europa im Niedergang. Ein Grund dafür ist, dass Linkssein heute nicht mehr den Kampf gegen die große Ungerechtigkeit meint, sondern jede Minderheit in ihrer Identität ernstgenommen werden will.

Ja, das Umschwenken der Linken auf Identitätspolitik hat vieles zersplittert. Vor allem aber hat die Sozialdemokratie es verabsäumt,



nach dem Ende der Industriegesellschaft die Arbeiterklasse neu zu definieren. Es ist ja nicht so, dass wir in der digitalen Gesellschaft keine benachteiligte Gruppe mehr hätten. Aber als freiberuflicher Friseur, als Krankenschwester oder ewiger Volontär fühlt man sich vom Begriff des Arbeiters nicht angesprochen. Dabei ist Arbeit das Zukunftsthema. Es wird in der digitalisierten Welt nicht genug davon für alle geben, gleichzeitig steigt der Bedarf an Tätigkeiten wie Pflege und Kinderbetreuung, die nicht angemessen zu bezahlen sind. Diese beiden Faktoren muss man doch nur zusammenbringen, und man hat ein Modell für die nächsten hundert Jahre. Aber so etwas wird von der Sozialdemokratie nicht mal angedacht, im Gegenteil, sobald jemand ein Wort wie „Grundeinkommen“ in den Mund nimmt, rennen alle schreiend davon.

Ihr neues Buch „Neujahr“ handelt von einem jungen Elternpaar, das sich Arbeit und Familie gleichberechtigt aufteilt, aber daran scheitert. Der Mann hat Panikattacken, die Frau zieht es zu einem anderen. Ist unsere Gesellschaft einfach nicht bereit für moderne Rollenbilder?

Wenn es kein Modell gibt, an dem man sich orientieren kann, wenn man der Erste ist, der etwas probiert – dann kommt man an eine Grenze. Weil man jeden verdammten Tag von Neuem überlegen muss, wer verdient das Geld, wer bringt die Kinder zum Arzt, das ist ein ständiges Ausverhandeln. Das finde ich prägend für unsere Zeit, wir stecken nicht nur politisch in einer Identitätskrise, sondern auch bei den Geschlechtern. Religion kann man wegmanzipieren, den patriarchalen Vater auch, aber wenn die Familienzusammensetzung, die Geschlechteridentität, die intimsten Dinge neu gedacht werden müssen, geht es ans Eingemachte.

2018 war auch das 50. Jubiläum der 68er-Bewegung. Für die Historikerin Christina von Hodenberg ging die eigentliche Revolution nicht von den Dutschkes, Fischers und Cohn-Bendits aus. Sondern von denen, die im Privaten dafür sorgten, dass man sich die Hausarbeit teilt, gleichberechtigt lebt. So wie die Eltern in Ihrem Roman.

Ja, es gibt unbewusstes politisches Wirken. Am Ende wird vielleicht die Art, wie Mann und Frau ihr Leben privat gestalten, die größere Veränderung bewirken als diejenigen, die eine Petition starten oder eine Sammlungsbewegung.

Sie selbst leben seit zehn Jahren in einem ostdeutschen Dorf. Ist das Leben seit der Flüchtlingskrise ein anderes geworden?

Bei mir nicht, weil die Leute in meinem Beisein ein bestimmtes Sprachverhalten unterlassen und Rücksicht nehmen. Ich weiß aber

von Freunden aus anderen Dörfern, dass sich die Offenherzigkeit beim Äußern von Fremdenfeindlichkeit um den Faktor 10 000 multipliziert hat. Egal, in welcher Situation, es reicht, dass man im Café sitzt und eine Frau mit Kopftuch läuft vorbei. Das ist schwer, denn man wäre von seinem Moralempfinden verpflichtet, einen krassen Streit vom Zaun zu brechen. Aber das geht im Dorfalltag ja nicht immer, man muss zusammenleben.

Viele sagen, die Gräben verlaufen nicht zwischen links und rechts, sondern zwischen Stadt und Land. Sehen Sie das auch so?

Hier draußen sagen Eltern noch zu ihren Kindern: „Hör auf zu heulen, sonst fängst du dir eine.“ Da gibt es noch ein paar Jahrzehnte Rückstand in der Entwicklung bestimmter Werte. Auf der anderen Seite hat das enorme Vorteile. Auf dem Dorf weiß man noch, was Hilfsbereitschaft und Loyalität bedeuten. Die Bindungen zwischen den Menschen sind stark, dafür interessiert man sich nicht so sehr für den Staat und seine Politik. Es werden wenig Nachrichten konsumiert, viele benutzen das Internet nicht.

Hat sich diese Kluft verschärft?

Als ich herzog, gab es noch nicht mal Internet. Da ist was passiert. Aber gleichzeitig wird sehenden Auges zugelassen, wie Infrastruktur sich in Nichts auflöst. Kein Wunder, dass sich die Leute von der Politik abwenden, wenn die letzte Regionalbahn gestrichen wird, der letzte Arzt die Praxis verlässt und die letzte Apotheke schließt. Das wird wie die Neudefinition von Arbeit eines der großen Themen der nächsten Jahrzehnte werden. Es kann doch nicht sein, dass in einem der reichsten Länder der Erde auf dem Land keine Schulbusse fahren.

Sie wurden als streitbare Intellektuelle bekannt, waren viel in Talkshows. Zuletzt wurde es aber ruhiger um Sie, woran liegt das?

Für meine Gebiete Bürgerrechte und Digitalisierung gibt es derzeit keine Bühne, das interessiert niemanden. Ich kann nur hoffen, dass den Leuten das Thema Flüchtlinge irgendwann zum Hals raushängt.

Sie selbst werden bald eine andere Bühne haben – Sie wurden als Richterin für das Landesverfassungsgericht von Brandenburg nominiert.

Darauf freue ich mich sehr. Nicht nur, weil ich Volljuristin bin und es mein Traum war, als Richterin zu arbeiten, bis mir die Schriftstellerei dazwischenkam. Sondern auch, weil die kleinen Verfassungsgerichte zu Schlüsselinstitutionen werden. Wenn sie etwa über Klagen rechter Parteien entscheiden müssen, die darauf abzielen, die Arbeit in den Parlamenten aufzuhalten. Das ist eine schöne Möglichkeit, dem Land zu dienen, ohne parteipolitisch aktiv sein zu müssen.

”

Hoffentlich hängt den Leuten das Thema Flüchtlinge irgendwann zum Hals raus.“

*Juli Zeh,
Schriftstellerin und Juristin*



Helaba |

Was Sie voranbringt? Partnerschaft.

Wer partnerschaftlich orientiert ist, kann Projekten einen kräftigen Extraschub verleihen. Das bedeutet, Ihre Ziele und Anforderungen, die wir mit gebündelter Expertise und hochwertigen Finanzprodukten unterstützen, stehen für uns jederzeit im Fokus. So lässt sich das erreichen, was wirklich zählt: in jedem Fahrwasser auf Erfolgskurs zu bleiben. Unsere Kunden und Partner dauerhaft voranzubringen, dafür stehen wir mit unseren Werten – regional verwurzelt und international verankert.

Werte, die bewegen.

WOHNST

ADU

NOCH?

MIETEN Zwölf Quadratmeter kalt für 700 Euro, Drei-Zimmer-Wohnung für 2370 Euro, und es geht noch viel höher: Können es sich bald nur noch Reiche leisten, in der Stadt zu leben? Das Wohnen ist zur neuen sozialen Frage geworden. Plädoyer für einen Neubeginn.
Von Laura Weißmüller



Laura Weißmüller
ist Redakteurin im Ressort Feuilleton und dort für Architektur und Design verantwortlich.

Der Aufschrei wird lauter. Immer mehr Menschen wollen die ständig steigenden Mieten in ihren Städten nicht mehr akzeptieren. Im Frühjahr gingen mehr als 10 000 Berliner auf die Straße, im Herbst gab es Großdemonstrationen in München und Frankfurt gegen die horrenden Mietpreise und gegen Immobilienspekulationen. Der Kampf um bezahlbaren Wohnraum ist damit endgültig in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Die Sorge, sich bald sein Zuhause nicht mehr leisten zu können, teilen sich die sozial Schwachen zunehmend mit der Mittelschicht. Es sind nicht wenige Mieter in den Großstädten dieses Landes, die sorgenvoll in die Zukunft blicken.

Die Angst ist berechtigt: Die Durchschnittsmieten stiegen in den vergangenen zehn Jahren in deutschen Metropolen rasant an. Hamburger müssen knapp 50 Prozent mehr zahlen als noch im Jahr 2008, Münchner 61 Prozent, und in Berlin verdoppelte sich die Miete in diesem Zeitraum sogar. Gleichzeitig mangelt es an bezahlbarem Wohnraum. Laut einer Studie der Hans-Böckler-Stiftung fehlen in deutschen Großstädten etwa zwei Millionen günstige Wohnungen. Der Mangel dürfte sich noch verstärken. Denn Deutschland lässt geförderte Wohnungen nach einer gewissen Zeit aus ihrer sozialen Bindung fallen. Gab es 1990 knapp drei Millionen Sozialwohnungen, waren es 2016 nur noch 1,24 Millionen, 2020 soll sogar nur noch knapp eine Million übrig sein. Das trifft vor allen anderen



01

Fotos: imago, Stefan Borens/Imago, Frank Rumpenhorst, Jens Kalaene/dpa



02

die, die ohnehin schon wenig haben. Laut einer Studie müssen arme Haushalte 40 Prozent und mehr ihres Einkommens für die Miete ausgeben. Das bedeutet: Wer wenig hat, dem bleibt nach der Miete nicht mehr allzu viel zum Leben – vor allem nicht für Dinge, auf die sich scheinbar verzichten lässt.

Das Wohnen ist damit die große soziale Frage in diesem Land. Sie hat das Zeug dazu, die Gesellschaft weiter zu spalten, in Mieter und Vermieter, in Arm und Reich, in alt angestammte Bewohner und neu Hinzukommende, egal welche Nationalität sie haben. Und daran wird sich auch nichts ändern, obwohl so viel gebaut wird wie schon seit 15 Jahren nicht mehr. Allein im Jahr 2017 wurden knapp 285 000 Neubauwohnungen fertiggestellt. Warum nicht? Weil die Lage so dramatisch ist, dass nur ein grundlegender Kurswechsel daran etwas ändern könnte. Das hieße, erst einmal das gesamte System des deutschen Wohnungsbaus zu überprüfen.

Doch danach sieht es nicht aus. Das wird klar, wenn man resümiert, was der Bundesregierung 2018 zur Wohnungskrise eingefallen ist. Um es kurz zu machen: Es ist erschreckend wenig. Und das liegt nicht nur an Bundesinnen- und Bauminister Horst Seehofer. Der hat schon beim Amtsantritt gezeigt, wie wenig ihn dieses Aufgabenfeld interessierte und ist dann eigentlich nur noch einmal in seinem Amt in Erscheinung getreten: Als er nämlich Gunther Adler, den einzigen Staatssekretär, der sich mit Bauen auskennt, zugunsten des ehemaligen Verfassungsschutzpräsidenten Hans-Georg Maaßen entlassen wollte.

Doch auch andere führende Politiker scheinen den Ernst der Lage noch nicht er-

- 01** Mondpreise:
Im April demonstrieren 15 000 Menschen in Berlin gegen Mietwucher.
- 02** Protest in Frankfurt: Eine Frau mit Papphaus auf dem Gutenberg-Denkmal.
- 03** Trotz vieler Kräne: Wohnraum bleibt knapp.

kannt zu haben. Es reicht nämlich nicht, bezahlbaren Wohnraum zu fordern – was selbst der bayerische Ministerpräsident Markus Söder macht, obwohl der noch als Finanzminister 33 000 GBW-Wohnungen verkauft hat –, und trotzdem nur das bestehende System reformieren zu wollen. Nichts gegen eine Reform der Grundsteuer, wenn diese denn zu einer reinen Bodensteuer führen würde. Und auch nichts gegen einen besseren Mieterschutz, wenn der denn wirklich greifen würde, statt nur hier und da etwas für Linderung zu sorgen. Sehr viel allerdings spricht gegen die geradezu absurd kontraproduktiven Maßnahmen wie das Baukindergeld oder die Erhöhung des Wohngelds. Denn damit füttert man nur ein System, dessen Ergebnis gerade die Menschen zu Tausenden auf die Straße treibt. Es ist sowieso erstaunlich, wie hartnäckig bei der Lösung der Wohnungsfrage an die Kraft des Marktes geglaubt wird – und das, obwohl dessen Akteure doch in den vergangenen Jahren gezeigt haben, was sie beim Wohnungsbau einzig interessiert: die Rendite. Und zwar die schnellste.

Nein, wenn sich wirklich etwas ändern soll, dann braucht es einen Sinneswandel, und der fängt beim Boden an. Bislang wird Boden in Deutschland als x-beliebige Ware behandelt, dabei ist er weder vermehrbar noch ersetzbar. Das merken auch immer mehr Städte und Kommunen. Sie haben kaum mehr Grundstücke, um darauf öffentlichen Wohnungsbau zu betreiben. Der Grund dafür ist simpel: In den vergangenen Jahrzehnten hat die öffentliche Hand ihre Grundstücke verschandelt, als ginge es darum, lästige Restposten loszuwerden. Erst langsam deutet sich ein Richtungswechsel an. So hat Bundesfinanzminister Olaf Scholz (SPD) im Herbst die Bun-



03

”

**Du Blume aus dem
Gemeindebau.
Ohne dich wär'
dieser Bau so grau ...“**

*Wolfgang Ambros,
österreichischer Liedermacher,
in seinem Gemeindebau-Song*



04

05



04 Gemeindebauten in Wien: Was haben die bloß, was neue Siedlungen so selten haben? Die Antwort: Den Menschen als Maß und Mitte (Karl-Marx-Hof). **05, 06** Neues Bauen: Das Wohl der Bewohner bestimmte den Wiener Gemeindebau 1918 bis 1934, der bis heute als soziales Vorbild gilt.



06

desanstalt für Immobilienaufgaben (Bima) angewiesen, „Wohnungsbau möglich zu machen“: Die Bima soll die bundeseigenen Grundstücke in vereinfachtem Verfahren und vor allem verbilligt, zum Teil sogar umsonst, an Kommunen und Städte abgeben, wenn diese dort Sozialwohnungen schaffen.

Für einen wirklichen Richtungswechsel ist aber entscheidend, dass die Kommunen mit dem Bauland auch verantwortungsvoll umgehen. Der große Mangel an bezahlbarem Wohnraum droht gerade zu verdecken, dass nicht der Bau von Wohnungen allein das Problem in den Städten lösen wird. Auch im Koalitionsvertrag steht nur, dass bis 2021 eineinhalb Millionen neue Wohnungen entstehen sollen. Wie diese aussehen sollen, dazu steht darin kein Wort. Doch die Architektur der Häuser ist entscheidend. Denn sie gibt vor, wie die Menschen darin leben. Als Vorbild dienen heute die im Stil des Neuen Bauens in Deutschland und Österreich errichteten Sozialsiedlungen der Zwanzigerjahre (auf dieser Seite am Beispiel des Wiener Gemeindebaus gezeigt).

Die Plattenbausiedlungen der Nachkriegszeit haben gezeigt: So geht es nicht. Deswegen müsste der Staat darüber bestimmen, mit welchen Zielen gebaut wird – für die Gemeinschaft oder fürs private Konto. Und dafür muss er über den Boden verfügen. Das bedeutet: Die Wohnkrise entscheidet sich am Umgang mit dem Boden. Erst wenn die Öffentlichkeit das versteht, wird die Regierung handeln.

Fotos: imago(t), Lukas Schulze, Oliver Bergöpa



Aus der Decke in der Küche ragt nur ein Kabel. Egal. Der Mietvertrag ist befristet, die Wohnung für den Übergang gedacht. Wieso also Lampen kaufen? Bayersdorferstraße, 38 qm, 770 Euro kalt. Schon am Telefon sagt der Makler, dass er nur Leute einlade, die mindestens 2700 Euro netto verdienen. Er will sich absichern. Seine Wohnung hat ein Zimmer, keinen Balkon, keinen Kellerraum. Dafür Dachschräge. 2700 Euro netto? „Gute Frau“, sagt er, „das ist München.“

Türkenstraße, 40 qm, 920 Euro kalt.

Die Männer tragen Budapester, die Frauen Lippenstift, sie stehen auf dem Bürgersteig und warten. Und warten. Und warten. „Kommen Sie“, sagt die Maklerin und lässt die nächsten vier nach oben. Die Wohnung: ein Bad, ein Zimmer. Das Zimmer ist leer und weiß, wo die Küche sein soll, kleben Fliesen an der Wand. Auf dem Fensterbrett liegt ein Stapel Heftmappen.

Das Schlimme an den Wohnungsbesichtigungen ist nicht, was man alles vorzeigt. Personalausweisnummer: LF08XM5-- Nationalität: deutsch. Nettogehalt: 1990,03 Euro. Arbeitsvertrag: unbefristet. Bankbürgschaft: vorhanden. Schufa-Auskunft: sehr geringes Risiko. Das Schlimme ist das Gefühl dabei. Zwei Männer legen ihre Heftmappen auf den Stapel. Beim Rausgehen sagt der eine: „Hmm, joa.“ Der andere: „Ich würd’ sie trotzdem nehmen.“

Kürnbergstraße, 37 qm, 850 Euro kalt.

Wer in eine Stadt zieht, hat sich ein Bild gemacht. Der denkt an die Kräne im Hamburger Hafen, die kreischenden Möwen. An den Münchner Marienplatz und wie sich das Glockenspiel dreht. Aber dieses Bild verändert sich, sobald man in der Stadt eine Wohnung sucht und nicht findet, sobald man noch weniger Quadratmeter will und noch mehr dafür zahlen würde, sobald man anfängt, in Straßen zu suchen, deren Namen man googeln muss. Die Farben verblassen, und Freude wird zu Zweifel.

Ferdinand-Miller-Platz, 32 qm, 750 Euro kalt.

Eine Freundin zieht aus, wäre das was? Sie leitet die Unterlagen an die Vermieter weiter, müsste klappen. Klappt nicht. Die Vermieter suchen lieber selbst, die Freundin schickt drei Herzen bei Whatsapp. In ihrer Wohnung wohnt jetzt eine Zahnärztin. Aus Zweifel wird Wut.

Treffauerstraße, 54 qm, 630 Euro kalt.

Vor der Wohnung stehen vier Leute, und es werden auch nicht mehr. Der Vermieter kramt den Schlüssel aus der Tasche. Der Flur ist lang und mit Fischgrätparkett ausgelegt. Das Bad wird renoviert, die Küche auch. Im Schlafzimmer fällt Licht durch hohe Fenster. „Und die Miete?“ „630 plus Nebenkosten.“ Alle gucken ihn an. Er habe noch zwei andere Wohnungen in der Stadt, sagt er, das reiche ihm.

Zwei Tage später, eine Mail. Schon bei der Besichtigung hatte er gesagt, dass es einen fünften Bewerber gebe, seinen Neffen, und wenn der die Wohnung wolle, bekomme er sie. Er will. Der Vermieter bittet um Verständnis, verwandt ist verwandt. „Sie wissen ja, wie schwierig es ist, eine Wohnung zu finden.“ Er wünscht viel Glück.

Zurück in die Wohnung, die nur für den Übergang gedacht war. Es ist Frühling geworden, Sommer, Herbst, es wird jetzt früher dunkel. Vielleicht doch mal Deckenlampen kaufen, mit der Vermieterin reden, ob sie den Vertrag nicht entfristet. Ein bisschen Hoffnung bleibt.

Gianna Niewel ist Seite-Drei-Redakteurin bei der SZ.



GUTE FRAU, DAS IST MÜNCHEN

MIETMARKT Bruchbude,
40 Quadratmeter, 920 Euro kalt?
In Großstädten ganz normal, sagen
die Vermieter. Gianna Niewel suchte
trotzdem: ein Leidensbericht.



Pfleger verzweifelt gesucht: Ausbildung für Nachwuchskräfte an einer Puppe.

HILFE!

GESUNDHEIT „Come in and burn out“: Stress, miese Bezahlung und Personal-mangel machen den Pflegekräften zu schaffen. Doch erstmals wehren sie sich.
Von Michaela Schwinn

Sie können und wollen so nicht mehr arbeiten, das machten viele Pflegekräfte in diesem Jahr deutlich: In Rollstühlen, mit flatternden Verbänden um die Köpfe und Plakaten in den Händen gingen sie auf die Straße. „Und wer hilft uns?“ oder „Pflege: Come in and burn out“ stand auf den Bannern in München und Hamburg, Murnau und Paderborn. Selten demonstrierten so viele gegen chronische Unterbesetzung, gegen permanente Überarbeitung, gegen Nachtdienste, bei denen nur eine Person für eine ganze Station zuständig ist.

An den Unikliniken in Essen und Düsseldorf legten Hunderte Pflegerinnen und Pfleger über Wochen ihre Arbeit nieder. Und als der Vorsitzende des Gesundheitsausschusses des Bundestages, Erwin Rüdiger von der CDU, bei Twitter dazu aufrief, doch etwas mehr Optimismus zu verbreiten, damit sich mehr junge Leute für den Beruf begeistern, erreichte er genau das Gegenteil damit. Unter dem Hashtag *#twitternwierueddel* begannen Pflegekräfte, in kleinen Episoden über ihren Alltag zwischen Schichtarbeit, Erschöpfung und Angst zu berichten. Der Pflegenotstand war präsent in den Medien und auch in der Politik. Fast wöchentlich hatte Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) neue Ideen, wie das System reformiert werden könnte. Er ernannte einen Pflegebevollmächtigten und kündigte ein Sofortprogramm an, er forderte Personaluntergrenzen und Tariflöhne.

War es also ein gutes Jahr für die Pflege? Wie sehen das diejenigen, die tagtäglich auf Stationen, in Heimen oder ambulanten Diensten Menschen helfen? Drei von ihnen geben Antwort (folgende Seite).

Michaela Schwinn ist Redakteurin im SZ-Ressort Innenpolitik.

Fotos: Adam Berry/Getty Images, privat

„Merken, dass wir nicht allein sind

Corinna Untergruber, 35, Krankenpflegerin Unfallchirurgie, Bayern



„Was das Beste an diesem Jahr war? Einfach zu merken, dass man nicht allein ist, dass es andere gibt, die den Mund aufmachen, auch wenn sie sich damit in die Nesseln setzen. Eine Kollegin und ich haben in Rosenheim zwei Demos gegen den Pflegenotstand organisiert, sie waren klein, trotzdem haben sie mir Mut gemacht. Es kamen sogar Kolleginnen vorbei, die schon in Rente sind. Das war toll, aber es war nur ein winziger Anfang, es sollte noch mehr Protest geben – lauter und mit viel mehr Menschen.“

Denn wir müssen uns endlich um uns selber kümmern. Kein Arzt kann für uns sprechen, auch kein Politiker. Wir sind einfach wir. Deswegen habe ich zusammen mit anderen eine Gruppe bei Twitter gegründet und den Hashtag *#gesundheitskaempft*. Wir verfassen Stellungnahmen zu dem Vorgehen im Bundestag und zu den Aktionen des Gesundheitsministers, diese schicken wir dann an Ministerien und an Abgeordnete. Es muss sich endlich was ändern, der Pflegenotstand existiert nicht erst seit ein paar Jahren, ich bin Tochter einer Krankenschwester und habe das alles mein Leben lang mitbekommen.

Ich bin gerade 35 Jahre alt geworden, ich muss wahrscheinlich fast noch mal so lange arbeiten. Und ich frage mich: Wie soll das unter den jetzigen Umständen weitergehen? In der Pflege wird an allen Ecken und Enden gespart, und wir Arbeitnehmer bekommen es dann ab. Wir sind überlastet, machen zu viele Überstunden und können nicht so arbeiten, wie wir es uns vorstellen. Ich frage mich: Wie viele Burn-outs werden mir in den nächsten Jahren zugestanden, wie viele Bandscheibenvorfälle?“

„Irgendwann braucht jeder Hilfe

Torsten Falldorf, 35, im ambulanten Pflegedienst, Niedersachsen



„Ich finde nicht, dass dieses Jahr ein besonderes Jahr für die Pflege war. Es wurde viel darüber geschrieben und gesprochen, ja. Aber es ist seit 20 oder sogar 25 Jahren immer wieder das Gleiche. Oh Gott, die arme Pflege, heißt es, dann werden ein paar kleine Verbesserungen gemacht, aber wir an der Basis spüren nichts davon. Zeitweise habe ich 400 Überstunden und mehr mit mir rumgeschoben. Ich habe schon öfter überlegt, ob ich den Beruf aufgeben soll oder den Pflexit wagen soll, also in ein anderes Land ziehen. Aber mir hat das Geld gefehlt. Also musste ich mir innerhalb des Berufs eine Verbesserung suchen und habe dieses Jahr vom Krankenhaus zum ambulanten Pflegedienst gewechselt. Jetzt geht es mir besser.“

Aber was mir immer noch fehlt, ist die Anerkennung für meinen Beruf. Die Gesellschaft muss endlich verstehen, dass Pflege nicht Händchenhalten ist, sondern eine Profession. Es wäre ein toller Schritt, wenn jeder, der Pfleger werden will, studieren müsste, so wie in anderen Ländern auch. Dann könnten wir Ärzten endlich auf Augenhöhe begegnen. Stattdessen wird die Ausbildung aber eher nach unten geöffnet, ganz nach dem Motto: Das kann ja jeder machen. Das frustriert mich wahnsinnig.

Denn Pflege geht uns wirklich alle an, irgendwann braucht jeder Hilfe, ob nach einem Skiunfall oder weil er älter wird. Das klingt für viele gruselig, aber es ist einfach so. Es ist eines der wichtigsten Themen unserer Zeit, und die Gesellschaft muss sich endlich damit auseinandersetzen, auch wenn es unangenehm ist. Ob unsere Situation bald besser wird? Ich befürchte, nein.“

„Die große Menge schweigt

Stefan Heyde, 37, Leiharbeiter in der Altenpflege, Rheinland-Pfalz



„Das Thema Pflege hat wieder an Fahrt aufgenommen. Es fing an mit Alexander Jorde, dem 22-jährigen Pfleger, der Angela Merkel in der Wahlarena kontra gab. Seitdem wird viel über Pflege berichtet, gesprochen und diskutiert. Das hatten wir schon lange nicht mehr. Viele Pflegekräfte sind auf die Straße gegangen und haben Aktionen gestartet. Das war fantastisch. Aber: Die große Menge der Kollegen schweigt, sei es weil sie neben dem Beruf einfach keine Kraft mehr haben sich zu engagieren, oder weil sie Angst um ihren Job haben. Das ist schade, aber ich kann es verstehen.“

Ich selbst habe die Protestaktion ‚Pflegekräfte in Not‘ gegründet und Unterschriften für bessere Arbeitsbedingungen gesammelt. Fast täglich melden sich Pflegekräfte bei mir, um ihrem Frust Luft zu machen und die schlimmen Zustände zu verdauen, die sie auf Station oder im Heimerleben. Ich bin so etwas wie ihr Sprachrohr geworden. Aber seitdem ich das mache, finde ich keine Festanstellung mehr. Ich habe bei vielen Häusern angefragt, und obwohl akuter Notstand herrscht, wurde ich abgelehnt. Sie wollen einfach keine Leute, die kritisch sind und die etwas verändern wollen. Das hat mich sehr frustriert. Nun bin ich Leiharbeiter und komme in die Häuser, wo gerade Not am Mann ist. Mittlerweile kann ich damit leben.“

Trotz allem bin ich optimistisch, gerade weil jetzt sogar Außenstehende aufstehen und sagen: Es reicht! Gleichzeitig weiß ich, dass eine Umstrukturierung des Systems Jahrzehnte dauern kann, vielleicht werde ich davon gar nichts mehr mitbekommen. Aber wenn wir es nicht wenigstens versuchen, dann ist die Pflege verloren.“

Die SZ-Fotografin Regina Schmeken hat sich auf die Spuren der NSU-Verbrechen begeben. Großes Bild rechts: Kassel 2013, Porträts der Mordopfer. Die kleinen Bilder zeigen die zehn Tatorte (jeweils von links). Erste Reihe: Nürnberg, Enver Şimşek, 2000, und Abdurrahim Özüdoğru, 2001. Zweite Reihe: Hamburg, Süleyman Taşköprü, 2001; München, Habil Kılıç, 2001. Dritte Reihe: Rostock, Mehmet Turgut, 2004; Nürnberg, İsmail Yaşar, 2005; München, Theodoros Boulgarides, 2005. Vierte Reihe: Dortmund, Mehmet Kubaşık, 2006; Kassel, Halit Yozgat, 2006; Heilbronn, Michèle Kiesewetter, 2007.



Fotos: Regina Schmeken



DEUTSCHE LEHRSTUNDEN

NSU-VERFAHREN Nach fünf Jahren endet der Prozess gegen Beate Zschäpe. Es ging um zehn Morde, zwei Bombenanschläge – und um eine Kultur des Wegsehens, die all dies erst möglich machte. Von Annette Ramelsberger

Ohne Frischluft, vollgestopft mit Menschen. Ein Klotz aus den Siebzigerjahren, Sichtbeton, grünliches Neonlicht flutet den Saal. Der Gerichtssaal A 101 im Oberlandesgericht München ähnelt einer Arena: vorne, leicht erhöht, das Gericht mit den fünf Richtern und dem Ersatzrichter. Daneben die drei Staatsanwälte in ihren roten Roben. Hinten im Saal drängen sich 50, 60 Nebenkläger. Mittendrin die fünf Angeklagten mit ihren Verteidigern. Die Frau, auf die sich alle Blicke richten, sitzt in der ersten Reihe: Beate Zschäpe.

So war es – fünf Jahre lang. Am 11. Juli 2018 hat das Oberlandesgericht München Beate Zschäpe zu lebenslanger Haft verurteilt. Ihre vier Mitangeklagten erhielten Haftstrafen zwischen zweieinhalb und zehn Jahren. Da sie das meiste davon schon verbüßt haben, sind sie nun auf freiem Fuß. Das Gericht hielt

Zschäpe für die Mitverschwörerin ihrer Gefährten Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt, die mit ihnen bewusst und gewollt in den Untergrund ging, um rassistische Morde zu begehen, nicht für das abhängige Frauchen, als das sie sich zeichnete.

Der NSU-Prozess war ein Prozess der Superlative: der längste, der größte, der teuerste. Ein Jahrhundertprozess, nur zu vergleichen mit den Auschwitz-Prozessen und den RAF-Verfahren. Im Prozess gegen die rechtsradikale Terrorgruppe „Nationalsozialistischer Untergrund“, kurz NSU, ging es um zehn Morde, zwei Sprengstoffanschläge und 15 Raubüberfälle. Das Gericht hat mehr als 600 Zeugen befragt, Dutzende Sachverständige gehört, tausend Bilder aus dem abgebrannten Unterschlupf des NSU betrachtet. Es hat nicht nur die Schuld der fünf Angeklagten vermessen, sondern auch deutsche Abgründe ausgeleuchtet.



Annette Ramelsberger

ist die Gerichtsreporterin der *Süddeutschen Zeitung*. Sie war beim Breivik-Prozess in Oslo und bei Mordverfahren in der ganzen Republik. Der NSU-Prozess aber hat sie am meisten beeindruckt.

Der Prozess war eine Tiefenbohrung in die deutsche Gesellschaft: mit selbstgerechten Ermittlern, vergesslichen Zeugen, verzweifelten Angehörigen und schweigenden Mitwissern. Der NSU-Prozess war auch ein Verfahren über staatliches Versagen und entschlossenes Verdrängen: Rechten Terror in Deutschland durfte es nicht geben. Also konnte man ihn auch nicht erkennen.

Als der Vorsitzende Richter Manfred Götzl nach 438 Verhandlungstagen das Urteil sprach, wurde klar: Der NSU-Prozess war vorbei, der rechte Terror ist es nicht. Auf der Besuchertribüne klatschten schwarz gekleidete Neonazis den Angeklagten Beifall, während unten im Saal der verzweifte Vater eines NSU-Opfers außer sich vor Schmerz immer wieder das muslimische Glaubensbekenntnis rief.

In diesem Prozess konnte man immer wieder Stimmen hören, die zeigten, wie tief der rechte Abgrund ist. All diese Zeugen, die erklärten, sie seien doch „ganz normal“ und Beate Zschäpe „so wie alle“ gewesen: lieb, nett, unauffällig. Gleichzeitig hatten sich solche Leute das Wort „Skinhead“ auf den Bauch tätowiert und posteten auf Facebook Gedichte wie „Der Ali hat Kohle, der Hassan hat Drogen, wir Deutschen zahlen und werden betrogen.“ Abends saß man unterm Hitlerbild im Keller zusammen und trank Prosecco. Und niemand fand etwas dabei, dass sich die vietnamesische Nachbarin nicht mehr ins Treppenhaus traute, an der Wohnung von Zschäpe und ihren zwei Gefährten vorbei.

Man kennt dieses blasse, bleiche Gesicht. Beate Zschäpes Züge sind zur Ikone des NSU-Prozesses geworden. Doch der Blick auf Zschäpe verstellte lange die Sicht auf das, was alles schiefgelaufen war in den fast 30 Jahren seit der Wende. In den Umwälzungen nach 1989 war eine ganze Generation sich selbst überlassen worden, deren Eltern zu viel mit sich selbst zu tun hatten, als dass sie sich auch noch um ihre Kinder hätten kümmern können. Eine Generation wuchs da heran, deren geordnete Welt mit dem Mauerfall unvermittelt untergegangen war. Selbst die Volkspolizisten wussten nicht mehr, was noch galt und was nicht mehr. Plötzlich konnten die Jugendlichen mit ihnen Katz und Maus spielen und Eltern und Autoritäten mit dem Schlimmsten provozieren, was im antifaschistischen Arbeiterstaat vorstellbar gewesen war: mit faschistischen Aktionen.

Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos waren über die KZ-Gedenkstätte Buchenwald spaziert, in nachgemachten SA-Uniformen. Mit Zschäpe hatten sie eine Puppe mit einem Judenstern an einem Strick um den Hals an der Autobahnbrücke aufgehängt – gerade, als der damalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, durch Thüringen fuhr. Die Gerichte wollten milde mit den entwurzelten Jugendlichen sein, statt ihnen Grenzen zu setzen. So entwickelte sich ein kleiner, harter Kern von Rechtsradikalen in Jena, als dessen Elite sich Mundlos, Böhnhardt und Zschäpe fühlten. Und dann steckte auch noch der Verfassungsschutz über seine Spitzel Geld in die rechte Szene, mehr als 200 000 Mark, sodass sie quer durch die Bundesrepublik reisen und Kontakte schließen konnten. Es war jene Zeit, in der Sachsens Ministerpräsident Kurt Biedenkopf sagte, die Sachsen seien immun gegen Rechtsextremismus. Da hatte sich das NSU-

Trio bereits im sächsischen Zwickau eingenistet, akzeptiert und gedeckt von einem Kreis, der viel größer war als die paar Unterstützer, die in München auf der Anklagebank saßen.

Zwei dieser Unterstützer haben sich nie von der rechten Szene losgesagt. Ralf Wohlleben, der frühere NPD-Funktionär, der die Hilfe für den NSU im Untergrund organisiert hatte, gilt in der Szene als Märtyrer, auf den nun eigens Heldenlieder gedichtet werden. Und André Eminger, der sich vor Gericht brüstete, ein „Nationalsozialist mit Haut und mit Haaren“ zu sein, besucht bereits wieder Neonazi-Konzerte, wo über das Blut von Juden gesungen wird, das „knüppelhagedick“ fließen müsse. Er kam noch am Tag des Urteils wieder auf freien Fuß.

Der NSU-Prozess zeigte quasi die Ursuppe all des Hasses und der Gewalt, die sich später in Chemnitz, in Freital, in Dresden, in Bautzen ihre Bahn brachen. Der Prozess führte vor, woher diese Menschen kommen, die kleine Galgen für Kanzlerin Merkel und den SPD-Politiker Sigmar Gabriel herumtragen, die den Bundespräsidenten als „Volksverräter“ niederschreien und für Gespräche nicht mehr erreichbar sind. Dieser Prozess war eine Lehrstunde in deutscher Geschichte.

Man konnte im Gerichtssaal aber auch die Stimmen derer hören, die sich selbst durch Terror nicht unterkriegen lassen wollen. Wie die der jungen Frau, deren Eltern aus Iran geflüchtet waren und der eine Bombe des NSU das Gesicht zerriss – drei Monate vor dem Abitur. Sechs Wochen lang lag das Mädchen im Koma. Es machte noch im selben Jahr das Abitur nach, studierte Medizin. Heute ist sie eine erwachsene Frau und arbeitet als Chirurgin. Und sie sagte vor Gericht: „So schnell lasse ich mich nicht aus Deutschland rausjagen.“

Damit diese Stimmen nicht verhallen, hat ein kleines Team der *Süddeutschen Zeitung* diesen historischen Prozess im Wortlaut protokolliert – jenseits der aktuellen Berichterstattung. Das Gericht hat verboten, ihn auf Tonband aufzunehmen. Wer wissen wollte, was geredet wurde, musste mitschreiben. Die SZ-Autoren haben das Tag für Tag, Jahr für Jahr, mit dem Laptop auf den Knien getan. Sie haben keinen einzigen der 438 Prozessstage versäumt, vom Beginn am 6. Mai 2013 bis zum Ende am 11. Juli 2018. So sind

mehr als 2000 Seiten entstanden, fünf Bände, erschienen im Kunstmann-Verlag: *Der NSU-Prozess. Das Protokoll*.

Aber kann man das nicht auf der Homepage des Gerichts nachlesen? Man glaubt das erst einmal nicht, aber: Obwohl in deutschen Gerichtssälen Protokollanten sitzen, schreiben die nur Formalien auf: „Der Zeuge Max Müller kam und machte Angaben zur Sache.“ Aber kein Wort über den Inhalt einer Zeugenaussage, kein Wort darüber, wie der Vater seinen toten Sohn auf dem Boden fand, ihn in den Arm nahm und rief: „Mein Lämmchen.“ Der O-Ton des Prozesses zeigt, wohin der NSU zielte: ins Herz unserer Gesellschaft, in den Alltag von integrierten, hart arbeitenden, steuerzahlenden Menschen, die vor Jahrzehnten zugewandert waren und oft schon lange Deutsche waren. Überzeugte Deutsche. Der Terror des NSU wollte diese Menschen einschüchtern und vertreiben. So wie die Nazis einst die Juden einschüchtern und vertreiben. Und umbrachten.



„
Ich finde keine Worte dafür,
wie unendlich traurig wir
waren. Doch in Ruhe Abschied
nehmen und trauern,
das konnten wir nicht.“

Semiya Şimşek,
rechts im Bild, Tochter des
ersten Opfers der Mordserie,
mit Gamze Kubaşık auf der
Berliner Gedenkfeier 2012

DIE LAGUNE

TERRORISMUS In Chemnitz zerschlägt die Polizei eine Neonazi-Zelle. Von Ronen Steinke

Es ist schon spät am Abend des 10. September 2018, als Christian K. eine Botschaft in den Messengerdienst Telegram tippt. Es ist eine Einladung, K. richtet sie an sieben Neonazis. Der 31-jährige gelernte Elektriker hat gerade eine neue Chatgruppe gegründet, er nennt sie „Revolution Chemnitz“, nun schreibt er: Es gehe darum, „die Geschichte Deutschlands zu ändern“. Dies könne möglicherweise „nicht gewaltfrei“ erreicht werden und „Opfer fordern“. Und er raunt: Der NSU, die Neonazi-Terrorgang, die zehn Menschen ermordet hat, wirke doch nur „wie eine Kindergartenvorschulgruppe“.

Wie ernst meint K. das? Die Frage ist noch immer offen, als drei Wochen später das sächsische Landeskriminalamt mit Spezialkräften ausrückt, um alle Mitglieder der Chatgruppe zu verhaften. Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) spricht von einer „hohen Gefährdungsstufe von Terrorismus“. Wer ein Urteil treffen will in diesem Fall, der muss Aussagen interpretieren und abwägen zwischen Wahrheitsgehalt und Übertreibung, zwischen Gefahr und Angeberei. Die Chatgruppe hat zwar ausgiebig Anschlagfantasien ausgetauscht. Es geht gegen Ausländer, Politiker, Journalisten. Es ist von Schusswaffen die Rede, die man kaufen wolle. Gekauft hat man aber noch keine. Auch andere Vorbereitungen für ein Attentat mit Bomben oder Pistolen hat man offenbar noch nicht getroffen.

Trotzdem reagiert die sächsische Polizei, und das ist immerhin eine gute Nachricht in diesem Jahr 2018 gewesen, in dem es wieder viele Vorwürfe gegen die Ermittler speziell in Sachsen gegeben hat, es fehle ihnen an der nötigen Entschlossenheit gegen die zunehmende Gewalt von rechtsaußen. Im „Revolution Chemnitz“-Chat hieß es, am 3. Oktober wolle man losschlagen. Am Tag der Deutschen Einheit. Als der Tag bevorstand, schritten die Beamten ein. Vorsorglich.

Noch im Jahr 2015 hatte die sächsische Polizei viel weniger sensibel reagiert, als sie eine ähnliche rechtsextreme Gruppe enttarnte, die „Gruppe Freital“, einen Neonazi-Freundeskreis, sieben Männer und eine Frau, die gemeinsam Flüchtlinge und Linke attackierten. Zunächst wollten die Ermittler und Staatsanwälte keine große Sache darin sehen. Die Staatsanwälte klagten die Gruppe an – aber nur bei der Jugendkammer des Amtsgerichts. Auf niedrigster Ebene also, es drohten sehr geringe Strafen, fast hätte man den Fall auf diese Weise wegmoderiert. Bezeichnend: Die Täter damals hatten sich stets verabredet an einer Aral-Tankstelle – „blaue Lagune“ hieß sie scherzhaft in ihren Chats –, die direkt gegenüber einer Polizeiwache lag. Wie auf dem Präsentierteller. So wenig Scheu hatten sie vor dem Staat gezeigt.

Digital vernetzt war nun auch die Chatgruppe „Revolution Chemnitz“. Aber diesmal brauchte es nicht erst eine aufgebrachte Intervention der Bundesanwaltschaft aus dem fernen Karlsruhe, um in Sachsen ein Verfahren wegen Terrorismusverdachts anzustoßen. Es waren die sächsischen Ermittler selbst, die sofort die Bundesanwaltschaft einschalteten, als sie auf dem Handy eines der Verdächtigen Hinweise auf ein Netzwerk entdeckten.

Ronen Steinke ist Redakteur im SZ-Ressort Innenpolitik und zuständig für das Thema Innere Sicherheit.



„

Nachdem sie draußen sind,
werden sie weiterleben mit ihren
Kindern und ihrer
Familie. Wir sind die Leute,
die dastehen ohne Vater.“

Abdulkerim Yaşar,
Sohn des ermordeten İsmail Yaşar,
über die milden Strafen für
Beate Zschäpes Mitangeklagte





01

WEIMARS BESSERES ERBE

100 JAHRE REVOLUTION

Die Republik besinnt sich auf den Beginn der deutschen Demokratie im November 1918 – es ist endlich an der Zeit dafür.
Von Robert Gerwarth

Lange Zeit schien sie aus der öffentlichen Diskussion verschwunden zu sein: die deutsche Revolution von 1918. Noch vor zehn Jahren betitelte der Historiker Alexander Gallus seinen vielbeachteten Sammelband zum Thema „Die vergessene Revolution“. Der 100. Jahrestag des 9. November 1918, aber auch die als krisenhaft empfundene Gegenwart haben die Revolution und die aus ihr hervorgegangene Weimarer Republik wieder ins öffentliche Bewusstsein zurückgeholt. Angesichts des Aufstiegs von populistischen Parteien in Europa und der Erosion der demokratischen Mitte ist die Furcht vor „Weimarer Verhältnissen“ schlagartig wieder so präsent wie schon lange nicht mehr.

Und doch hinkt der Vergleich zwischen heute und damals, nicht nur weil die Krise Weimars aufs Engste mit schweren wirtschaftlichen Verwerfungen verknüpft war, während die deutsche Wirtschaft heute stärker ist als je zuvor in der Geschichte. Auch das Fehlen gewaltbereiter paramilitärischer Verbände, die sich vor allem in der Endphase der Weimarer Republik blutige Straßenkämpfe lieferten, unterstreicht die Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten deutschen Demokratie.

Schwerer noch wiegt die Tatsache, dass der Vergleich ein Weimar-Bild bemüht, in dem die Geschichte der Jahre 1918 bis 1933 zum Prolog des Aufstiegs des Nationalsozialismus reduziert wird. Eine solche Lesart wird weder der Komplexität der Geschichte der ersten deutschen Demokratie gerecht noch berücksichtigt sie die doch bemerkenswerten Errungenschaften der Revolution von 1918: Binnen kur-



02



03



04

01 Revolution mit roter Fahne: Bewaffnete Soldaten im November 1918 in Berlin.
02 Der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann ruft am 9. November vom Reichstagsgebäude die Republik aus.
03 Seit dem 12. November: das Wahlrecht für Frauen.
04 Weimarer Krisenjahre: Ein Schwein als Lebensmittellreserve in einer Berliner Wohnung.

zer Zeit verwandelte sich Deutschland damals auf vergleichsweise sehr friedliche Weise von einer konstitutionellen Monarchie mit begrenzten politischen Mitbestimmungsrechten in die wohl progressivste Republik ihrer Zeit.

Viele der Errungenschaften der Revolution halten wir heute für selbstverständlich: das Frauenwahlrecht, den Acht-Stunden-Tag, die Anerkennung der Gewerkschaften als Tarifpartner, die Festschreibung bürgerlicher Grundrechte in einer liberalen Verfassung, von der die Revolutionäre von 1848 bestenfalls hätten träumen dürfen. All dies war umso bemerkenswerter angesichts der immensen Herausforderungen, vor die sich die unerfahrene Regierung nach 1918 gestellt sah: Abgesehen von der Demobilisierung von Millionen von deutschen Soldaten im Schatten der militärischen Niederlage und des Vertrags von Versailles sah sich die Republik von Anfang an gleich doppelt dem Vorwurf des „Verrats“ ausgesetzt. Während Teile der extremen Linken ein Räteregime errichten wollten und der Mehrheitssozialdemokratie Verrat vorwarfen, unterstellte die nationalistische Rechte dem SPD-Vorsitzenden und provisorischen Regierungschef Friedrich Ebert, die Revolution habe die „im Felde unbesiegte“ deutsche Armee hinterrücks erdolcht.

Dass sich das Bild der „verratenen“ Revolution bis heute in der Öffentlichkeit gehalten hat, ist bemerkenswert, denn letztlich wurde 1918 allenfalls eine rätereublikanische Version der Revolution „verraten“, die aber lediglich von einer kleinen Minderheit angestrebt wurde, wie sich in den Wahlen von Anfang 1919 klar zeigen sollte. Kurt Eis-

ner USPD erzielte in den ersten freien bayerischen Landtagswahlen Anfang 1919 ein katastrophales Ergebnis von 2,5 Prozent. Die Befürworter einer parlamentarischen Demokratie dagegen kamen auf mehr als zwei Drittel der Stimmen. Auch in den Wahlen zur Verfassunggebenden Nationalversammlung im Januar 1919 siegten die Parteien der „Weimarer Koalition“ eindeutig mit mehr als 76 Prozent der Stimmen. Die USPD gewann in denselben Wahlen 7,6 Prozent, die KPD trat erst gar nicht an.

Und auch die radikale Rechte wurde zu diesem Zeitpunkt allenfalls von einer Handvoll Extremisten unterstützt. Als Hitler sich mit seiner überschaubaren Schar an Anhängern im November 1923 anschickte, gewaltsam eine „nationale“ Revolution durchzusetzen, reichte ein kleines Aufgebot der bayerischen Polizei, um dem Spuk ein Ende zu bereiten. Bis 1929 blieb die NSDAP eine Splitterpartei ohne Relevanz im deutschen Parteienspektrum. Erst die Weltwirtschaftskrise, ausgelöst durch den „Schwarzen Freitag“ an der New Yorker Wall Street, sollte zu Verwerfungen führen, denen die Weimarer Republik nicht mehr standhalten konnte. Millionen Deutsche verloren binnen kurzer Zeit ihre Arbeit und ihre Hoffnung, dass die Demokratie einen Weg aus der Krise finden würde. Erst jetzt, im Schatten der „Großen Depression“, stieg die bis dahin als Splitterpartei an den Marginalien der deutschen Politik operierende NSDAP zur Massenpartei auf.

Dass die Weimarer Republik bis zum Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 etlichen Versuchen der radikalen Linken und Rechten, gewaltsam die Macht an sich zu reißen, erfolgreich getrotzt hat,



01 Die beiden KPD-Führer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht (Mitte)
02 Barrikadenkämpfe im Januar 1919 in Berlin
03 Beisetzung Karl Liebknechts und weiterer Opfer des sogenannten Spartakusaufstandes am 25. Januar 1919

02



03



Robert Gerwarth, geboren 1976, ist einer der bekanntesten deutschen Historiker und Autor des Bestsellers „Die Besiegten“. Sein neues Buch behandelt die Revolution 1918. Er lehrt als Professor für Moderne Geschichte in Dublin.

wurde in der öffentlichen Diskussion nach 1945 bewusst ignoriert – größtenteils, weil es dem fest verwurzelten Narrativ der labilen Republik und des sozialdemokratischen Verrats an der „wahren“ Revolution im Wege stand. Dass die Novemberrevolution lange Zeit als „halbe“ Revolution der versäumten Möglichkeiten verunglimpft wurde, war auch Ausdruck eines eher undemokratischen Wunschdenkens, in dem Bedauern mitschwingt, dass sich USPD und KPD nicht gegen den Willen der großen Mehrheit mit ihren Revolutionszielen durchgesetzt haben.

Statt Weimar im aktuellen Diskurs immer nur als Negativbeispiel zu bemühen, sollten wir deshalb auch der signifikanten Errungenschaften der Revolution gedenken. Gerade weil Weimar, anders als die Bonner oder die Berliner Republik, existenzielle Krisen zu meistern hatte und diese bis 1929 auch weitgehend meisterte, sollten wir der ersten deutschen Republik Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Denn so paradox dies klingen mag: Weimar war beides zugleich, eine wehrhafte Demokratie, die ihren Gegnern bis 1929 erfolgreich trotzte, und eine letztlich scheiternde Demokratie, die wie fast alle 1918 gegründeten Republiken Europas die Stürme der Weltwirtschaftskrise nicht überstand.

Fotos: Scherf/SZ Photo, Sammlung Megele/SZ Photo, Berliner Verlag/picture alliance

SIXT
rent a car



**Wir schauen nur zurück,
um den Rückstand der
Konkurrenz zu messen.**

(Immer auf der Überholspur, mit einem Premium-Sportwagen von Sixt)

INNENPOLITIK

Hass und Vorurteile haben sich vielerorts wie ein Grauschleier über das Land gelegt, sie prägen Debatten und sogar die Reaktion der Politik: So geschehen im Streit um die Essener Tafel und bei der Abschiebung von Sami A. nach Tunesien. Und um den § 219a entbrennt ein alter Streit um Leben und Moral.



68er: Die Heimkehr

Wenn Protestbewegungen goldene Hochzeit haben, fragt man sich erstens: Ist das wirklich schon so lange her? Und zweitens: Goldene Hochzeit mit wem? Im Fall der 68er ist es die Bundesrepublik selbst, welche sie damals am liebsten durch ein sozialistisches Utopia ersetzt hätten. Das ist ja eine Hassliebe zwischen dem Land und seinen Revoluzern. Einerseits sollen die 68er an allem schuld sein: frechen Schulkindern, irren Bloggern, Werteverlust, Drogenhandel, Sexualverbrechen. Andererseits, heißt es, haben sie Westdeutschland überhaupt erst de-

mokratisiert, die Spießbürger und alten Nazis zumindest erschreckt und den frischen Wind des Wandels gebracht. All dies wurde 2018 ausgiebigst debattiert. Der bemerkenswerteste Beitrag zum Erinnerungsjahr stammt von einem original 68er, der später Kultzeichner der linken Szene wurde: Gerhard Seyfried, heute 70 Jahre alt, ist ans Zeichenbrett zurückgekehrt und mit ihm sein strubbelköpfiger Anarcho-Held Zwille, der im modernen Berlin, so viel sei verraten, nicht wirklich klarkommt (*Zwille, Verlag fifty-fifty, 2018*). Unsere Empfehlung!

Abgeschoben

ER IST DANN MAL WEG:
DER FALL SAMI A.

Wahrscheinlich gibt es nicht viele Leute, die Sami A. persönlich vermissen. Der Tunesier soll 1999 während der Talibanherrschaft in einem afghanischen Islamistenlager eine militärische Ausbildung absolviert haben und sogar Leibwächter des Al-Qaida-Chefs Osama bin Laden gewesen sein. So weit, so schlecht. 2018 lebte Sami A. mit Frau und Kindern in Bochum, bis zum 13. Juli: Da holte ihn die Polizei und schob ihn nach Tunesien ab. Um seinen Aufenthalt war im Frühjahr ein heftiger Streit entbrannt. Die Crux: Eine Abschiebung hatte das Verwaltungsgericht Gelsenkirchen nur einen Tag zuvor untersagt. Es sei nicht gewährleistet, dass Sami A. im Fall der Rückkehr nach Tunesien nicht Folter drohe. Nordrhein-Westfalens CDU-Landesregierung hat den Entscheid des Gerichts de facto ignoriert. Aber schützt man den Rechtsstaat, indem man seine Regeln bricht? Das oberste Verwaltungsgericht von Nordrhein-Westfalen rügte das Verhalten der Behörden und ordnete Sami A.s sofortige Rückholung an, allerdings vorerst ohne Erfolg.



Das Streiflicht

(SZ) Napoleon, das war noch ein Frühstücksdirektor! In Erfurt empfing der französische Kaiser am 2. Oktober 1808 Johann Wolfgang von Goethe zum petit déjeuner, wobei die Zuschreibung „petit“ hier natürlich unschicklich ist. Immerhin saß der Weltgeist zu Tische. Napoleon frühstückte im Audienzzimmer, als Goethe eintrat, und schmierte seinem Gast reichlich Honig ums Dichtermaul. Erst die Begrüßung – „Voilà un homme!“ –, dann das Bekenntnis, den Werther siebenmal gelesen, ach was, verschlungen zu haben. Es folgte eine gepflegte Konversation über das Theater, Cäsar, den Propheten Mohammed. Schwere Kost für den Rest der Menschheit, leichte Amuse-Gueules für diese beiden Männer. Rückblickend ist dieser Morgen als Höhepunkt der europäischen Frühstückskultur anzusehen. Nach dem Höhepunkt, das weiß man, geht es bergab. Das Frühstück ist längst nicht mehr die Knospe des Tages, wie einst Novalis sagte. Es ist nach dünnen Jahrzehnten verwelkt und da angelangt, wo das Frühstücksfernsehen wartet: Je schneller es vorbei ist, desto besser. Vergangen die Zeiten, als man sich Zeit nahm, die Eieruhr zu stellen, das Brot goldbraun zu toasten und den Kaffee zu schlürfen, begleitet von anregender Tischunterhaltung mit der Familie, Goethe oder der Zeitung. Die jungen Werthers von heute wissen vermutlich gar nicht mehr, wie labend ein Frühstück sein kann, wenn es aus mehr besteht als einem Pappbecher heißen Kaffees, der im Schein des Smartphonelichts hineingelitert wird. Am härtesten trifft der Niedergang des Morgenmahls dessen Zeremonienmeister: die Frühstücksdirektoren. Geboten sie einst über ein Reich aus Genuss, müssen sie sich heute einreihen zwischen den Grüßaugusts, Spatenstechern und Banddurchschneidern dieser Welt. Dieser Klub hätte zuletzt fast ein neues Mitglied bekommen, wie der morgens mutmaßlich intervallfastende FDP-Chef Christian Lindner per Twitter voreilig verkündete: Hans-Georg Maaßen. Aus der Beförderung des Nicht-mehr-Verfassungsschutzpräsidenten wurde dann aber doch nichts, den Transfer ins Innenministerium auf gleicher Gehaltsstufe ließ Maaßen am Ende selbst platzen. Dabei lässt sich eine Portion Selbstherrlichkeit selbst ins Amt eines Frühstücksdirektors retten, wie wiederum Napoleon beweist. Der empfing Goethe nicht etwa zum, sondern beim Frühstück. Während der Kaiser speiste, gab es für den Dichter nicht mal eine Tasse Tee.



Essener Tafel: Debatten-Unkultur

Alles was schiefläuft bei den polarisierten Debatten in diesem Land – die unselige Neigung, nur noch schwarz oder weiß sehen zu wollen, das Gepöbel irrer Hater im Netz – enthielt ein toxischer Streit um die Essener Tafel, der im Februar tagelang die Republik beschäftigte. Was war geschehen? Die Tafeln verteilen kostenlos Essen an Bedürftige. Dann jedoch kündigte der Leiter der Essener Einrichtung, Jörg Sartor, an, neue Kundenkarten würden bis auf Weiteres nur noch an Inhaber eines deutschen Passes

ausgegeben. Rassismus, schallte es auf der einen Seite. Gut so, kam es von der anderen zurück. Sogar die Kanzlerin warnte die Essener vor „Kategorisierungen“. Die Maßnahme war in der Tat überzogen, entpuppte sich aber nicht als Werk von Ausländerfeinden (drei Viertel der Kundschaft dort sind Migranten), sondern als Reaktion auf die Pöbeleien einiger junger Ausländer in Essen, die andere Bedürftige eingeschüchtert und weggedrängt haben sollen. Eine hässliche lokale Affäre, mehr nicht.



Paragraf von gestern

Koalitionsstreit um den Paragrafen 219a: Nachdem das Landgericht Gießen die Verurteilung der Ärztin Kristina Hänel wegen „Werbung für den Abbruch der Schwangerschaft“ bestätigt hatte, will Bundesjustizministerin Katarina Barley (SPD) das sogenannte Werbeverbot aufheben lassen. Zu verschwommen sei die Grenze zur legalen Information von Schwangeren: Ärzte und Patientinnen benötigten „Rechtssicherheit“. Die Union lehnt eine Änderung des 219a ab.

3677

Die katholische Kirche in Deutschland versucht sich in der Aufarbeitung einer lange vertuschten Vergangenheit: Einer Studie zufolge sollen katholische Kleriker zwischen 1946 und 2014 insgesamt 3677 Minderjährige missbraucht haben. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Marx, kündigte daraufhin Reformen an, sogar der Zölibat soll überprüft werden. Weltweit steht die katholische Kirche wegen Missbrauchsskandalen in der Kritik.

Das kleine
1+1

NEIN DER
SPD

+

JA DER
SPD

=

MINUS DER
SPD

DIE WELT DES DONALD TRUMP

Der Handschlag: eine historische Geste?
Am 12. Juni unterzeichnen US-Präsident Donald Trump und Nordkoreas Diktator Kim Jong-un in Singapur ein Abkommen zur nuklearen Abrüstung. Trump, der Kim als „little rocket man“ verspottet hatte, nennt ihn nun einen Partner. Die US-Außenpolitik verwirrt 2018 Freund und Feind.
Von Stefan Kornelius

SINGAPUR SING

Zwei Bilder sind es, die Donald Trumps Wirkung auf die Welt beschreiben und damit die neue Ordnung, die dieser Präsident in nur zwei Amtsjahren durchgesetzt hat. Das eine stammt von Jesco Denzel, einem Fotografen, der für das Bundespresseamt in Berlin arbeitet. Es zeigt die deutsche Bundeskanzlerin im Kreis der Staats- und Regierungschefs auf dem G-7-Gipfel am 9. Juni in Charlevoix bei Québec. Angela Merkel steht mit leicht gebeugtem Oberkörper und stützt sich mit ihren Fäusten auf einem Tisch auf. Hinter diesem Tisch sitzt Donald Trump mit verschränkten Armen. Merks Blick bohrt sich in Trump. Sie wird umringt von ihren Amtskollegen, ist klar als Wortführerin erkennbar. Trump erscheint in der Defensive, aber auch trotzig und unnahbar.

Die Szene zeigt die Politiker in der Verhandlung um das Kommuniqué, das die G 7 als Zeichen ihrer Geschlossenheit verabschieden wollten. Merkel ist als Gegenspielerin Trumps erkennbar. Der Präsident sollte später seine Unterschrift unter dem Dokument zurückziehen – ein Zeichen der Entfremdung und ein nie dagewesener Affront, der noch gesteigert wurde durch wüste Tiraden gegen den kanadischen Premierminister und Gastgeber, einen der treuesten Verbündeten der USA. Zwar zeigen unterschiedliche Aufnahmen die Szene aus anderem Blickwinkel, da erscheint Trump weniger defensiv. Dennoch verbreitet sich das Foto der Bundesregierung blitzartig als Symbolbild für die neue Ordnung: Die Führerin des alten Westens liest dem Führer der Populisten die Leviten – ohne Erfolg.

Foto Nummer zwei wurde am 11. November in Paris bei den Gedenkfeiern zum hundertsten Jahrestag des Weltkriegsendes aufgenommen. Wieder sind unzählige Staats- und Regierungschefs versammelt. In einer Reihe stehen der französische Präsident Emmanuel Macron, Angela Merkel, Donald Trump und dessen Frau Melania. Da kommt der russische Präsident Wladimir Putin angefahren, wie immer zu spät, womit er seine Sonderrolle dokumentieren will – ich kann das, ich richte mich nach keinem Zeitplan. Macrons Gesicht zeigt eine Mischung aus Zorn und Abscheu. Angela Merkel lächelt spöttisch herablassend – sie kennt ihren Wladimir.

In Trumps Gesicht macht sich aber echte Freude breit, er zieht den Mund zu einem breiten Grinsen. In diesem Moment drückt der Fotograf auf den Auslöser. Die Ehrentribüne hat bei der Gedenkveranstaltung nur ein Thema: Putins Affront und Trumps unverstellte Zuneigung.

■ Verschlechterte Beziehungen durch Trumps Politik
■ Verbesserte Beziehungen

- 1 Kanada** Strafzölle, Handelskonflikt
- 2 Mexiko** Angedrohte Grenzmauer, Handelsstreit
- 3 Nicaragua** Bildet mit Venezuela und Kuba eine linke „Troika der Tyranei“
- 4 Kuba** Blockade, Abkehr von der Entspannung
- 5 Venezuela** Drohungen, sogar mit Militäreinsatz gegen despotische linke Regierung
- 6 Brasilien** Glückwünsche zum Wahlsieg des Ultrarechten und Trump-Fans Jair Bolsonaro
- 7 Südafrika** „Nicht unser Freund“: US-Sanktionsdrohungen u. a. wegen Plänen zur Enteignung weißer Farmer

Nato-Mitgliedsstaaten: Zweifel am Bündnis



EU-Mitgliedsstaaten: Handelskonflikt



Unterzeichnerstaaten des Pariser Klimaschutzabkommens



8 Deutschland „Die Deutschen sind schlecht, sehr schlecht“: Streit um deutschen Exportüberschuss, Nato-Beitrag, Flüchtlingspolitik

9 Frankreich Beleidigungen gegen Präsident Macron



Stefan Kornelius

leitet das Ressort Außenpolitik der *Süddeutschen Zeitung*. Die erratische Außenpolitik des US-Präsidenten beschäftigt ihn seit zwei Jahren wesentlich mehr, als ihm lieb ist.

Es sind Gesten und Worte, Fotografien und protokollarische Signale, die den Umsturz in der Weltordnung begleiten. Es sind auch Reden und harte Entscheidungen, Verträge und Kommuniqués, die eine Spur zu Donald Trumps neuer Ordnung legen. Sie beschreiben einen amerikanischen Präsidenten, der in atemberaubender Geschwindigkeit eine alte Welt demontiert und an deren Stelle – nun: nichts setzt. Sie zeigen Amerikas Rückzug aus der internationalen Politik und die Entstehung eines Vakuums, das sich sofort füllt mit Unsicherheit und Rivalität.

Die Szenen auf dem G-7-Gipfel und beim Weltkriegsgedenken in Paris waren deswegen so bezeichnend, weil sie nicht nur eine Momentaufnahme lieferten vom Präsidenten im Weißen Haus. Sie zeichneten auch eine hi-

storische Linie nach: von einem Amerika, das eine Weltordnung schuf, hin zu einem Land, das diese Ordnung nun aufgibt. Es war Präsident Woodrow Wilson, der 1919 nach dem Ende des Ersten Weltkriegs nach Paris reiste, dort von Millionen Menschen auf den Straßen gefeiert wurde und in monatelangen Verhandlungen seine Idee einer Liga der Nationen und einer neuen Staatenordnung in Europa durchsetzte.

Wilson, Amerikas erster wahrer Internationalist, wurde später von einem isolationistischen Kongress gestoppt. Sein Völkerbund aber lebte und wurde zum Vorläufer der Vereinten Nationen. Seine Vorstellung von der Zusammenarbeit der Staaten würde man heute Multilateralismus nennen. Die G 7 sind nobler Ausdruck dieser Idee, dass Staaten

nicht nur auf eigene Rechnung arbeiten, sondern auf der Basis kluger Kompromisse einen Mehrwert für alle erzielen.

Trump befindet sich, historisch betrachtet, in guter Gesellschaft. Internationalismus und Isolationismus stehen für die Doppelseichtigkeit des amerikanischen Weltblicks. Schon immer in der Geschichte der USA haben die außenpolitischen Denkschulen miteinander gerungen – als ob dieses Land mit seiner Größe und seiner Macht die Wahl hätte, einen Tag an der Weltpolitik teilzunehmen, am anderen aber nicht. So aber will es nun eine beachtliche Zahl der Amerikaner: Das Land habe genug getan für die Welt und einen hohen Preis dafür bezahlt, argumentiert Trump etwa. Warum aber bezahlen dann die Europäer nicht – etwa für ihre eigene Si-

cherheit? Und warum gewährt China nicht dem Rest der Welt dieselben Konditionen, die es beim Zugang zu den Weltmärkten und damit bei seinem Aufstieg zur Großmacht in Anspruch nehmen durfte?

Vier große Themen hat Trump in diesem Jahr gesetzt: Er wirbelte erstens das pazifische Machtgefüge mit seiner Nordkorea-Politik durcheinander. Er beschädigte zweitens Amerikas europäisches Bündnisgeflecht und säte damit Zweifel an der Nato und den Freundschaftsverpflichtungen der USA; er erlaubte sich drittens eine emotionale Verbrüderung mit dem russischen Präsidenten, die ihm schweren innenpolitischen Schaden eintrug; und er ließ viertens einen Handelskonflikt mit China und mit der Europäischen Union eskalieren.

Grafik: Dailia Keller; Quelle: SZ-Recherche

10 Großbritannien Trump unterstützt Befürworter des harten Brexit – gegen Theresa May

11 Montenegro „Sie sind sehr aggressive Menschen, sie könnten aggressiv werden, und Glückwunsch, man ist im dritten Weltkrieg.“ (Trump stellt die Nato-Partnerschaft infrage)

12 Israel Verlegung der US-Botschaft nach Jerusalem, de facto-Unterstützung der Siedlungspolitik

13 Palästinensische Autonomiegebiete Massive Kürzung von Hilfen, Schließung der PLO-Vertretung in Washington

14 Jemen Unterstützung Saudi-Arabiens im Jemen-Krieg

15 Iran „Schurken-Regime“: Kündigung des internationalen Atomabkommens mit Teheran, US-Sanktionen gegen Iran und seine Handelspartner

16 Pakistan „Nichts als Lügen und Betrug“: Trump nennt das Land Zufluchtsort für Terroristen; US-Annäherung an Indien

17 Saudi-Arabien Massive Waffenlieferungen, enge Zusammenarbeit; aber Kritik im Fall Khashoggi

18 Syrien US-geführte Luftschläge im April; Unterstützung der kurdischen YPG-Rebellen

19 Türkei US-Strafzölle, Terrorvorwürfe gegen Ankara, Streit um Syrienpolitik

20 Russland „Mach dich bereit, Russland, denn sie werden kommen, hübsch und neu und smart!“ (zu US-Raketen auf Syrien), Kündigung des INF-Abrüstungsvertrages, Sanktionen; allerdings gute Beziehung zu Präsident Putin; unklare russische Rolle bei der Beeinflussung der US-Präsidentenwahl zugunsten Trumps

21 Weißrussland Streit um US- und Nato-Truppen in Polen

22 China „Wir sind eine lange Zeit von China abgezockt worden“: Strafzölle, Handelsstreit

23 Japan US-Strafzölle, Ignorieren Japans in der Koreafrage

24 Südkorea Gemeinsames Manöver abgesagt, Unsicherheit Südkoreas über US-Politik gegenüber Nordkorea

25 Nordkorea Vereinbarung zur nuklearen Abrüstung Nordkoreas mit Staatschef Kim Jong-un

26 Philippinen „Tolle Beziehungen“ zu Präsident Duterte, der massiv Menschenrechte verletzt



01

”

Wir sind da, wo wir waren, bevor die USA Verantwortung für den Frieden übernehmen.“

Robert Kagan,

US-Politikberater, in seinem Buch „Die Rückkehr des Dschungels“ über Trumps Außenpolitik



Die sicherlich spektakulärste Volte legte der Präsident am 12. Juni in Singapur hin, als er beseelt von dem außergewöhnlichen Augenblick die Hand des nordkoreanischen Diktators Kim Jong-un ergriff, den er nicht lange zuvor noch als „little rocket man“ geschmäht hatte. Vorausgegangen war eine diplomatische Achterbahnfahrt, die die Welt – zumindest verbal – in die Nähe eines Nuklearkriegs brachte und eine hektische Vermittlungspolitik Südkoreas und auch anderer Emissäre auslöste.

Im Ergebnis ließ sich Donald Trump auf ein Treffen mit Kim ein – ohne Bedingungen und weitgehend ohne Vorleistung. In Peking, Tokio und vor allem bei den Unrechtsregimen der Welt hielten die Politiker den Atem an: Der übermächtige Präsident der USA ließ sich auf eine Begegnung mit einem der größten Schurken der Welt ein – und erhielt im Gegenzug nicht einmal eine belastbare Zusicherung zur Denuklearisierung, den Zugang von Inspektoren oder die symbolische Vernichtung eines Nuklearsprengkopfs. Die nach dem Treffen verabredeten Verhandlungen der Experten verliefen zunächst weitgehend ergebnislos.



02



03

Die gegen Europa und das westliche System gerichtete Abrisstour begann am 8. Mai mit der Kündigung des Iran-Nuklearvertrags, eines Dokuments, das vor allem durch die hartnäckige Arbeit der Europäischen Union zustande gekommen war und Iran in ein Regelsystem einbinden sollte. Anfang Juli dann dokumentierte Trump seine Missachtung für das gemeinsame System auf einer Serie von Gipfeln und Staatsbesuchen: zunächst bei der Nato, deren Gipfeltreffen in einem Eklat endete und für Konsternierung sorgte, weil sogar die engsten Mitarbeiter (der Sicherheitsberater, der Außen- und der Verteidigungsminister) den Präsidenten von den Inhalten und Beschlüssen der Begegnung abschirmten – aus Sorge vor einer noch größeren Beschädigung der Bündnispartner.

Anschließend düpierte Trump die britische Premierministerin, indem er sich offen an die Seite ihrer innenpolitischen Rivalen im Brexit-Streit stellte. Höhepunkt der Tour aber war ein Treffen mit dem russischen Präsidenten am 16. Juli in Helsinki, das in den USA einen Sturm der Empörung auslöste. Trump hatte treuherzig versichert, er glaube dem russischen Präsidenten mehr als seinen eige-

Fotos: Mark Ralston, Carlos Alonzo, Orlando Sierra, Maxim Zmeyev/AFP, Jesco Denze/Bundesregierung/opa

nen Nachrichtendiensten – Russland habe sich also nicht in amerikanische Wahlen eingemischt.

Die Aussage bildete vermutlich den Höhepunkt einer Reihe von mehr als eintausend dokumentierten Lügen des Präsidenten im zweiten Amtsjahr. Trump musste sie wenige Tage später revidieren und folgte widerwillig einer vom Kongress und führenden Mitgliedern seines Kabinetts vorgegebenen harten Linie gegenüber Russland. Die stille Bewunderung für Putin aber blieb, wie das Ereignis in Paris belegt.

Der Handelskonflikt geriet zum Beleg für eine konzeptionslose America-First-Politik. In Europa richtete sie sich vornehmlich gegen die deutsche Automobilindustrie und konnte durch diskrete Verhandlungen bis zum Jahresende weitgehend kontrolliert werden. Gegenüber China war sie aber Ausdruck einer klaren strategischen Entscheidung: Dieses China würde fortan als ökonomischer und auch militärischer Rivale der USA betrachtet werden. Der große Streit der Washingtoner außenpolitischen Elite – wie umgehen mit China? – war entschieden: Dieses Land ist nun ein Gegner.

In der Summe seiner Taten schaffte Trump aber noch eine letzte Botschaft: Rechnet nicht mehr mit Amerika, ihr seid nun allein da draußen. Der Strategie und Politikberater Robert Kagan reduzierte diese bittere Erfahrung in seinem Buch „Die Rückkehr des Dschungels“ auf einen Satz: „Die Kräfte der Geschichte und mächtige Elemente der menschlichen Natur bringen uns wieder an jenen Punkt, wo wir waren, bevor die USA Verantwortung für den globalen Frieden und den Erhalt des Liberalismus übernommen haben.“

Es muss dieses Gefühl von Ohnmacht und ohnmächtiger Resignation gewesen sein, das am 25. September zu einer unglaublichen Szene im Saal der UN-Vollversammlung führte. Der US-Präsident begann seine jährliche Rede während der Generalversammlung mit einem überschwänglichen Lob auf sich selbst und seine Außenpolitik. Da wusste sich die Versammlung der Staaten der Welt nicht mehr anders zu helfen, und ein Saal voller Regierungschefs, Minister und Diplomaten prustete vor Verzweiflung. Der amerikanische Präsident – ausgelacht von den Vereinten Nationen.



04

01 - 03 Der Flüchtlingsmarsch durch Mittelamerika Richtung USA bot Trump Gelegenheit, sich als Hüter der Grenzen zu inszenieren.

04 Heimliche Liebe: Die Präsidenten der beiden Großmächte.

05 Was für ein Bild: Bundeskanzlerin Angela Merkel, als Wortführerin des alten Westens, stellt sich auf dem G-7-Gipfel in Kanada gegen Trump.



05

DIE RACHE DER FRAUEN

USA Die Kongresswahlen haben Trump getroffen. Vor allem Wählerinnen laufen ihm davon. Doch noch sitzt er fest im Sattel. Von Hubert Wetzel

In der Defensive? Donald Trump verliert ein gutes Stück Macht. Womöglich wird er noch aggressiver auftreten.

01



Hubert Wetzel

ist USA-Korrespondent der SZ und lebt in Washington, DC. Seit zwei Jahren schaut er nun Donald Trump beim Regieren zu und hat immer mehr den Eindruck, dass die Amerikaner einen besseren Präsidenten verdient hätten.

Das Jahr 2018 endet für den US-Präsidenten weit weniger erfreulich als 2017. Damals triumphierte Donald Trump. Der Kongress, in dessen beiden Kammern – Senat und Abgeordnetenhaus – die Republikaner die Mehrheit hatten, verabschiedete eine der größten Steuersenkungen der amerikanischen Geschichte. Zwölf Monate später jedoch sieht es anders aus: Bei der Kongresswahl am 6. November verteidigten die Republikaner zwar den Senat, verloren aber die Macht im wichtigeren Abgeordnetenhaus. Für den Rest seiner Amtszeit muss Trump mit Widerstand der oppositionellen Demokraten rechnen. Die Zeit, in der Präsident und Kongress gemeinsam durchregieren konnten, ist vorbei.

Der Sieg der Demokraten kam nicht überraschend. Schon das ganze Jahr über hatte sich die „blaue Welle“ aufgetürmt – Blau ist die Parteifarbe der Demokraten –, die dann am 6. November über das Land rollte. Am Ende brachte die Wahl ihnen im Abgeordnetenhaus einen Zugewinn von um die 40 Sitze – deutlich mehr als die 23, die sie brauchten, um die Mehrheit zu erobern. Ihre Siegesfreude wurde allenfalls dadurch getrübt, dass sie im Senat einige Sitze verloren und die Repu-

blikaner dort ihre knappe Mehrheit etwas ausbauen konnten. Allerdings war das erwartet worden – die Demokraten mussten in diesem Jahr ungewöhnlich viele Sitze in sehr konservativen Staaten verteidigen. Unterm Strich jedoch erreichten sie ihr Ziel: Sie nahmen den Republikanern eine Kammer ab und entrissen dem Präsidenten damit ein großes Stück Macht.

Besonders erfreulich war für die Demokraten, wo sie die Sitze hinzugewannen. Es waren vor allem ehemals republikanische Wahlkreise in den Vororten großer Städte, die kippten. Die wichtigste Wählergruppe wiederum, die dort vom rechten ins linke Lager wechselte, waren Frauen – genauer: weiße Frauen mit Hochschulbildung. Sie gehörten dort in den Suburbs bisher eher zur klassischen Wählerklientel der Republikaner. Am 6. November stimmten sie zu zwei Dritteln für die demokratischen Kandidaten.

Das führte zu erstaunlichen Ergebnissen. Die Demokraten eroberten nicht nur in Bundesstaaten wie Pennsylvania oder Michigan Sitze, die immer schon zwischen den großen Parteien umkämpft waren. Sie gewannen auch in erzkonservativen Regionen, in Kansas zum Beispiel, in Texas und in Oklahoma. Auf dem Land behielten und festigten die Re-

publikaner ihre Dominanz. Sie nahmen den Demokraten Senatssitze in Missouri, North Dakota und Indiana ab. Aber in den urbanen Ballungsräumen und den Speckgürteln außenrum – von denen einige in Wahrheit recht heruntergehungert sind – räumten die Demokraten ab.

Das lag zum einen an Donald Trump. Der Präsident hatte sich mit Macht in den Wahlkampf gedrängt, er peitschte seine Anhänger mit radikalen Sprüchen auf. Er erfand Gruselgeschichten über kriminelle Einwanderer. Und er brüstete sich damit, den konservativen Juristen Brett Kavanaugh zum Verfassungsrichter gemacht zu haben, dem eine Frau einen Vergewaltigungsversuch vorgeworfen hatte. Der Präsident stellte sich de-

Die junge Sozialistin und die frühere CIA-Agentin: vereint gegen den Präsidenten.

monstrativ hinter seinen Kandidaten und öffnete öffentlich das mögliche Opfer nach. Das trieb den republikanischen Senatskandidaten zwar Wähler zu, denen derlei gefällt. Aber es vergrätzte in vielen Wahlkreisen die gemäßigten Frauen, die wenig von dieser spalterischen Politik Donald Trumps halten. Sie liefen in Scharen zu den Demokraten über.

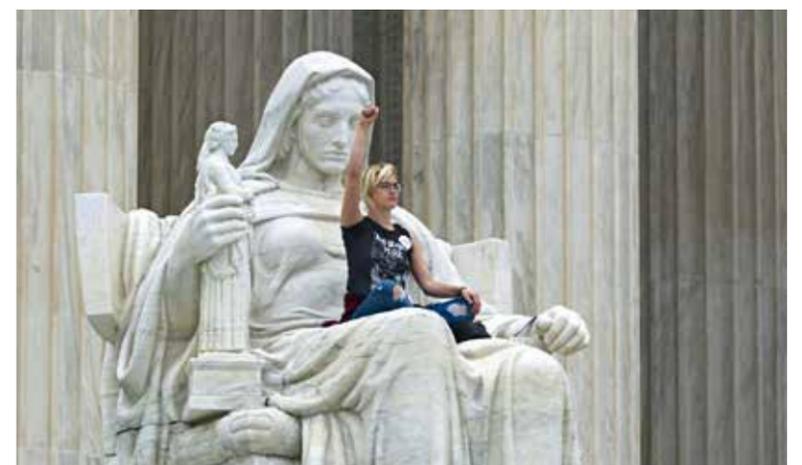
Oder besser: zu den Demokratinnen. Denn die Opposition schickte 2018 mehr Frauen denn je in den Wahlkampf. Überall kandidierten sie, und gut drei Dutzend gewannen. Darunter waren so unterschiedliche Kandidatinnen wie die junge Sozialistin Alexandria Ocasio-Cortez aus der New Yorker Bronx und die ehemalige Drogenfahnderin und CIA-Agentin Abigail Spanberger aus dem ganz gewiss nicht hippen Virginia. Ocasio-Cortez, nun die jüngste Frau im Kongress, gehörte zum Lager von Bernie Sanders, der 2016 als linker Außenseiter Hillary Clinton im Rennen um die demokratische Präsidentschaftskandidatur unterlegen war. Abigail Spanberger beschreibt ihre Motivation dagegen so: „Ich habe einen Eid geschworen, die Verfassung der Vereinigten Staaten gegen alle Feinde zu verteidigen, ob äußere oder innere. Dieser Eid hat kein Ablaufdatum.“ Mitte November trat sie auf beim Tag der Veteranen und sprach von der „Ehre, dabei gewesen zu sein“.

Diese amerikanisch-patriotische Botschaft hatte Erfolg. Die neue demokratische Fraktion im Abgeordnetenhaus wird um die 90 weibliche Mitglieder haben – ein historisches Ergebnis und ein Wandel, dem die Republikaner mit ihren 15 Parlamentarierinnen weit hinterherhinken.

Fotos: Mandel/Ngan/AFP, Win McNamee/Getty Images/AFP, Tom Williams/POOL/AFP, Jose Luis Magana/AFP



01 Vereidigt: Professorin Blasey Ford beschuldigt Brett Kavanaugh der versuchten Vergewaltigung.
02 Schwört: Supreme-Court-Kandidat Kavanaugh bestreitet die Vorwürfe, er weiß Trump hinter sich.
03 Sturm der Entrüstung: Kavanaughs Wahl ins Oberste Gericht empört Frauen überall in den USA.



03



01

01 So sehen Siegerinnen aus: Abigail Spanberger (Mitte) gewinnt für die Demokraten in Virginia.
02 Dasselbe gelingt der Parteilinken Alexandria Ocasio-Cortez in New York.



02

Für die Demokraten bedeutet der Sieg freilich auch, dass sie sich entscheiden müssen. Machen sie Fundamentalopposition, leiten sie gar ein Amtsenthebungsverfahren gegen den Präsidenten ein, wie viele Parteikandidaten es fordern?

Das wäre vielleicht gut für die Partisee, würde aber auch die Republikaner – und vor allem Trump, der jeden Kampf liebt – motivieren. Die meisten Bürger wünschen sich vom Kongress hingegen, dass der sich um die Alltagsprobleme kümmert. Die Parteispitze der Demokraten beteuert daher immer wieder,

siewolle den Amerikanern nun beweisen, dass sie regieren könne, nicht nur Krawall schlagen.

Und auch Trump steht vor grundsätzlichen Entscheidungen. Seine persönlichen Zustimmungswerte sind schlecht. Setzt er seinen kompromisslosen, nationalistischen, xenophoben Kurs fort, redet er weiter rassistisches und sexistisches Zeug daher, um seine Kernwähler zu beeindrucken? Oder versucht er es doch irgendwann einmal mit etwas Mäßigung, um auch andere Amerikaner von sich zu überzeugen? Sofern er das überhaupt kann.

Immerhin hat die Wahl gezeigt, dass die Zahl der Amerikaner, die den radikalen Präsidenten und dessen Partei noch bedingungslos unterstützen, schrumpft oder zumindest nicht weiter wächst. 2018 haben die Republikaner deswegen das Abgeordnetenhaus verloren. 2020 könnte es das Weiße Haus sein.

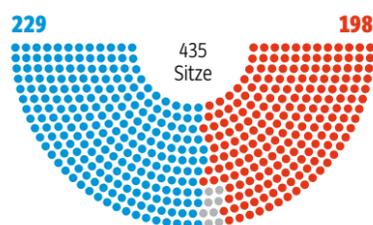
Das allerdings wird nur passieren, wenn die Demokraten sich nicht vorher bei der Auswahl ihres Präsidentschaftskandidaten zerfleischen. Der linke und der moderate Flügel der Partei haben sehr unterschiedliche Vorstellungen davon, wer als Kandidat oder Kandidatin gegen Trump antreten sollte. Ein eher gemäßigter Bewerber wie der frühere Vizepräsident Joe Biden, der die weißen Arbeiter zurückgewinnen könnte? Oder lieber die linksliberale Senatorin Elizabeth Warren?

Das Ergebnis der Kongresswahl hat eher die Mittepolitiker gestärkt. Linksliberale Demokraten haben zwar auch gewonnen, aber zumeist nur dort, wo die Partei ohnehin schon sehr stark war. Den Erfolg, den Republikanern tatsächlich Sitze weggenommen und damit die Machtverhältnisse gekippt zu haben, dürfen sich die moderaten Demokraten anrechnen.

Fotos: Win McNamee/Getty Images/AFP, Don Emmert/AFP, Metropolitan Police, RT channel video via AP

Repräsentantenhaus

vollständig neu gewählt; Mehrheit 219 Sitze

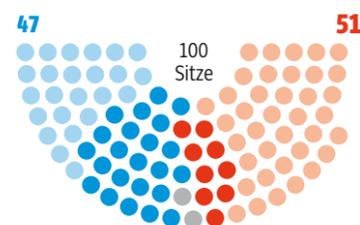


Demokraten 229
Republikaner 198
noch kein Ergebnis 8

Stand: 15.11., Redaktionsschluss

Senat

35 von 100 Senatoren neu gewählt



davon neu gewählt: 24 2 9

SZ-Grafik; Quelle: NYT, AP

TODESGRÜSSE AUS MOSKAU

GEHEIMDIENSTE Der Giftanschlag auf den Überläufer Sergej Skripal in Salisbury gerät zu einer weltpolitischen Krise – und zur Blamage für Russland. Von Frank Nienhuysen

Der Weg war nicht weit von einer schlichten Parkbank in Salisbury bis in die Weltpolitik. Sergej Skripal und seine Tochter Julia hatten am 4. März einen Pub besucht, „The Mill“. Am Nachmittag aßen sie im Restaurant „Zizzi“ zu Mittag, kurz darauf wurden sie auf der Bank bewusstlos aufgefunden. Vergiftet. Dass dies kein gewöhnlicher Kriminalfall ist, wurde den britischen Ermittlern schnell klar.

Skripal ist ein ehemaliger russischer Doppelspion, und als Ursache der Bewusstlosigkeit erwies sich der Nervenstoff Nowitschok. Die Skripals überlebten das Attentat, ihr Gesundheitszustand verbesserte sich, doch der Fall wurde zur großen Belastung für das Verhältnis zwischen Russland und dem Westen. Großbritannien beschuldigte Moskau, hinter dem Nowitschok-Einsatz zu stecken, auch die Staats- und Re-

gierungschefs der EU stellten sich auf die Seite der Briten und erklärten, Russland sei „höchstwahrscheinlich“ verantwortlich. Ende März zogen sie Konsequenzen. In einer beispiellos konzertierten Aktion wies der Westen mehr als hundert russische Diplomaten aus, Moskau antwortete seinerseits mit Ausweisungen. Doch etwas ist anders in diesem Spionage-Drama, in dem durch puren Zufall Anfang Juli eine britische Passantin starb, weil sie ein Parfum-Flakon mit dem Nowitschok-Gift fand und fataler-

weise auf ihre Haut auftrug: Selten zuvor wurde in Russland so offen über die Aktionen von Geheimdiensten debattiert.

Britische Ermittler beschrieben die höchst verdächtigen Spuren zweier eingeregisterter Russen, die von Russlands Präsident Wladimir Putin als harmlose Zivilisten bezeichnet wurden und kurz darauf im Fernsehen von ihrem angeblichen Urlaubstrip in England erzählten. Die Recherchegruppe Bellingcat und russische Investigativ-Journalisten identifizierten sie jedoch als Geheimdienstmitarbeiter und erklärten präzise, wie einfach sie ihnen mithilfe öffentlicher Datenbanken auf die Schliche gekommen waren. Im Kreml sieht man dies freilich anders: Putin hat den Militärgeschwehrendienst GRU ausdrücklich für seine „Professionalität“ gelobt.



Frank Nienhuysen ist Redakteur im Ressort Außenpolitik der SZ.



Harmlose Touristen? Kaum: Die mutmaßlichen Skripal-Attentäter im russischen Fernsehen (oben) und erwischt von einer englischen Überwachungskamera.



FOTOREPORTAGE

SYRIEN, KRIEG
OHNE ENDE

Chemiewaffenangriffe, gegen die sich Kinder mit selbstgebastelten Atemmasken zu schützen versuchen. Flächenbombardements, die ganze Stadtteile ausradieren. Eroberungsfeldzüge, die Tausende Menschen in die Flucht zwingen. Waffenstillstände, die mal halten und mal nicht. Nichts Neues aus Syrien im Jahr 2018: Das Leiden der Menschen nimmt kein Ende. Es gibt rührende Momente, die Frieden vortäuschen: zwei Kinder, als Maskottchen der Fußball-WM verkleidet auf Ruinen sitzend. Eine Mutter mit Kind, verzaubert von einem Luftballon. Aber weiterhin ist das Land geprägt von Krieg und Tod, Trauer und Zerstörung, ein Spielball fremder Mächte.

Dem Regime gelang es mit der Hilfe russischer Bomber und iranisch geführter Milizen, fast alle Rebellengebiete wieder unter seine Kontrolle zu bekommen. Vor allem in Ost-Ghouta setzte es dabei auf jene grausame Kombination aus Belagerung und Bomben, die schon in Aleppo den Sieg brachte. Auch durch diese Siege stieg der Einfluss Irans im Land, was den Nachbarn im Süden nervös macht: Zunächst verdeckt, später ganz offen bombardierte Israel Waffenlager und Luftbasen. Auch die USA, Frankreich und Großbritannien schickten Raketen: Weil Präsident Baschar al-Assad offenbar wieder chemische Kampfstoffe einsetzte, zerstörten Angriffe ein Forschungszentrum. Im Osten führt die US-Armee weiter einen Zermübungskrieg gegen letzte Widerstandsnester der Terrormiliz IS, gemeinsam mit den Kurden, was den Nachbarn im Norden alarmiert: Die Türkei sieht in den Kurden Terroristen, Anfang 2018 marschierten ihre Soldaten in das Gebiet um Afrin ein.

Während Putin schon Finanzausgaben für den Wiederaufbau einwerben wollte, blieben die Ergebnisse der internationalen Syrien-Konferenzen überschaubar – mit einer Ausnahme: Den Angriff auf die letzte verbliebene Rebelleneckelung um Idlib konnte ein Abkommen zwischen Recep Tayyip Erdoğan und Putin abwenden. Die Einwohner schwenkten Fahnen und tanzten. Chemiewaffen-Angriffe, Bombardements und Flucht bleiben den Menschen dort erspart. Vorerst zumindest. *Moritz Baumstieger*



Stefan Ulrich

ist stellvertretender Leiter des Ressorts Meinung. Er berichtete für die Süddeutsche Zeitung acht Jahre lang aus Rom und Paris und ist davon überzeugt, dass Vereinigte Staaten von Europa möglich und nötig sind.

EUTOPIA

DEMOKRATIE Wie sich Europa, trotz aller Probleme, doch noch finden könnte – eine positive Vision. Von Stefan Ulrich

Rom, den 9. Mai 2025: Eine schwarze Limousine biegt, vom Pantheon her kommend, in die Straße der Kaiserforen ein. Der weißhaarige Herr im Fond, er ist bereits Mitte 80, scheint die Menschenmenge nicht zu bemerken, die sich zu beiden Seiten der Straße ballt. Aufmerksam liest er noch einmal das Dokument durch, das gleich Geschichte machen wird. Italiener, Polen, Luxemburger, Deutsche, Franzosen, Esten, Iren und Slowenen jubeln dem Mann im Wagen wie einem Popstar zu und schwenken die neue Flagge: ein goldgelber Stern auf blauem Grund.

Der Chauffeur fährt die Via di S. Pietro in Carcere hoch und bringt das Auto auf dem Kapitäl vor dem Reiterstandbild Mark Aurels zum Stehen. Ein blauer Teppich, der Farbwahl war ein langer Streit der Protokollchefs vorangegangen, führt zum Konservatorenpalast. Davor haben sich der französische Präsident, die deutsche Kanzlerin (oder der deutsche Kanzler) sowie die Staats- und Regierungschefs von zehn weiteren EU-Staaten aufgereiht. Sergio Mattarella steigt, jede Hilfe ablehnend, aus dem Fond und begrüßt seine Kollegen. Dann gehen sie hinein in den Saal der Horatier und Curatier, um die Verträge zur Gründung der USE zu unterzeichnen, der United States of Europe.

In diesen Zeiten haben Dystopien Konjunktur. In Bestsellern, Blockbustern und Angstträumen. Sie künden von einer Zukunft, die den Zerfall der Zivilisationen bringt – von Umweltdesastern, Atomkriegen oder der Tyrannei einer künstlichen Intelligenz. Positive Utopien, wie die vom vereinten Europa, werden nur noch belächelt oder ganz ignoriert. Und während der wissenschaftlich-technische Geist des Menschen in ungeahnte Räume vorstößt, fällt sein zivilisatorischer Geist in Zeiten zurück, die als überwunden galten.

Die Brasilianer wählen einen rechtsextremen Diktatur- und Folter-Freund zum Präsidenten. Großbritannien schwächt sich selbst, indem es die EU verlässt. In Washington krakeelt ein größentrunkener Narzisst ganz Amerika nieder. Und in Italien, das der Welt unter den alten Römern das Modell eines auf Vernunft gebauten Staatswesens schenkte, regiert eine Koalition aus Populisten, die das Land dreist lächelnd Richtung Staatsbankrott führt.

Und Europa?

Die EU ist nicht in der Lage, die Verteilung von ein paar Zehntausend Flüchtlingen auf ihre Mitgliedsstaaten durchzusetzen. Sie leistet sich – in Zeiten der Abwendung der USA und der aggressiven Zuwendung Russlands und Chinas – 28 verschiedene Armeen. Sie streitet, während neue Welthandelskriege ausbrechen, endlos darüber, ob eher gespart oder investiert werden sollte. Griechen und Italiener werfen den Deutschen vor, sich an ihrer Not zu bereichern. Die Deutschen kontern, die Südländer wollten nur an ihr Geld. Etliche Polen argwöhnen, Berlin wolle via Brüssel doch noch Europa beherrschen. Und die Franzosen? Gefallen sich darin, den ersten großen Präsidenten kleinzureden, den sie seit François Mitterrand haben.

Ja, die Zeichen scheinen auf Dystopie zu stehen. Europa könnte bald zerschellen an den Egoismen seiner Nationen, den Ängsten seiner Bürger, den Hetzreden seiner Verderber. Doch Europa ist ein krisenerprobter Kontinent. Zwölf Jahre nach dem Ende des größten Blutbads seiner Geschichte unterzeichneten 1957 die Staats- und Regierungschefs von sechs Ländern die Römischen Verträge, die Gründungsakte, auf denen die EU fußt. Die Idee des vereinten Europas überwand die deutsch-französische „Erbfeindschaft“, den Kalten Krieg und die Weltfinanzkrise nach dem Jahr 2008. Sie trotzt Donald Trump. Sie hält den Erschütterungen des Brexit stand. Sie erkennt die Bedrohung durch krakenhaft wuchernde Internetkonzerne und eine entfesselte Weltfinanzspekulation. Und sie widersteht bislang den Angriffswellen der Nationalisten, die Europa zerstören möchten.

Ein bisschen Utopie in die Dystopie hinein sei daher erlaubt. Ein bisschen Wein in den Wermut, etwas Barolo in den Fusel der Populisten, der schnell in den Kopf steigt, aber einen mörderischen Kater hinterlässt.

Berlin, im Januar 2020.

Der französische Präsident Emmanuel Macron und die Kanzlerin verschanzten sich mit engsten Beratern 48 Stunden lang im Kanzleramt. Dann treten sie vor die verblüffte Öffentlichkeit: Einen europäischen Bundesstaat wollen sie gründen, mit eigenem Parlament, eigener Regierung, einem Verfassungsgericht und der Hauptstadt Straßburg. Ein Konvent unter Leitung des bisherigen italienischen Präsidenten Sergio

Mattarella solle die Verfassung ausarbeiten. Alle EU-Staaten, die den Euro eingeführt haben, seien eingeladen, dem neuen Bundesstaat beizutreten, jedoch nur nach einem Volksentscheid. Nie wieder solle Europa an seinen Bürgern vorbei erbaut werden.

Viele Kommentatoren sind entsetzt: Der Präsident und die Kanzlerin machten sich lächerlich. Weder Franzosen noch Italiener oder gar Polen seien bereit, ihre nationale Souveränität aufzugeben. Und selbst die Deutschen, gern auf der Flucht aus ihrer Geschichte, würden Nein sagen. Renationalisierung sei das Gebot der Stunde. Weniger Europa. Mehr Nationalstaat.

Es kommt anders. Der deutsch-französische Vorstoß, flankiert von einigen anderen Staaten, führt dazu, dass alle 19 Euro-Staaten Delegierte nach Rom entsenden. Oft nicht aus Überzeugung, sondern aus dem Willen heraus, Einfluss nehmen und bremsen zu können. Doch dann entgleiten die Ereignisse ihrer Regie. Im römischen Pantheon entwickelt sich die Atmosphäre eines Konklaves. An historischem Ort, weit weg von den Hauptstädten und gut gepflegt mit römischer Küche und toskanischen Weinen, beginnt sich unter den Delegierten ein eigener Geist zu regen. Wenn sich Kardinäle aus aller Welt einigen konnten, warum dann nicht Politiker aus ganz Europa?

Unter der Leitung des Verfassungsjuristen Mattarella formen die Delegierten ein Grundgesetz für die Vereinigten Staaten Europas. Dabei geht es ihnen nicht darum, die Nationalstaaten abzuschaffen. Im Gegenteil. Sie wollen sie retten, indem sie ihnen die Möglichkeit bieten, in einer Welt im Umbruch gemeinsam zu bestehen und das Wohl ihrer Bürger zu schützen.



United States of Europe? Frankreichs Präsident Emmanuel Macron und Kanzlerin Angela Merkel in Marseille.

Fotos: Oli Scarff, Christophe Simon/AP



Griff nach den Sternen: Präsentation des europäischen Raumfahrtprogramms „Moonwalk“ in Vitrolles, Südfrankreich

Der Entwurf, den Polen, Litauer, Belgier, Spanier, Deutsche und die anderen erarbeiten: ein schlanker Bundesstaat, der sich um Verteidigung, Terrorabwehr, äußeren Grenzschutz, Migration, Handelspolitik, Steuerharmonisierung, eine soziale Mindestsicherung und die Angleichung der Lebenschancen seiner Bürger kümmert. Und Mitgliedsstaaten, die ihre nationale Identität bewahren und weiterhin das erledigen, was nicht zwingend gemeinsames Handeln nötig macht.

Doch so mächtig der Gemeinschaftsgeist im Pantheon auch weht, er wäre an den nationalen Ängsten und Egoismen gescheitert, wenn ihn nicht fatale Ereignisse draußen in der Welt stärken würden: In den USA versucht Donald Trump, der Ende 2018 das Repräsentantenhaus an die Demokraten verloren hat, seine Allmacht durch nie gekannte Aggressivität wiederherzustellen. Der Austritt Großbritanniens aus der EU führt zu einem Wirtschaftseinbruch und großer Ernüchterung vieler Menschen im Königreich. In Italien muss die Koalition aus den Parteien Lega und Cinque Stelle unter den Schutzschirm des Europäischen Stabilitätsmechanismus fliehen, um dem Staatsbankrott zu entgehen. So verspielen die Populisten die Souveränität der Italiener, die zu verteidigen sie behauptet hatten. Unterdessen mischt sich China immer dreister in Europa ein, insbesondere in Südosteuropa. Und der russische Präsident Wladimir Putin schwärmt vom früheren Sowjetimperium. Das gibt vielen zu denken, die die EU bislang mit Skepsis sahen. Vielleicht ist ja doch mehr Europa besser als weniger?

Zur Überraschung vieler Auguren entscheiden sich bei den Referenden des Jahres 2024 die Menschen in zwölf der 19 Euro-Länder dafür, es mit einem europäischen Bundesstaat zu versuchen. Darunter sind Franzosen und Deutsche, verblüffenderweise aber auch Polen und Italiener. Einer Mehrheit der Polen ist europäischer Schutz und Wohlstand am Ende wichtiger als nationaler Trotz. Und in Italien be-

findet eine Mehrheit, es sei wohl doch besser, im Zentrum Europas für die eigenen Interessen einzutreten, als vom Rand her zuzuschauen. Kurz nach den Referenden werden in Warschau und Rom die national-populistischen Regierungen bei vorgezogenen Wahlen abgewählt.

So kann Mattarella am 9. Mai 2025 seine Triumphfahrt zum Kapitol antreten. Schneller und leichter als erwartet bildeten sich paneuropäische Parteien für die erste Wahl zum Straßburger Bundestag: Christdemokraten, Sozialisten, Liberale, Konservative, Grüne, Nationalisten und einige andere. Eine Koalition aus Christdemokraten, Liberalen und der überraschend erfolgreichen neuen sozial-liberalen Partei „L'Europe en Marche“ wählt die für letztere angetretene Italienerin Federica Mogherini zur Premierministerin. Sie ruft in ihrer Regierungserklärung alle anderen EU-Staaten und Großbritannien auf, einen Beitritt zu den Vereinigten Staaten von Europa anzustreben. Mit all jenen Ländern aber, die nicht so weit gehen wollen, werde man in der weiter bestehenden Europäischen Union eng zusammenarbeiten.

Ein Märchen? Zu naiv, um wahr zu sein?

Womöglich. Womöglich aber auch nicht. Dass die Welt für die Staaten in Europa immer gefährlicher wird, ist wahrscheinlich. Doch die Antworten auf viele Fragen sind offen. Ob sich die Franzosen in einen europäischen Gesamtstaat einordnen werden. Ob es die Osteuropäer akzeptieren, dass ihre nationale Souveränität in einem supranationalen Staat am besten zu verteidigen ist. Ob die Italiener einwilligen, etliche Jahre harter Reformen zu ertragen, um langfristig zu reüssieren. Und ob die Deutschen verstehen, dass sie auf Dauer nur dann glücklich in Europa leben werden, wenn sie einen Teil ihres Reichtums mit den anderen Europäern teilen.

Fotos: Boris Horvat/APF, John Thys/APF, Jason Alden/Bloomberg

DAS BESTE - FÜR WEN?

BREXIT Die Austrittsverhandlungen der Briten mit der EU erinnerten an die Echternacher Springprozession: einen Schritt vor, zwei zurück. Erst Mitte November lag erstmals ein sinnvolles Papier vor. Von Cathrin Kahlweit



Wird selten geherzt: Premierministerin Theresa May stand unter Druck von allen Seiten. Unten: Fish and Chips bleiben zollfrei, jedenfalls für Möwen.

wie es war. In diesem Zeitraum soll ein Zukunftsvertrag erarbeitet werden, ein Freihandelsabkommen für die Zeit danach.

Weil so etwas nach aller Erfahrung Jahre dauert, wird das Land derweil in der Zollunion bleiben. Das ist ein Zwischenschritt, den sich wohl viele Briten gern erspart hätten – sie wollen keinen „Brexit nur dem Namen nach“, wie die Gegner des Regierungskurses betonten. Andererseits: Wer kann ehrlich sagen, was der „Wille des Volkes“ am Ende einer Brexit-Kampagne voller Desinformation und vager Versprechen tatsächlich war? Damals wusste niemand, wie ein Brexit aussehen könnte, und in Wahrheit weiß es auch heute niemand so recht. Umfragen zufolge findet die Mehrheit der Briten, die Regierung solle endlich irgendeinen Vertrag abschließen, Schluss machen mit dem Gezerre und sich wieder auf drängendere Fragen konzentrieren. Schließlich haben die Tories das Land sozialpolitisch und infrastrukturell ausgeblutet; vielen Briten ist der Brexit eher egal, sie wollen Röntgengeräte, die funktionieren, Züge, die fahren, Sozialämter, die Gelder auszahlen.

Alles, auch ein Austritt ohne Vertrag, ist immer noch möglich. Aber die Parteien, die bisher nur gedroht haben, müssen Farbe bekennen. Und ohnehin ist es nicht klar, wie künftige Regierungen sich positionieren werden, was die nächste Generation will, ob es ein zweites Referendum, eine Umkehr oder aber eine Verhärtung der Positionen nach der Übergangsphase gibt. So viel ist sicher: Die Brexit-Debatte wird weitergehen.

Cathrin Kahlweit ist Korrespondentin der Süddeutschen Zeitung in Großbritannien.

Mehr als zweieinhalb Jahre nach dem Referendum, mit dem die Briten ihre Mitgliedschaft aufgekündigt haben, lag am 14. November ein Vertrag zwischen London und der EU vor. Nur Optimisten hatten zuvor noch geglaubt, dass die Premierministerin und ihr Team einen Vertrag aushandeln könnten, mit dem sich Theresa May vor ihre Parteifreunde, die Abgeordneten und die britischen Wähler wagen würde. Die EU lege immer neue Hürden auf, hatte es geheißen, die Hardliner in der konservativen Partei würden May stürzen, bevor sie ein Abkommen vorlegen kann. May selbst werde einen Verhandlungsabbruch dem eigenen Untergang vorziehen.

Sie hat geliefert, auch wenn ihr Mantra, sie werde „das Beste für das britische Volk“ herausholen, nicht von vielen geteilt wird. All jene, die über einen schnellen, unproblematischen Abschied von der Europäischen Union mit hundertprozentiger Erfolgsgarantie fantasiert hatten, haben sich allerdings weggeduckt, als es um den Verhandlungsauftrag ging, oder sind nicht mehr im Amt.

Trotzdem wird May jetzt der „Ausverkauf britischer Interessen“ vorgeworfen. Gut möglich, dass das Papier nicht lange überlebt, und die Premierministerin doch noch vor den Scherben einer Politik steht, die im Wesentlichen aus Kompromissen, Kurven, Planänderungen bestand.

Doch wenn man genau hinschaut, dann wäre das Austrittsabkommen, das die Briten Withdrawal-Agreement nennen, eine recht elegante Lösung – ungeachtet aller Verwerfungen und aller Ultimativen, unter denen es zustande kam. Es umreißt die Beziehungen des Königreichs zur EU für die nächsten Jahre. Nicht mehr und nicht weniger. Am 29. März 2019 verlässt Großbritannien die Europäische Union, dann setzt eine Übergangsphase ein, in der im Wesentlichen alles so bleibt,





02



03



04



05

FEUER FREI

BRASIL IEN Der neue Präsident plant einen Krieg – gegen die Natur. Von Boris Herrmann

5 190 000 km²
Waldbedeckung*
im Jahr 2000

463 692 km²
Waldverlust zwischen
2001 und 2016



* Flächen mit mehr als 30 Prozent Waldbedeckung. Quelle: SZ-Recherche

Es lohnt sich jetzt, noch einmal bei João Gilberto reinzuhören: „Chega de Saudade“, das Lied, das vor 60 Jahren alles verändert hat. Eine Minute und 59 Sekunden eher dahingehauchte als gesungene Melancholie, die eine unerhörte Lässigkeit ausstrahlte: „Genug mit der Sehnsucht! Die Realität ist, dass es ohne sie keinen Frieden gibt, keine Schönheit. Nur Traurigkeit.“

João Gilberto hat mit dieser Aufnahme den Bossa Nova erfunden, die vielleicht leiseste und unaufgeregteste Revolution der Musikgeschichte ausgelöst. Er hat damit aber auch ein weltweites Image von Brasilien geprägt, das bis heute überdauert hat. Es ist das Image von einem Land, das recht chaotisch sein mag, aber dennoch liebenswürdig ist. Und so schön, dass es manchmal wehtut. Ein Land, das sich selbst nicht zu wichtig nimmt und bei allem, was schiefläuft, stets federleicht wirkt.

Der Verdacht liegt nahe: Dieses Land existiert nicht mehr.

Mit Blick auf den 1. Januar 2019, wenn Jair Bolsonaro als Staatschef vereidigt wird, ste-

hen in Brasilien ernsthaft wieder solche Fragen im Raum: Darf man dann noch sagen, was man denkt? Singen, wonach einem der Sinn steht? Müssen kritische und provokative Künstler wieder flüchten, so wie zu Zeiten der Militärdiktatur? Können sich schwule und lesbische Paare noch öffentlich küssen, ohne Gefahr zu laufen, verprügelt zu werden? Ist Brasilien schon ein evangelikaler Gottesstaat oder nur auf dem Weg dorthin? Sollte man noch einmal die *Folha de S. Paulo* kaufen, die größte Zeitung des Landes, bevor sie plattgemacht wird? Verschwinden die indigenen Schutzgebiete? Wird der größte Regenwald des Planeten zur Abholzung freigegeben? Dürfen Polizisten und Milizen künftig erschießen, wen sie wollen, ohne sich dafür rechtfertigen zu müssen? Wie lange hält die viertgrößte Demokratie der Welt das alles aus?

Es ist nicht davon auszugehen, dass der künftige Präsident die Demokratie schützen wird. Er wurde demokratisch gewählt, seine Einstellung zu diesem System hat er aber schon 1993 als junger Parlamentsabgeord-

neter preisgegeben: „Ich bin für eine Diktatur. Wir werden niemals die großen nationalen Herausforderungen mit dieser unverantwortlichen Demokratie lösen.“

Das Brasilien, das Bolsonaro repräsentiert, hat überhaupt nichts Leichtes, nichts Leises, nichts traurig Schönes. Vielfach angedroht ist jedenfalls ein Brasilien der Härte, der Gewalt, der Vorherrschaft des wehrhaften Mannes. Der Hauptmann der Reserve hat die Wahl am 28. Oktober unter anderem mit dem Versprechen gewonnen, die Gesellschaft zu bewaffnen. Er hat fast 58 Millionen Wähler davon überzeugt, dass sie sich unter seinem Regiment wieder stark und sicher fühlen können. Mit Pistolen in der Nachttischschublade. Mit einem ganzen Strauß an Feindbildern: Kommunisten, Künstler, Journalisten, Homosexuelle, Ungläubige und nicht zuletzt: Weicheier aller Art.

„Brasilien über alles. Gott über allen“, das war Bolsonaros Wahlkampfeslogan. Sein Markenzeichen ist eine Geste, bei der er mit beiden Händen Maschinengewehr-Geballer andeutet. Der Nationalheld des neuen Präsi-

denten und seines engen Zirkels ist nicht etwa João Gilberto, sondern erklärtermaßen Carlos Alberto Brilhante Ustra, der 2015 verstorbene Folterknecht der Militärdiktatur.

Dennoch ist das jetzt nicht der Moment, um das andere Brasilien, das Brasilien aus *Chega de Saudade* für tot zu erklären. Zwei Kontinuitätslinien gibt es in diesem Land: die Schamlosigkeit seiner Eliten. Und die Kreativität seiner Unterdrückten. Fast alles, was Brasilien an großen Kulturleistungen produziert hat, alles, wofür es in den Augen der Welt steht, stammt von den Marginalisierten, Abgedrängten, Schwachen, oder um es im Bolsonaro-Jargon zu sagen: den Weicheiern.

Das geht schon los mit dem Samba, dervon den Nachfahren der schwarzafrikanischen Sklaven erfunden wurde. Seine Ursprünge liegen im Klagegeden gegen den Rassismus, seine Essenz ist das Subversive. Der Karneval von Rio, der nicht ganz zu Unrecht als „die größte Show des Planeten“ vermarktet wird, ist das Hochfest von Rios Favelas, den rund tausend Armenvierteln der Stadt. Von dort stammt auch der Baile Funk, der bedeu-

tenste, erfolgreichste brasilianische Musikstil der Gegenwart. Heute, im Bolsonaro-Staat, sind es wieder die Unterdrückten, die Brasilien vorantreiben. Schwule, die sich zum öffentlichen Küssen treffen. Journalisten, die gegen die Lügenkampagnen in den sozialen Netzwerken anschreiben. Künstler, die Ausstellungen mit Crowdfunding finanzieren. Indigene, die mit Pfeil und Bogen gegen das Kettensägenmassaker am Amazonas demonstrieren. Und Mangueira, eine der größten und traditionsreichsten Sambaschulen von Rio, wird beim Karneval 2019 eine Hommage an Marielle Franco aufführen, die schwarze, lesbische Politikerin, die im März dieses Jahres auf offener Straße ermordet wurde.

Diesem Brasilien sollte die freie Welt im Jahre 2019 dringend beistehen. Das ist es auch den rund 90 Millionen brasilianischen Wahlpflichtigen schuldig, die am 28. Oktober nicht für Bolsonaro gestimmt haben.

Boris Herrmann ist Lateinamerika-Korrespondent der SZ.

01 Nach dem Rechtsruck: Nichts Gutes haben Brasiliens indigene Völker zu erwarten.

02, 03, 04 Bedrohte grüne Lunge der Erde: die artenreichen Regenwälder des Amazonas.

05 „Brasilien über alles“: Wahlsieger Bolsonaro



01

DAS LEBEN, EIN WAGNIS

RUSSLAND Wie SZ-Reporter den Mann erlebten, der die Welt veränderte und nun von Putins Gnade abhängig ist: Edward Snowden. Von Frederik Obermaier und Bastian Obermayer

Ein vorsichtiges Klopfen an der Hotteltür, man öffnet, und da steht er: Edward Snowden. Wie fast immer in Schwarz gekleidet, die inzwischen zur Marke gehörende Brille, ein zaghaftes Lächeln und ein fester Händedruck. Der ehemalige US-Geheimdienstmitarbeiter und heutige Whistleblower kommt allein, er lässt sich zu einer Sitzzecke lotsen, deponiert seinen Rucksack dort, bedankt sich für das Wasser, das ihm angeboten wird. Dann legt er los.

Seit mehr als fünf Jahren harrt Snowden inzwischen im Moskauer Exil aus, und seine Chancen auf eine baldige Heimkehr in die USA sind schlechter denn je. Präsident Donald Trump und Außenminister Mike Pompeo drohen ihm mit der Todesstrafe, der außenpolitische Berater John Bolton will ihn gar von einer hohen Eiche hängen sehen. Und ausgerechnet die Gnade des russischen Präsidenten Wladimir Putin trennt ihn von einer Auslieferung in seine Heimat: die USA. Über all das will man mit ihm reden, Snowden werde viel Zeit mitbringen, hat sein deutscher Anwalt versprochen.

Aber Edward Snowden ist nicht mehr der schüchterne 29-Jährige, als der er vor fünf Jahren erstmals in die Öffentlichkeit trat. Er hat, so ist aus seinem Umfeld zu hören, Sprechtraining genommen. Und so kommt

man die ersten 15 Minuten gar nicht dazu, eine Frage zu stellen. Mit seinem ersten Schritt ins Hotelzimmer fängt Snowden an zu reden und legt ausführlich seine Sicht auf die Enthüllungen der Panama Papers dar: „Der Whistleblower hinter den Panama Papers ist immer noch anonym. Das ist fabelhaft.“

Interessant ist, dass Snowden sich nicht groß mit Kritik an Donald Trump aufhält. Ist ja auch ein wenig langweilig, Trump zu kritisieren, das ist in der Politikarena, in der sich Snowden ja nun aufhält, ungefähr so, wie Witze über Lothar Matthäus im Sport sind: Es machen zu viele, es ist zu einfach, es liegt zu sehr auf der Straße. Trump ist eine Gefahr für die Demokratie, das hält Snowden fest, und damit ist es gut. Dafür macht Snowden etwas, was sich in Russland nicht sonderlich viele trauen und was man von Snowden bisher auch noch nicht in diesem Maß gehört hat: Er kritisiert Putin, die Regierung Putin und die Zustände im Land. „Die russische Regierung ist in vielerlei Hinsicht korrupt, das weiß auch das russische Volk“, sagt Snowden. „Die Russen sind warmherzig, sie sind klug. Ihre Regierung ist das Problem, nicht das Volk.“

Es ist eine gewagte Aussage von einem, der alle paar Monate seine Aufenthaltsgenehmigung verlängern muss, und das in einem Land, wo regelmäßig Journalisten, Oppositionelle und andere kritische Geister unter my-

steriösen Umständen ums Leben kommen. Umso erstaunlicher sind Snowdens Worte, weil das Treffen von Trump und Putin in Helsinki bevorsteht. Ein Handschlag, ein „Deal“, wie ihn der Businessman Trump so gerne mag, und schon könnte Snowden gefesselt in einem Flieger in die USA sitzen.

Sobald es um seine Zukunft geht, verändert sich die Stimmung im Raum. Snowden, eben noch eloquent, witzig, klug, wirkt bedrückt, während er seinen Frust und seine Verzweiflung darüber in Worte fasst, dass auch Regierungen wie die deutsche seine Asylbitte ignorieren. Gerade jetzt, argumentiert er, wo in den USA Trump am Steuer ist, sollte, könnte, ja: müsste man doch einsteigen für demokratische Werte. „Was sagt es über unsere Welt, wenn der einzige Ort, an dem ein amerikanischer Whistleblower sicher sein kann, ausgerechnet Russland ist?“

Viele Fragen, die sein Privatleben in Russland angehen, beantwortet Edward Snowden nicht – wie seine Tage aussehen, in welcher Gegend er lebt und Ähnliches. Er wäre nicht gut beraten, derartige Details preiszugeben, die größte Gefahr für ihn in Russland ist wohl eine Entführung durch die CIA. Es heißt, er benutze auch deswegen kein Handy. Bekannt ist dagegen, und das bestätigt der 35-Jährige auch, dass er in Russland herumreist und Besuch von seinen Eltern bekommen kann.

Und wie er dort lebt? Wie frei kann er sich bewegen, wird er bewacht oder geschützt, hat er Kontakt zum russischen Geheimdienst? Manche seiner zahlreichen Gegner gehen mehr oder weniger davon aus, dass er längst übergelaufen ist, wenn er es nicht sowieso von Anfang an vorhatte, und wahrscheinlich privilegiert und gut geschützt in einem staatlichen Appartement oder etwas Ähnlichem

„Viele haben diese Vorstellung, ich lebe auf einer Militärbasis oder in einem Palast.“

lebt. Das ist die Verräter-Theorie. Zu ihren Anhängern gehört der bisherige Verfassungsschutzpräsident Hans-Georg Maaßen. Das andere Extrem lautet: Er kann sich in diesem Unrechtsstaat sicherlich nicht frei bewegen, bestimmt zensiert jemand seine Beiträge auf Twitter, bestimmt bekommt er Ärger, wenn er sich zu weit aus dem Fenster lehnt.

„Die Leute haben diese Vorstellung, dass ich auf einer Militärbasis oder in einem Palast lebe, mit bewaffneten Wachen namens Hans und Brutus – oder in meinem Fall Sergej und Vlad – vor der Tür“, amüsiert sich Snowden. „Aber nein, ich wohne in einer gewöhnlichen Wohnung zusammen mit meiner Freundin

Lindsay und ich zahle Miete wie jeder andere auch“. Er fährt U-Bahn, er geht in Museen, er bewegt sich frei – und ohne Begleiter – durch die Stadt. Auch zum Interview erscheint er ja allein. Jedenfalls: vermutlich. Weder ist man ihm nach dem Gespräch gefolgt, noch hat man vor dem Hotel Leute postiert, um zu überprüfen, ob er wirklich allein gekommen ist – oder ob ihn der Geheimdienst vor dem Hotel aus einem schwarzen Van mit verdunkelten Scheiben hat aussteigen lassen.

Freilich habe der russische Geheimdienst schon versucht, ihn anzuwerben, erzählt Snowden: „Bei meiner Ankunft, am Flughafen. Ich habe mich sehr entschieden gewei-gert zu kooperieren.“ Es ist wie oft bei Edward Snowden: Man kann ihm glauben, oder eben nicht. Mittlerweile zeigt er auch, dass das Thema ihn nervt. Was soll er auch sagen? Wie will man beweisen, dass man *nicht* zum KGB übergewechselt ist? Vor allem, wenn man schon die schiere Tatsache, dass er noch am Leben ist, als Beweis ausreicht?

Wer ein Interview mit Edward Snowden führen möchte, muss vor allem Geduld haben. Snowdens internationale Anwälte koordinieren die vielen Anfragen aus der ganzen Welt. Wenn sich Snowden für ein Medium grundsätzlich interessiert und man immer wieder nachfragt, hat man manchmal Glück – und bekommt die Zusage. Die Interviewer buchen ein Zimmer in einem Hotel ihrer Wahl, man einigt sich auf eine Uhrzeit und bekommt noch den Tipp, der Weg zu seinem Herzen führe über gutes Essen. Es gab schon kompliziertere Interviews als dieses.

Nur der Zeitpunkt ist lange offen, und das nicht wegen Snowden. Tatsächlich flossen die Panama Papers mit ein in die Planungen, immerhin war Präsident Putin nach den SZ-Recherchen über die Milliarden in den Offshore-Firmen seines besten Freundes offenbar, nun ja, außer sich vor Wut. Der Krenl sprach von einer „Informationsattacke“. Angeblich, so berichteten amerikanische Zeitungen später, hat er deswegen sogar den Cyberangriff auf die Demokraten befohlen, die Partei der ihm verhassten Hillary Clinton. Und nun wollten ausgerechnet die SZ-Redakteure, welche die Panama-Papers-Recherche losgetreten haben, nach Moskau reisen?

Am Ende redet man sich ein, dass sich Putins Ärger vermutlich längst gelegt hat. Zur Sicherheit einigt man sich auf einen Interviewtermin am Tag vor der Fußball-WM – während der Putin vermutlich keine Artikel über festgehaltene oder drangsalierte deutsche Journalisten lesen möchte.

Frederik Obermaier und Bastian Obermayer gehören zum *Investigativ-Ressort* der SZ.

01 „Was sagt es über unsere Welt, wenn der einzige Ort, an dem ein amerikanischer Whistleblower sicher sein kann, ausgerechnet Russland ist?“ Seit mehr als fünf Jahren lebt der frühere NSA-Agent Edward Snowden dort. **02** Beim Gespräch mit der SZ in Moskau: Jeder Tag in Freiheit könnte der letzte sein.

02



NEUES AUS AFRIKA

ÄTHIOPIEN Frieden mit Eritrea und radikale Reformen – in dem ostafrikanischen Land ändert sich fast alles.
Von Bernd Dörries

Abiy Ahmed steht in der riesigen Millennium Hall in Addis Abeba auf einer Empore, unter ihm 20 000 jubelnde Äthiopier, die zu ihm hochwinken und schreien, als sei er der Messias. Die Worte, die der neue äthiopische Ministerpräsident wählt, sind davon, das muss man sagen, gar nicht so weit entfernt: „Vergebung befreit das Gewissen. Wenn wir sagen, dass wir uns versöhnt haben, meinen wir, dass wir den Pfad der Vergebung und der Liebe eingeschlagen haben“, sagt Abiy. Die Menschen jubeln. Neben ihm steht ein Mann, von dem viele später behaupten werden, er habe in diesem Moment das erste Mal wieder gelächelt, seit vielen Jahren.

Abiy nimmt die Hand von Isaias Afewerki, des Präsidenten Eritreas, und hält sie in die Höhe, es ist ein historischer Moment der Weltgeschichte, den die Welt aber nur sehr bedingt mitbekommt an diesem Tag im Juli. Äthiopien und Eritrea waren als Todfeinde in das Jahr 2018 gegangen, und wenig deutete darauf hin, dass sie es anders beenden würden. Ihr Krieg kostete zwischen 1998 und 2000 bis zu 80 000 Menschen das Leben. Immerwieder flackerten seither Kämpfe auf. Es ging um einen Wüstenfleck, um Stolz und Meerzugang. Nun stehen Abiy und Isaias in der großen Halle von Addis Abeba und halten Händchen.

Es ist ein Wunder, das jenseits von Ostafrika deshalb fast unbemerkt blieb, weil der Friedensschluss mit dem Finale der Fußballweltmeisterschaft zusammenfiel. So langsam haben aber auch andere Teile der Welt gemerkt, dass sich da etwas tut am Horn von Afrika.

Dort zeigt Abiy Ahmed, dass es auch eine gesunde Form von Populismus gibt, er tut all das, was sich die allermeisten Menschen seit Jahren wünschen. Abiy hat Tausende politische Gefangene entlassen, er hat Frieden mit Eritrea geschlossen und beginnt damit, ein bisher autoritäres und zur Korruption neigendes Regime auf den Kopf zu stellen. Kein Tag vergeht ohne revolutionäre Tat, er lässt eine Frau zur Präsidentin ernennen, ausgewiesene Oppositionelle werden Minister und frühere Regimegegner hohe Richter. Es hat etwas Traumhaftes.

Äthiopien gehörte für manche auch schon vor Abiy zu den Ländern in Afrika, die zumindest einen Plan haben für ihre Zukunft. Etwa 100 Millionen Menschen leben dort, mehr als 80 Bevölkerungsgruppen. Die wichtigsten Positionen in Politik und Wirtschaft hatten in den vergangenen Jahren in den allermeisten Fällen Vertreter der Tigray besetzt, die aber nur sechs Prozent der Bevölkerung stellen. Die Tigray selbst rechtfertigten das mit dem Freiheitskampf, mit den Opfern im Kampf gegen die kommunistische Diktatur, die 1991 schließlich be-



Jubel, Fahnen, Heilsbotschaften: Menschen in Addis Abeba, in Uniform oder bemalt, laut oder leise glücklich ...



Fotos: Yonas Tadesse/AFP, Michael Tewelde/AFP

siegt wurde. Seitdem regierte eine Einheitsfront, die je nach Laune wenig bis keine Opposition zuließ und das chinesische Modell zu kopieren versuchte. Es gab riesige Investitionen in die Infrastruktur, Gewerbeparks wurden gebaut und staatliche Wohnungen errichtet.

Was auch zunahm, war die Korruption. Und als Nicht-Tigray hatte man kaum eine Chance auf die wenigen Jobs. Vor allem in der Region Oromia, in der die größte Bevölkerungsgruppe lebt, kam es seit mehreren Jahren immer wieder zu Massendemonstrationen. Abiy Ahmed, 42, anfangs ein Mann der Einheitsfront und Geheimdienstler, wurde einer ihrer Anführer. Das Regime antwortete mit Gewalt und Unterdrückung, und als nichts davon half, gab es schließlich nach und ernannte Abiy im April zum neuen Ministerpräsidenten, dem ersten Oromo an der Spitze. In den Buchläden in Addis Abeba stapeln sich die Werke über den neuen Hoffnungsträger, recht erfolgreich ist das mit dem Titel „Moses“, das Parallelen zum Propheten zieht.

Abiys Reformen haben etwas Radikales, es wird kaum gezögert und nicht taktiert. Er hat viele der alten Machthaber in Armee und Sicherheitsapparat versetzt oder entlassen, er will der mächtigen Firma Metec an den Kragen, die dem Militär gehört und bei vielen Großprojekten mitmischt – oft mit den Folgen Missmanagement und Korruption. Für viele war das alte Regime ein funktionierendes Geschäftsmodell, sie werden hinter einem Bombenanschlag auf Abiy vermutet. Einige Monate später stürmten Hunderte Soldaten den Amtssitz des Ministerpräsidenten, angeblich, um für höhere Löhne zu demonstrieren. Abiy empfing sie lächelnd und machte mit ihnen Liegestütze. Später erzählte er, dass er durchaus um sein Leben gefürchtet habe.

Äthiopien wird weiter von derselben Einheitsfront geführt, Abiy gehört lediglich einer anderen der vier regierenden Parteien an. Er will das System von innen reformieren und hat sich für die Folter und Morde der letzten 20 Jahre entschuldigt, von einer juristischen Aufarbeitung war bisher aber wenig die Rede.

Dringendstes Thema ist die Schaffung neuer Arbeitsplätze, Millionen derer, die Abiy ins Amt getragen haben, warten auf ein Auskommen. Äthiopien hatte in den vergangenen Jahren viel in neue Universitäten investiert, deren Absolventen jetzt auf der Straße stehen oder kellnern müssen. Das Bruttosozialprodukt wuchs zwar oft zweistellig, das Land gehörte damit zur Weltspitze. Gereicht hat es bisher nicht.

Abiy sucht nun nach Investoren aus dem Ausland, will die staatlichen Telekommunikationsfirmen und die Fluggesellschaft Ethiopian Airlines für Investoren öffnen. Die Fluglinie hat ihr Geschäft in den vergangenen sieben Jahren verdreifacht und fliegt mittlerweile mehr als 100 internationale Destinationen an. Ende Oktober ist Abiy mit einer ihrer Maschinen nach Deutschland geflogen, Bundeskanzlerin Angela Merkel empfing zu einem Investorengipfel.

Dort gab es Zusagen, aber noch nicht so viele, wie notwendig sind, um die vielen Unzufriedenen zufriedenzustellen. Europäische und besonders deutsche Firmen sind zögerlich, was Geschäfte in Afrika angeht. Manchmal fehlt vielleicht die ökonomische Perspektive, manchmal eher der Mut. Europa war ganz gut darin, Afrika zu erklären, wie es sich ändern muss. Jetzt, da der Wandel in Äthiopien da ist, weiß man nicht recht, wie man ihn unterstützen kann.

Abiy setzt seine Hoffnungen ohnehin eher auf die arabische Halbinsel. Einige Golfstaaten haben schon Milliarden versprochen. Abiy hat, bescheiden wie er ist, im Gegenzug schon mal angeboten, bei der Reform des Islam zu helfen. „Ihr habt die Religion verloren“, sagte er dem Kronprinzen der Vereinigten Arabischen Emirate. „Der Islam sieht nicht mehr wie der wahre Islam aus, ihr habt vergessen, was Verzeihen und Frieden ist.“

Bernd Dörries ist Korrespondent der Süddeutschen Zeitung in Afrika mit Sitz in Kapstadt.

HINTER DER PFORTE DES GRAUENS

FALL KHASHOGGI Ein staatlich verordneter Mord an einem kritischen Journalisten, ein beispielloser Skandal: Wer zieht Saudi-Arabien zur Rechenschaft? Von Paul-Anton Krüger

Jamal Khashoggi wollte ein neues Leben beginnen, als er am 2. Oktober das Generalkonsulat seines Heimatlandes Saudi-Arabien in Istanbul betrat. Er brauchte ein Ehefähigkeitszeugnis, um am nächsten Tag seine Verlobte Hatice Cengiz heiraten zu können. Sie hatten ein Haus gekauft im Istanbul-er Stadtteil Zeytinburnu, die Möbel sollten noch am Hochzeitstag geliefert werden. Der Journalist und Kritiker des saudischen Kronprinzen Mohammed bin Salman hatte große Pläne. Freunde sagen, er wollte einen Fernsehsender gründen, der sich für Demokratie und Meinungsfreiheit in der arabischen Welt einsetzt, andere berichten, er habe eine Nichtregierungsorganisation mit ähnlichen Zielen gründen wollen. Es wäre das passende, ja fast zwingende neue Leben gewesen, nachdem er Saudi-Arabien aus Angst vor einer Verhaftung im Sommer 2017 verlassen hatte.

Es sollte nie dazu kommen. Ein Killerkommando, aus Riad eingeflogen mit zwei Privatjets, wartete auf ihn in der diplomatischen Vertretung. Sie wussten, dass er kommen würde. Er hatte das Dokument wenige Tage zuvor beantragt, das Konsulat hatte ihm den Termin gegeben, der Generalkonsul persönlich rief ihn an, um die Details zu bestätigen. Die Details des Mordes waren auch sechs Wochen nach der Tat nicht geklärt – aber Saudi-Arabien hat auf Druck der Türkei zugeben müssen, dass Khashoggi wenige Tage vor seinem 60. Geburtstag von langer Hand geplant und vorsätzlich umgebracht worden ist. In

den Wochen zuvor hatte das Königreich erst behauptet, Khashoggi habe das Konsulat verlassen, kurz nachdem er es betreten hatte. In der ersten offiziellen Stellungnahme war von einem aus dem Ruder gelaufenen Versuch die Rede, ihn nach Saudi-Arabien zurückzubringen. Lügen über Lügen, die vor allem einem Ziel dienten: den Thronfolger zu schützen.

Die Spuren führen direkt in das engste persönliche Umfeld von Mohammed bin Salman. Sollte sich der Verdacht zur Gewissheit verdichten, dass er selbst den Mord in Auftrag gegeben hat, wäre er international wohl nicht mehr als Partner akzeptabel – ein Szenario, das die politische Ordnung im Nahen Osten durcheinanderwirbeln könnte wie wenig seit den Tagen des Arabischen Frühlings zu Beginn des Jahres 2011. Die Rückkehr des jüngeren Bruders des Kronprinzen aus Washington, wo er als Botschafter gedient hatte, und eines Bruders des greisen Königs befeuerten Spekulationen über ein Revirement am Hof bis hin zu einer Änderung der Thronfolge.

US-Präsident Donald Trump, der zunächst die Version einer eigenmächtigen Operation irgendwelcher Unterlinge in die Welt gesetzt hatte, forderte wenig später Aufklärung und sprach von der „schlechtesten Vertuschung in der Geschichte der Vertuschungsaktionen“. Er scheint aber keinesfalls bereit zu sein, die strategische Allianz mit Saudi-Arabien aufzugeben, auf die er sowohl bei der Eindämmung Irans setzt als auch bei dem von ihm angestrebten „Deal des Jahrhunderts“, einem Nahost-Frieden zwischen



Der Tatort: Das saudische Generalkonsulat in Istanbul. Das Mordopfer: Der Journalist Jamal Khashoggi (links). Unter Verdacht: Saudi-Arabien's Kronprinz Mohammed bin Salman (rechts). Der Fall kann die politische Ordnung im Nahen Osten durcheinanderwirbeln.

Israel und den Palästinensern. Die Bundesregierung stellte vorerst alle Waffenlieferungen ein, ein Schritt, den Trump um jeden Preis vermeiden will und auch Frankreich zunächst nicht bereit war mitzugehen.

Der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan verfolgte in der Affäre eine doppelte Strategie: Offiziell schwieg er, inoffiziell stachen die Ermittler jeden Tag neue Details an die Medien durch. Er blieb damit Herr des Verfahrens, hält sich alle politischen Optionen offen. Erdoğan ist im sunnitischen Lager der wichtigste Konkurrent des Kronprinzen. Die Türkei unterstützt die Revolutionen des Arabischen Frühlings, den politischen Islam, die Muslimbruderschaft, ist eng mit Katar verbündet. Saudi-Arabien steht mit Mohammed bin Salman an der Spitze der Restauration, zusammen mit den Vereinigten Arabischen Emiraten, dem Königreich Bahrain und Ägypten unter der vom Militär dominierten Regierung von Präsident Abdelfattah al-Sisi. Ihnen gilt die Muslimbruderschaft als Terrorgruppe, als zentrale Bedrohung ihrer absolutistischen Machtansprüche und Katar als Verkörperung alles Bösen.

Der saudische König hat Aufklärung angekündigt, alle Verantwortlichen würden zur Rechenschaft gezogen. 18 Saudis wurden in Haft genommen. 15 gehörten dem Killer-Team an, das mit einer Knochensäge und einem Gerichtsmediziner angereist war. Drei weitere Verdächtige sollen im Konsulat gearbeitet haben. Pikanter jedoch ist, dass der König den stellvertretenden Geheimdienstchef

Ahmed al-Assiri sowie den im Rang eines hochstehenden Beraters des Hofes tätigen Saud al-Qahtani ihrer Ämter enthob. Die beiden sind enge Vertraute des Kronprinzen. Sie sollen den Mord angeordnet und wohl auch persönlich überwacht haben.

Die Türkei hat Tonaufnahmen von der Tötung Khashoggis im Konsulat den USA und anderen Regierungen zugänglich gemacht, ohne sie jedoch zu veröffentlichen. Der Kronprinz tourte unterdessen mit seinem Vater durch Saudi-Arabien, als sei nichts gewesen. Bei einer Investoren-Konferenz unter seiner Schirmherrschaft hatten Dutzende Chefs von Unternehmen und Banken noch ihre Teilnahme abgesagt. Aber Riad geht offenkundig davon aus, dass sich die Empörung früher oder später legen wird. Khashoggis Familie, die eng mit dem Königshaus verbunden ist, hatte sich von Jamal abgewendet, als seine Kritik am Kronprinzen immer schärfer wurde, er die Heimat verließ. Vieles, was er in seinen Kolumnen für die *Washington Post* schrieb über die Unterdrückung im Königreich, über die Verfolgung von Dissidenten, wurde auf unheimliche Weise in seinem eigenen Fall wahr. Seine Kinder wünschten sich nur noch, dass seine sterblichen Überreste gefunden und in Würde in der heiligen Stadt Medina bestattet werden. Doch es ist kaum vorstellbar, dass der Fall damit beendet wäre – und noch weniger die politischen Folgen.

Paul-Anton Krüger ist stellvertretender Leiter des SZ-Ressorts Außenpolitik.

Die Unterstützer von Deniz Yücel (unten) gaben nicht auf; er selbst wollte nicht Teil eines Deals sein, um das Hochsicherheitsgefängnis verlassen zu können.



Neonlicht auf dem Korridor, 24 Stunden lang, in den Zellen ist es schummrig: „Zu hell zum Schlafen, zu dunkel zum Lesen“, diktiert Deniz Yücel seinem Anwalt. Der Türkei-Korrespondent der Zeitung *Die Welt* hat selbst kein Schreibwerkzeug. Später probiert er es mit Tomatensauce und einer abgebrochenen Plastikgabel, was „kein filigranes Schreiben“ erlaubt, bevor er wieder Stift und Papier hat. Yücel's lakonische Protokolle aus der Polizeihaft in Istanbul und dem Hochsicherheitsgefängnis von Silivri erscheinen in seiner Zeitung und später in einem Buch. Es wird am 14. Februar in Berlin vorgestellt – ohne den Autor, der zu diesem Zeitpunkt genau ein Jahr in Haft sitzt.

Herbert Grönemeyer, Hanna Schygulla und andere prominente Unterstützer lesen aus dem Buch, es gibt einen Autokorso der Aktion #FreeDeniz. Wenige Tage später wird Yücel frei sein, aber das weiß er da noch nicht.

Yücel hat einen deutschen und einen türkischen Pass. Seine Verhaftung führt zur schwersten Belastung des deutsch-türkischen Verhältnisses seit Langem. Nach dem Putschversuch vom Juli 2016 wurden auch Dutzende türkische Journalisten festgenommen, Medienhäuser geschlossen, die Regierung entfernt Zehntausende angeblicher Putschisten aus dem Staatsapparat. Sie füllen die Gefängnisse. Yücel schildert Begegnungen mit Zellengenossen – einem Zahnarzt, einem Katasterbeamten, die sich fragen, warum sie in diese Lage geraten sind.

Nach Yücel werden andere Deutsche verhaftet – ohne türkischen Pass: Der Menschenrechtler Peter Steudtner zum Beispiel, der nur zu einem Seminar in Istanbul war. Nach dreieinhalb Monaten kommt er wieder frei. Dabei hilft ein Mann, dem man später nachsagen wird, er sei einer der wenigen deutschen Politiker, die noch einen guten Draht zum türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan haben: Ex-Kanzler Gerhard Schröder. Seine Gespräche mit Erdoğan bleiben erst einmal ebenso geheim wie später die Treffen von Außenminister Sigmar Gabriel mit dem türkischen Machthaber. Unter anderem sprechen Gabriel und Erdoğan am 4. Februar 2018 im Hotel Excelsior in Rom miteinander, mehr als zwei Stunden. Es geht um den Fall Yücel.

Da gibt es noch keine Anklageschrift gegen den Journalisten, nur einen Haftbefehl, in dem ihm „Propaganda“ für terroristische Organisationen und „Volksverhetzung“ vorgeworfen wird. Mit dem Terrorismus-Vorwurf gehen türkische Staatsanwälte großzügig um. Für die Regierung in Berlin ist klar, Yücel sitzt aus politischen Gründen in Silivri. Die Türkei bestärkt diesen Verdacht, als sie fordert, türkische



Diplomaten und Offiziere auszuliefern, die nach dem Putschversuch in Deutschland um Exil baten. Für Erdoğan sind sie alle Terroristen, und er glaubt, die Deutschen hegten heimliche Sympathien für Leute, die ihn stürzen wollten.

In diesem Klima hat es die Diplomatie schwer. Der wirtschaftliche Schaden ist aber länger nicht mehr zu übersehen. Deutsche Touristen meiden die Türkei, Firmen schicken nur noch Mitarbeiter ohne Familien in das Land. Im Januar 2018 lädt Außenminister Mevlüt Çavuşoğlu deutsche Journalisten in den Badeort Antalya. Bei mildem Winterwetter lässt Çavuşoğlu erkennen, dass die türkische Seite die Eiszeit gerne beenden würde. Er sagt: „Was habe ich davon, wenn Deniz Yücel im Gefängnis ist? Das vergiftet unsere Beziehungen.“

Nur: Erdoğan hatte Yücel einen Agenten genannt und gedroht, dieser werde so lange nicht nach Deutschland zurückkehren, wie er an der Macht sei. Womöglich weil Yücel auch über E-Mails des Erdoğan-Schwiegersohns Berat Albayrak – damals Energieminister, heute Finanzminister – berichtet hat, in denen es unter anderem um die staatliche Kontrolle der Medien ging. Die Mails waren zuerst von einer linksgerichteten türkischen Hackergruppe veröffentlicht worden. Und Yücel hat auch Bedingungen für seine

Freilassung. Er will nicht Teil eines Deals sein, nach dem Muster: Die Türkei bekommt deutsche Panzer, wenn er aus dem Gefängnis darf.

Am 16. Februar ist Gabriel in München, wegen der Sicherheitskonferenz, und er besucht die SZ. Es wird ein dramatischer Tag. Während Gabriel erstmals von seinen bislang geheimen Begegnungen mit Erdoğan berichtet, wird Yücel per Videolink aus der Haft in einen Gerichtssaal geschaltet. Ein Staatsanwalt fordert 18 Jahre Haft für ihn wegen „Terrorpropaganda“. Gabriel lässt sich jedes Detail am Telefon berichten. Dann wird der Prozess vertagt, Yücel darf am Abend ausreisen. Er bleibt angeklagt, ist aber frei – nach 367 Tagen. Seine Frau Dilek Mayatürk holt ihn in Silivri mit einem Strauß Petersilie ab.

Yücel meldet sich mit einer Videobotschaft: „Ich weiß immer noch nicht, warum ich vor einem Jahr verhaftet wurde, genauer, warum ich vor einem Jahr als Geisel genommen wurde. Und ich weiß auch nicht, warum ich freigelassen wurde.“ Am selben Tag werden drei türkische Journalisten zu lebenslanger Haft verurteilt.

Christiane Schlötzer ist SZ-Korrespondentin für Griechenland und die Türkei.

367 TAGE

DENIZ YÜCEL Der Journalist kommt frei, die Anklage bleibt.
Von Christiane Schlötzer

AUSSEN POLITIK

Israel geht hart gegen militante und friedliche Palästinenser vor. Venezuela erlebt, ausgezehrt von Misswirtschaft und Korruption, einen Exodus seiner Bürger. Xi Jinping baut in China seine Machtfülle weiter aus. Und Narendra Modi macht in Indien das Gleiche – nur im wörtlichen Sinne.



Raketen und Scharfschützen

Es ist ein unerklärter Krieg. Seit Ende März versuchen, von der herrschenden Hamas angestachelt, viele Palästinenser von Gaza aus den Grenzzaun nach Israel zu durchbrechen. Sie graben Tunnel, lassen brennende Drachen auf Felder in Israel treiben; Militante schießen Raketen. Und Israel? Reagiert mit äußerster Härte. Bei den teils gewaltsamen Protesten an der Grenze erschießt die Armee mehr als 200 Palästinenser. Der Einsatz er-

regt auch in Israel Kritik. Frühere Elitesoldaten erheben schwere Vorwürfe: „Scharfschützen anzuweisen, unbewaffnete Demonstranten zu erschießen, ist ein weiteres Ergebnis der Besatzung und Militärherrschaft über Millionen Palästinenser.“ Die Demonstranten fordern eine Aufhebung der Gaza-Blockade, aber auch die Rückkehr der Palästinenser in Gebiete, die seit 1948 zu Israel gehören. Ein Kompromiss ist nicht in Sicht.

Größe und Wahn

DER KOLOSS VON GUJARAT:
182 METER MACHTANSPRUCH

182 Meter hoch, das ist viel, viel höher als die Freiheitsstatue in New York, 400 Millionen Euro teuer: Ende Oktober weihet Indiens Ministerpräsident Narendra Modi das Monument für den Unabhängigkeitskämpfer Sardar Patel ein. Modis regierende BJP-Partei beansprucht nämlich Patels Erbe für sich. Selten hat sich Größenwahn dermaßen im Wortsinne gezeigt.



Fotos: Mahmud Hams, Hector Retamal, Greg Baker/AFP; Illustration: Danilo Agitoli

Das kleine **1+1** ITALIENS FÜNF STERNE + LEGA NORD = ENDE DER VERNUNFT



Venezuela: Wenn die Menschen gehen

Venezuela war einmal ein Einwanderungsland, in dem Hunderttausende Europäer Zuflucht vor Verfolgung und ein besseres Leben fanden. Heute ist der südamerikanische Staat, obwohl er gewaltige Erdölvorräte hat, ein Auswanderungsland. Es sind verfolgte Oppositionelle, aber auch normale Bürger, die der massiven Versorgungskrise entfliehen. Sie ist Folge der Misswirtschaft der Regierung von Nicolás Maduro,

die sich sozialistisch nennt, in Wahrheit jedoch dazu dient, eine korrupte Clique und Parteigänger des Präsidenten zu pöppeln. Trotzdem wurde Maduro im Mai wiedergewählt – allerdings boykottierte ein Teil der Opposition die Abstimmung. Das Ergebnis wird von den meisten demokratischen Staaten der Welt, darunter die USA und die Europäische Union, nicht anerkannt.

„Es ist Blasphemie, im Namen Gottes und des Landes Kinder anzugreifen.“

BRUCE SPRINGSTEEN,

US-Rockstar, während seiner Broadway-Show „The Ghost of Tom Joad“, über die Praxis der Trump-Administration, Kinder illegaler Migranten gewaltsam von ihren Eltern zu trennen. Dies sei, so Springsteen, „unmenschlich, würdelos und unamerikanisch“.



Genosse Oberführer

Lange hat kein chinesischer Präsident eine solche Machtfülle besessen wie Xi Jinping, er gilt deshalb, leicht widersinnig, als „Oberster Führer der Volksrepublik China“. Xi ist seit 2013 im Amt, gebietet über das Militär der volkreichsten Nation der Welt. Am 11. März entscheidet der Nationale Volkskongress, die Amtszeitbegrenzung des Präsidenten aufzuheben. Xi könnte nun über das Jahr 2023 hinaus an Chinas Spitze stehen.

Das Streiflicht

(SZ) Von dem Tiroler Protestsänger DJ Ötzi gibt es eine neue Version des berühmten alten Partisanenliedes „Bella Ciao“. Es ist manchmal notwendig, sehr alte Lieder einer Revision zu unterziehen und deren Texte ein bisschen umzuschreiben. Das haben alle großen politischen Sänger getan, denn wenn sich die Verhältnisse verändern, müssen auch die Lieder verändert werden. Deshalb hat DJ Ötzi sich das berühmte alte Partisanenlied „Bella Ciao“ kommen lassen und es nach zwei Lines Ahoj-Bräuse komplett umgeschrieben. Die alte Version von „Bella Ciao“ war zwar auch schön, aber sehr traurig in der Gesamtstimmung. „Eines Morgens“, heißt es, „in aller Frühe trafen wir auf unseren Feind.“ Jetzt die Frage: Wie kann es gelingen, diese Zeile dergestalt zu verändern, dass einerseits die Wucht der dargestellten frühmorgendlichen Konfrontation erhalten bleibt, das Motiv der extremen Gegnerschaft dagegen einen Milderungsimpuls erfährt? Nur große Liedtexter vermögen diesen Hammsprung zu meistern: „Es ist viel zu spät, um zu früh nach Haus zu geh'n“, lautet die Zeilenvariante bei DJ Ötzi, der sein flottes rhetorisches Spiel mit dem Oxytonen derart souverän beherrscht wie Florian Silbereisen die Maultrommel. Ein tränenverschleierter Blick auf das Original lässt folgenden Imperativ erkennen: „Kommt, nehmt mich mit euch, ihr Partisanen, denn ich fühl, der Tod ist nah.“ Unter uns: Schlecht ist das nicht, vielleicht nur ein bisschen resignativ. Deshalb lohnt es sich, die Parallelzeile bei DJ Ötzi einzusehen: „Der Teppich muss nicht rot sein, aber fliegen muss er schon.“ Das heißt, DJ Ötzi hielt also auch eine Landtagskoalition gegen die CSU ohne Beteiligung der SPD für möglich. Es ist dieser verfluchte politische Pragmatismus, der den Protestsänger DJ Ötzi von Hannes Wader oder Franz Josef Degenhardt unterscheidet.

Der Tiroler ist bereit, seine Utopie einer bunten, stark betrunkenen Gesellschaft gegen jeden öden Gleichmacher zu verteidigen. Er tut dies mit den Mitteln der Poesie. Also, weiter geht's im Vergleich: „Oh, wenn ich sterbe, oh ihr Genossen, bringt mich dann zur letzten Ruh.“ So heißt es in der alten Les- und Singart. Jetzt wieder DJ Ötzi: „Noch lauter singen, noch lauter feiern, denn diese Welt ist g'rad so schön.“ Lasst den DJ Ötzi bitte alle unsere Volkslieder umschreiben. Und dass der Mann die Nationalhymne neu kalibriert, danach lasst uns alle streben. Oder wie DJ Ötzi sagen würde: „Geh ma Bier trinken bis zum Abwinken.“



DIE HEISSZEIT NAHT Ein Traum, dieser Sommer: Sonne ohne Ende, Badespaß und laue Nächte – doch zugleich war er ein Albtraum, nimmt man die Zukunft der Menschheit in den Blick. Selbst Klimaforscher sind überrascht: Der Planet leidet unter immer höherem Fieber. Bringen wir die Kraft auf, die Erderwärmung zu bremsen? Von Patrick Illinger



Die Wetterextreme nehmen zu, das ist ein untrügliches Zeichen für den Klimawandel. Wegen der anhaltenden Dürre beklagten die deutschen Landwirte erhebliche Einbußen bei der Ernte. Zwischendurch sorgten immer wieder Sturmtiefs für Chaos im Land.

Am Ende brannte sogar der Wald in Brandenburg. Hunderte Menschen mussten in Sicherheit gebracht werden, übelriechender Rauch zog bis nach Berlin-Mitte. Und das Inferno am Ende des Augusts war noch längst nicht das Finale des außergewöhnlichen Sommers 2018. Eines Sommers mit extremen Dürren und hartnäckiger Hitze. Eines Sommers, in dem sich die Klauen des globalen Klimawandels schmerzhaft bemerkbar machten, wie viele Bürger vermuten und Klimaforscher bestätigen.

Ein Blick in die meteorologischen Daten dieses Jahres zeigt: Der Sommer 2018 gehört mit etwa 770 Stunden zu den drei sonnenreichsten, seit es Messungen gibt. Und er brachte mit rund 130 Liter Regen pro Quadratmeter nur gut die Hälfte der üblichen Menge von 239 Litern. Trockener war nur der Sommer 1911. Die wahren Rekorde wurden allerdings gar nicht im Hochsommer gebrochen. Der Vier-Monats-Zeitraum April bis Juli 2018 war der wärmste in Deutschland seit Aufzeichnungsbeginn. Der April lag sensationelle 4,9 Grad über dem langjährigen Durchschnitt, der Januar 4,2 Grad. Der Frühling fiel nahezu aus. Das merkte man im Alltag nicht so sehr, weil der menschliche Körper erst oberhalb von 30 Grad Celsius seine Grenzen spürt. Aber klimawissenschaftlich gesehen sind 4,9 Grad über dem Durchschnitt ein lebensbedrohliches Fieber. Der gleiche Wert unter dem Durchschnitt bedeutet: Eiszeit, also eine Klimaphase, in der der Gardasee vergletschert ist und das Packeis bis Hamburg reicht. Derzeit bewegt sich die Welt mit Vollgas in die andere Richtung. Von einer kommenden Heißzeit spricht daher bereits das Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung.

Auf Deutschland bezogen war das meteorologisch Auffälligste dieses Jahres, wie hartnäckig sich die Hochdruckgebiete mit Namen wie *Gottfried*, *Helmut*, *Ingolf* und *Johannes* die Hand reichten, ohne zwischendurch einem Tief die Herrschaft über den Luftraum zu überlassen. Die Wetterkarte konnte wochenlang kaum eintöniger sein. Das sind untrügliche Anzeichen eines schwächelnden Jetstreams, jenes welligen, immer wieder ausschlagenden Bandes aus Höhenwinden, welches üblicherweise die Arktis klimatisch von den gemäßigten Breiten trennt. Schwindet diese Barriere, so hat das einen unmittelbaren Effekt für Deutschland: Je weniger Wucht die Ausschläge des Jetstreams entfalten, desto monotoner wird die Wetterlage in Europa. Meteorologen sprechen von Blockaden. Ende September war der Buchstabe S erreicht, das Hoch hieß: *Schorse*.

Nein, nichts war normal in diesem Jahr. Nicht die halbierte Niederschlagsmenge im Juli, nicht die knochentrockenen Äcker und nicht der 1914 aufgestaute Edersee bei Kassel, dessen niedriger Pegelstand plötzlich jahrzehntelang versunkene Dörfer zum Vorschein brachte.

Wie die Menschen in Pakistan leiden mussten, wo das Thermometer auf 54 Grad stieg, will man sich gar nicht vorstellen. Tatsächlich war der Sommer nicht nur in Deutschland außergewöhnlich: Seit Wetterdaten aufgezeichnet werden, gab es in Schweden, Großbritannien, Finnland, Belgien und den Niederlanden keinen derart heißen Sommer wie in diesem Jahr. Sogar am Polarkreis stiegen die Temperaturen phasenweise auf 30 Grad. Fragt man Klimaforscher, so ist zu hören, das Nicht-Normale sei zunehmend das neue Normale, weltweit. Ein einzelner heißer Sommer kann nicht den Klimawandel beweisen. Eine statistisch signifikante Häufung heißer, sonniger und regenarmer Sommer

Ein Alarmsignal: Erstmals löste sich das Packeis vom grönländischen Festland.

aber sehr wohl. Und tatsächlich: 2016, 2017, 2015 und 2014 waren (in dieser Reihenfolge) die weltweit wärmsten je gemessenen Jahre. Betrachtet man Mittelwerte über mehrere Dekaden, so ergibt sich in Deutschland wie auch weltweit ein eindeutiger Trend. Das Klima ändert sich, auch wenn es einen Sommer wie 2018 statistisch auch vor 20, 50 oder gar 100 Jahren hätte geben können.

Mit besonderem Bangen blickten Wissenschaftler in diesem Sommer auf den Norden Grönlands. Eine dort noch nie beobachtete Eisschmelze hat selbst erfahrene Polar- und Klimaforscher erschüttert. Erstmals löste sich in der hocharktischen Meeresregion das Packeis vom grönländischen Festland. Bis dahin hatte man das dortige Meereis für das letzte polare Bollwerk in Zeiten globaler Erwärmung gehalten. Nun ist das „ewige Eis“ gleich mehrmals geschmolzen.

„Erschreckend“, twitterte ein Wissenschaftler des Meteorologischen Instituts von Norwegen. Die Gelehrten sehen darin nicht nur das Signal einer planetaren Veränderung. Abschmelzendes Meereis ist seinerseits auch ein Treiber des globalen Klimawandels. Wo die hellen, reflektierenden Eisflächen wegtauen, tritt das dunklere Meerwasser zutage. Und es ist wie mit einem dunklen und einem hellen Auto, das in der Sonne steht: Das erste absorbiert ungleich mehr



Patrick Illinger

leitet das Ressort Wissen der SZ. Als er 2004 über den damals vierten Sachstandsbericht des Weltklimarates berichtete, dachte er, die Vorgänge in der Erdatmosphäre müssten die Menschheit aufrütteln. Das denkt er auch noch heute.

Wärmestrahlung und heizt sich überproportional auf. Das ist einer der Gründe, warum sich die Arktis in den vergangenen Jahrzehnten doppelt so schnell erwärmt hat wie der Rest der Welt.

Akribisch messen Polarforscher jährlich das Volumen und die Fläche des Packeises auf dem Nordpolarmeer. Wenn es im September sein jährliches Minimum erreicht, sind heute nur noch rund vier Millionen Quadratkilometer Wasser mit Eis bedeckt. Vor 50 Jahren waren es noch mehr als acht Millionen. Irgendwann zwischen den Jahren 2030 und 2050 wird das Nordmeer im Sommer eisfrei sein, prognostizieren Experten. Für Transportunternehmen mögen das positive Nachrichten sein. Sie erproben bereits Frachtrouten durch die Nordostpassage entlang der Küste Russlands.

Im Oktober bilanzierte der Weltklimarat IPCC die beträchtlichen Gefahren einer auch nur um zwei Grad aufgeheizten Erdatmosphäre und warnte vor der enormen Erblast für kommende Generationen. Doch muss man ein großer Optimist sein, um zu hoffen, dass der Verbrauch fossiler Brennstoffe und die resultierenden Treibhausgase in den kommenden Jahren heruntergeregelt werden können. In einer von Donald Trump und seinesgleichen dominierten Welt wird es kaum bei den 800 Milliarden Tonnen Kohlendioxid bleiben, die die Menschheit laut dem Klimaabkommen von Paris noch in die Atmosphäre blasen darf, ohne dass der Klimawandel völlig aus den Fugen gerät.

Durchaus medienwirksam, aber wissenschaftlich fundiert warnte der langjährige Chef des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung, Hans Joachim Schellnhuber, vor einer aus dem Gleichgewicht gebrachten Natur. Der menschliche Beitrag, insbesondere der globale Ausstoß von Kohlendioxid, sei unzweifelhaft, so der Physiker. Der Herausforderung, die Welt auf ein klimaneutrales Wirtschaftssystem umzustellen, dürfe man nicht mit einer „Komplizenschaft der Untätigkeit“ begegnen, mahnt Schellnhuber. Sein Nachfolger am PIK, Ottmar Edenhofer, fordert vehement eine CO₂-Besteuerung.

Eine weitere Hiobsbotschaft veröffentlichte das Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven. Demnach tritt aus den auftauenden Permafrostböden in Alaska, Kanada, Sibirien und Westchina deutlich mehr Methan aus als bisher bekannt. Ähnlich wie das schmelzende Meereis kann auch das in einen Teufelskreis münden: Die Treibhauswirkung von Methan in der Atmosphäre ist noch stärker als jene von Kohlendioxid. Es dürfte die globale Erwärmung zusätzlich verstärken.



Im Freibad ist die Welt noch in Ordnung, doch wer auf Bootstour gehen will, hat in Sommern wie diesen schon manchmal Probleme. Flüsse und Seen trocknen aus. Der Rhein erreichte in diesem Jahr bislang nicht für möglich gehaltene Tiefststände.

Fotos: Daniel Reinhardt/dpa, Anthony Anex/Keystone/dpa

SEI ÖKO!

WELTENRETTUNG Eh alles umsonst? Mag sein, aber man muss weitermachen. Von Alex Rühle

Als im Spätherbst 2009 die UN-Klimakonferenz in Kopenhagen gescheitert war, sagte die Grünen-Politikerin Renate Künast, dann solle jetzt eben jeder zu Hause sein eigenes Kopenhagen machen, sein eigenes Klimaschutzprogramm also. Das war natürlich als Trotzreaktion gemeint. Im Sinne von Martin Luthers Apfelbaumsatz: Selbst wenn morgen die Welt untergeht: wacker weitermachen.

Einerseits hatte sie vollkommen recht. Man muss weitermachen, einfach schon um den eigenen Dreckhaufen möglichst klein zu halten. Aber wie? Radfahren, wann immer es geht, in der Stadt also immer. Ansonsten Bus und Carsharing. Eine Mitgliedschaft bei Stattauto ist das wirkungsvollste Mittel, den eigenen Schweinehund zu überwinden. Der Schweinehund liebt nämlich nichts so sehr wie ein geparktes eigenes Auto vor der Tür, mit dem man ihn bitte zum nächsten Lidl kutschieren soll. Apropos Lidl: einkaufen im Bioladen oder auf dem Wochenmarkt. Stromanbieter wechseln. Geht in zwei Minuten. Und ist wahrscheinlich das Allerwichtigste. Weil man nur so die großen Stromkonzerne dazu zwingen kann, endlich, endlich, endlich aus der Kohle auszusteigen. Wenn das nicht bald gelingt, ist eh Sintflut programmiert. Möglichst kein Fleisch essen. Müll trennen, wenn er schon anfällt. Noch besser: Müll vermeiden. Also Großpackungen kaufen. Dienstreisen mit dem Zug statt mit dem Flieger. Die meiste Kleidung im Secondhandladen kaufen. Statt Google: Ecosia. Das ist eine ökologisch inspirierte Suchmaschine, die 80 Prozent ihres Einnahmeüberschusses für gemeinnützige Naturschutzorganisationen spendet.

Das Problem ist nicht, dass man von irgendwelchen Trendspacken als Gutmensch belächelt wird. Das Problem ist, dass all das auch nicht ansatzweise reicht, wenn es Privatinitiative bleibt. Schon zu Künasts Kopenhagener Zeit nicht. Und seither hat sich eigentlich nichts verbessert, sondern fast alles verschlimmert. Deutschland durfte in diesem Jahr 217 Millionen Tonnen Kohlendioxid ausstoßen, wenn es die Pariser Klimaziele einhalten will. Der Wert wurde bereits am 29. März überschritten. Nach einem Vierteljahr also. Die Regierung tut skandalös wenig. Und immer mehr Leute scheinen zu sagen, Kopenhagen geht mich einen Scheißdreck an. Oder wie ist es sonst zu erklären, dass sich immer mehr SUVs durch die Münchner Innenstadt quetschen? Und immer noch mehr Flugreisen gebucht werden?

Die amerikanische Schriftstellerin Rebecca Solnit zitierte neulich, da war gerade der neue, beeindruckend düstere Weltklimabericht erschienen, den ehemaligen Gulag-Insassen Natan Scharanski, der sich all die sibirischen Jahre über an ein paar Sätze seines Mitgefängenen Andrej Sacharow hielt: „Sie wollen, dass wir glauben, es ist hoffnungslos. Aber ob es noch Hoffnung auf einen Wechsel gibt oder nicht, ist nicht der springende Punkt. Man muss die Menschenrechte nicht hochhalten, weil man glaubt, dass sie von anderen umgesetzt werden. Sondern weil sie richtig sind. Wir selbst müssen ein sittlich anständiges Leben führen.“ Genau, jubelten viele im Netz. Und doch ist es gleichzeitig extrem deprimierend, dass man sich mittlerweile nicht mehr im gemäßigten Kopenhagen, sondern bei sibirischen Gulag-Insassen Hoffnung holen muss. Und jetzt bitte weitermachen.

Alex Rühle ist Redakteur und Kulturreporter im Feuilleton der SZ.

RUNTER VON DER STRASSE

VERKEHR Autofahren ist zu billig in Deutschland, der öffentliche Nahverkehr zu teuer. Wie sieht eine Verkehrspolitik aus, die das Klima schont?
Von Michael Baumüller

Das Jahr der Fahrverbote bricht an. Stuttgart sperrt alte Diesel aus, auch Berlin, Köln und Frankfurt wurden von Gerichten verpflichtet, Straßen abzuriegeln. Das Land der Automobile im Allgemeinen und des Diesel im Speziellen wird zum Land der begrenzten Freiheiten. Für viele Autofahrer der reine Albtraum.

Nur vordergründig geht es um die Luft in den Städten. Im Kern geht es um das Paradox individueller Mobilität mit Motoren: Wenn alle sie wollen, kommt niemand mehr voran. Das Auto, eigentlich Symbol der Freiheit auf Rädern, wird zum Symbol des Stillstands. Jedes Jahr kommt eine halbe Million Fahrzeuge dazu, der Güterverkehr wächst noch rasanter. Autos wurden zwar effizienter, aber gleichzeitig wurden aus Kleinwagen SUVs. Das Ergebnis ist schlechte Luft, die die Menschen in den Städten einatmen – und noch schlechteres Klima: 2018 wurde auf deutschen Straßen mehr Kohlendioxid erzeugt als 1990. Das hängt an einem anderen Stillstand, bei der Technologie: Der Verbrennungsmotor ist ausgereizt. So sehr, dass Ingenieure zuletzt nur mit Tricksereien Genehmigungen erlangten, mit peinlichen Folgen vor allem für die hiesige Industrie. Einige Staaten haben es längst erkannt: Über kurz oder lang müssen die Verbrennungsmotoren runter von den Straßen, will man die selbst gesteckten Klimaziele erreichen.

Einstweilen aber haben sie noch viel zu tun. Weil sich von der Alufolie bis zum Zollstock mittlerweile alles im Internet bestellen

lässt, erobern die Lieferautos die deutschen Städte, genauer: die zweite Reihe, samt Stau hintendran. Weil die Mieten in der Stadt steigen, gewinnt das Umland an Bedeutung. Und damit die Pendelei. Zwischen 2000 und 2015 nahm die Zahl der Pendler in München um 21 Prozent zu, in Berlin um 53 Prozent. Alle zusammen stehen sie frühmorgens und nachmittags im Stau. Es gibt in diesem Land Städte, die brauchen gar kein Fahrverbot mehr: Der Verkehr steht zur Stoßzeit auch so still.

Das trifft die Städte am härtesten. Sie leiden unter Lärm und schlechter Luft, sie müs-

sen den meisten Platz für Autos opfern. Hier prallen die Interessen von individueller und kollektiver Mobilität, von Fußgängern, Radfahrern und Autofahrern am schärfsten aufeinander. Doch gleichzeitig sind die Städte der Ort, an denen sich eine mobile Revolution am ehesten durchsetzen wird.

Das betrifft zunächst die Antriebsform. Elektrische Antriebe können am ehesten da bestehen, wo die Wege kurz sind und das Netz an Ladesäulen dicht ist: Wo also, wenn nicht in den Städten und ihrem Umland? Das betrifft auch die Art der Nutzung: Carsharing



Fotos: Marcel Kuschlipp, Ralph Peters/Imago

kann nur funktionieren, wenn eine kritische Masse an Fahrzeugen und Anbietern erreicht ist, wenn also stets genügend Leihautos in der Nähe verfügbar sind. Das klappt am ehesten, klar, in den Ballungsräumen. Ähnlich bei autonomen Fahrzeugen. Robotaxis und autonome Shuttles fahren kostendeckend nur mit guter Auslastung, also in den Städten. Und es betrifft, schließlich, die Logistik. Der Onlinehandel samt seinen Lieferungen lässt sich nicht mehr aus der Welt schaffen. Wohl aber lässt sich die „letzte Meile“ bis zur Haustür so organisieren, dass

nicht Paketautos dort unterwegs sind, sondern Lastenfahrräder oder Drohnen.

Zukunftsmusik? Platznot, Luftprobleme und Fahrverbote lassen vielen Städten keine Wahl. Sie müssen mehr Raum für Carsharing schaffen, mehr Ladestationen, mehr Nahverkehr. Zugleich war es nie so leicht, in der Stadt Alternativen zum Auto zu finden: Das Smartphone weist den Weg zum nächsten Leihauto oder Leihrad, flugs errechnet es die Variante mit Bus und Bahn. Es winken höhere Lebensqualität und besseres Klima. Weniger Autos in der Stadt heißt auch: mehr

Der Verbrennungsmotor ist ausgereizt. Wenn die deutsche Politik ihre Klimaziele erreichen will, muss sie umsteuern.

Platz für Grün oder Radwege, mehr Raum für Begegnung; und weniger Abgase und weniger Lärm, wenn Verbrenner durch Elektroautos oder Shuttles ersetzt werden, die mehrere Menschen bewegen. Stammt der Strom nicht mehr aus dem Kohlekraftwerk, ist auch dem Klima geholfen.

Das alles entsteht nicht von selbst. Es setzt eine Autoindustrie voraus, die sich zunehmend als Dienstleister für Mobilität versteht, die mehr Fortbewegung verkauft und weniger Fortbewegungsmittel. Die ihre Energie auf saubere Antriebe verwendet und nicht auf möglichst schwache Klimagrenzwerte. Es verlangt höhere Preise für individuelle, fossile Mobilität, sowohl an der Zapfsäule als auch in den Städten. Während die Grundstückspreise in den Städten explodieren, wird wertvoller städtischer Raum zum Spottpreis verjubelt: mit billigen Anwohnerparkausweisen. Der öffentliche Nahverkehr dagegen ist vielerorts immer noch zu teuer.

Und natürlich braucht es Lösungen auch für das Land. Ohne Autos wird es fernab der Städte noch lange nicht gehen. Ein besserer Nahverkehr mit engeren Takten kann hier helfen, aber auch die Digitalisierung: Viele Jobs verlangen nicht mehr zwingend die Anwesenheit im Büro, jedenfalls nicht täglich. Allerdings setzt das bessere Digitalnetz auf dem Land voraus. Und es braucht abermals Preissignale: Die Pendlerpauschale gehört weg, ebenso das Dieselprivileg. Sie setzen falsche Anreize.

Der Preis ist überall der Schlüssel. Ob im Güterverkehr, wo der Lkw oft günstiger ist als der Güterzug. Im Flugverkehr, der das Klima zum Schnäppchenpreis belasten darf. Oder in der Containerschiffahrt, die so gern mit fiesem Schweröl fährt. Ohne höhere Preise für schädliche Treibstoffe wird es Klimaschutz im Verkehr nicht geben, egal wo.

Nirgends aber lässt sich Klimaschutz so schwer umsetzen wie im Verkehr: weil es eben um viele kleine, individuelle Entscheidungen geht, auch um Freiheit und Mobilität. Die Städte können beweisen, dass diese Freiheit auch sauber funktioniert. Die Angst vor Fahrverboten könnte glatt helfen.

Michael Baumüller ist SZ-Redakteur in Berlin mit Schwerpunkt Umweltpolitik.



Christian Wernicke ist SZ-Korrespondent in Nordrhein-Westfalen. Kohle beschäftigte ihn schon als Lokalredakteur im Ruhrgebiet, vor über drei Jahrzehnten war er mehrmals „unter Tage“. Wernicke ist Doppel-Öko: diplomierter Ökonom und klimabesorgt.

Clumsy bleibt. Entspannt hockt der Waldbesetzer auf einem morschen Stamm, ein dicker Hoodie und die grüne Wollmütze schützen ihn gegen die Novemberkälte. Ein Vogel zwitschert, der Wind lässt das Laub rascheln. Ruhe.

Es ist die Ruhe nach den Stürmen, die der Hambacher Forst, in ganz Deutschland mittlerweile bekannt als „Hambi“, im Herbst 2018 überstanden hat. Die Demos im Spätsommer, die drei Wochen währende Räumung der 86 Baumhäuser, schließlich die jähe Wende vor Gericht: der vorläufige Abholzungsstopp. Da war „Hambi bleibt!“ nicht mehr nur ein Slogan. Sondern Tatsache, wenigstens für die Rodungssaison 2018/2019.

Clumsy hat alles miterlebt. Nun hockt er, als wäre nichts geschehen, wieder zu Füßen von Mona. So nennt er die alte Stieleiche, auf der er seit 2012 lebt. 16 Meter über ihm sind erneut Holzpaletten auszumachen, als Anfang für ein neues Baumhaus. Zwanzig Meter weiter hockt eine Handvoll vermummter Öko-Aktivistinnen vor Plastikplanen und Kleinzelten. Alles von vorn? Clumsy grinst, ehe er sagt: „Solange das Problem nicht aus der Welt ist, sind wir nicht aus der Welt.“

Der 30-jährige Österreicher ist der dienstälteste Baumhausbewohner im Forst. Und er will bleiben. Erst 2020 rechnet sein Gegner,

der Energie-Konzern RWE, schließlich mit einem finalen Urteil über die Frage, die die Republik aufwühlt: Wald oder Kohle?

Clumsy verschweigt seine wahre Identität. Der schlanke, großgewachsene Mann mit den drei Piercings an Unterlippe und Nase hat sich, wie alle Bewohner der illegalen Baumdörfer, einen Waldnamen zugelegt. „Clumsy“, englisch für plump und tollpatschig, klingt recht absurd für einen Kerl, der klettern, Baumhäuser zimmern und wie ein PR-Mann erklären kann, warum er das alles tut. „Dieser Wald ist das perfekte Symbol für unseren Klimakampf“, sagt er, „all die Bäume sollen geopfert werden ausgerechnet für die größte CO₂-Schleuder in Europa.“

Tatsächlich steigen nirgendwo auf dem Kontinent so viele Treibhausgase in den Himmel wie aus den Kraftwerken im Rheinischen Revier. Die Braunkohle, die zur Stromerzeugung verfeuert wird, gilt als dreckigster Energieträger, als Klimakiller. Doch rein rechtlich hat der Energieriese RWE seit 40 Jahren freie Bahn. Anno 1978, direkt nach der Öl-Krise, begann der „Tagebau Hambach“, 2016 hat die damals noch rot-grüne Landesregierung per Leitentscheidung den Kohleabbau samt Abholzung der letzten 200 Hektar Wald erneut bestätigt. Noch im August, als sich der Konflikt zuspitzte, lehnte Nordrhein-Westfalens CDU-Ministerpräsident Armin Laschet jede

Mediation ab: Alles sei rechtens, im Forst gebe es nichts zu vermitteln.

Auch die Drohung mehrerer Umweltverbände, ohne ein Rodungs-Moratorium im Rheinland würden sie in Berlin aus der Kohle-Kommission ausscheiden, mochte Laschet zunächst nicht beeindruckt. Erst im Oktober, als das Obergericht Münster per vorläufigem Rodungsstopp ein Moratorium verfügt, spricht der Landesvater von einer Chance, „innezuhalten und nach Lösungen zu suchen, die die Energieversorgung und Arbeitsplätze sichern und den Schutz von Natur und Umwelt gewährleisten“.

Die Kohle-Kommission, so sieht es Laschet, habe zum Forst kein Wort zu melden. Das Gremium, von Laschet mit erfunden, soll einen Fahrplan für einen früheren Kohleausstieg sowie Vorschläge für einen sozialverträglichen Strukturwandel in den Kohlerevieren erarbeiten. Deutschland muss die Stromgewinnung aus Kohle beenden, um das Pariser Klimaabkommen zu erfüllen. Derzeit gibt es Genehmigungen zur Braunkohle-Förderung bis in die 2040er-Jahre hinein, gemunkelt wird über ein zehn Jahre früheres Ende. Im Oktober gingen deshalb mehr als 20 000 Arbeitnehmer nahe dem Forst auf die Straße, aus Angst um ihre Jobs. Laschet war dabei.

Schon am 13. September hatte Laschet eine harte Linie an der Abbruchkante gezeigt:

ÜBER ALLEN WIPFELN IST STURM

ENERGIEWENDE Im Hambacher Forst wird ein symbolischer Kampf um den Kohleausstieg geführt. Ein Besuch bei Waldbesetzer Clumsy, auf einer Stieleiche. Von Christian Wernicke

- 01** Polizisten suchen nach den Baumbesetzern bei der Räumung am 13. September.
- 02** Am 6. Oktober kommen 40 000 zur Demo in den Hambacher Forst.
- 03** „Unser Leben ist keine Geschäftsidee“: Baumhaus mit Slogan.



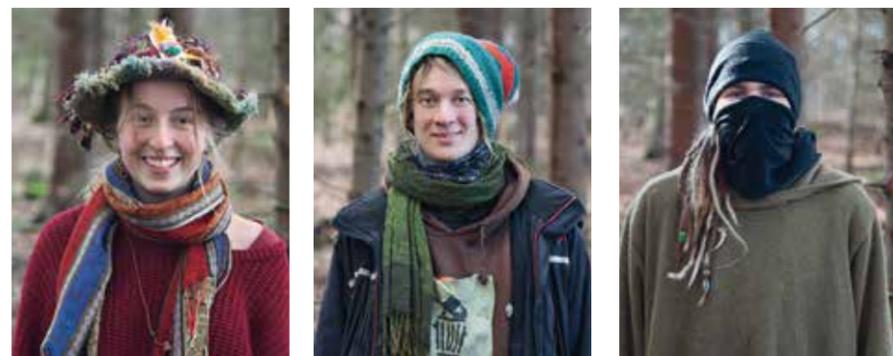
01



02



03



Der Ministerpräsident schickte Tausende Polizisten zur Räumung. Mit kreativer Begründung: Die Baumhäuser seien „bauliche Anlagen“ und verletzt deshalb die Bestimmungen des Brandschutzes. Wegen „Gefahr im Verzug“ müsse man sofort die Besetzer vor sich selbst schützen. Und von den Bäumen holen. Es blieb weitgehend friedlich. Manche Bilder erinnerten zwar an frühere Symbolkonflikte der Umweltbewegung. Pfarrer, die sich per Sitzblockade der Polizei in den Weg stellten und dann weggetragen werden, gab es auch in Gorleben oder Wackersdorf. Die große Eskalation jedoch fiel aus, auch in Oaktown, dem Baumdorf, in dem Clumsy wohnt.

Das sogenannte Höheninterventionsteam aus Köln, so erzählt er, „das waren alles alte Bekannte, die hatten mich schon vorher zwei Mal vom Baum geholt.“ Man respektiere sich. Clumsy hatte sich in 16 Meter Höhe eine Handfessel aus Kunstharz angelegt und dann

seinen Arm in ein dickes, mit Beton ummanteltes Metallrohr gesteckt. „Lock-on“ nennen Aktivisten diese Vorrichtung, mit der sie sich an ihren Baum ketten. Ziel ist, die Räumung so lange wie möglich dauern zu lassen – nach nur sechs Stunden hatten die Polizisten Clumsys „Lock-on“ geknackt. „Der Zement war wohl nicht gut genug“, habe ein Beamter angedeutet. Dass die Räumung sich letztlich über drei Wochen hinzog, werteten die Besetzer als Erfolg. Doch darüber legte sich ein Schatten: Der 27-jährige Blogger Steffen M. stürzte am 19. September von einer Hängebrücke in die Tiefe und erlag noch im Wald seinen Verletzungen.

Zweieinhalb Wochen später dachte an diese Tragödie kaum mehr jemand. Am 6. Oktober, einen Tag nach dem Hambacher-Urteil, kamen 40 000 Menschen zum Forst. Was als Protest-Demo geplant war, geriet zum Freudenfest mit Rock und Pop unter blauem Him-

mel. Am nächsten Tag zelebrierten die Grünen, noch zwei Jahre zuvor mit der SPD Ko-Autoren einer politischen Entscheidung zur Rodung, ihren Parteitag am Waldesrand. In der Euphorie des Hambacher-Hypes ging unter, dass das Urteil aus Münster dem Wald nur eine Schonfrist gewährt. Die entscheidende Frage, ob der Forst nach EU-Recht schützenswert ist, hatte das Gericht im Eilverfahren gar nicht geprüft. Auch dürfen die Bagger weiter graben. Nur die Kettensägen schweigen.

Die Ruhe im Forst, sie wird nicht lange währen. Die NRW-Regierung muss ihr Gesicht wahren und also weiterhin im Namen des Brandschutzes für Ordnung im Wald sorgen. „Die nächste Räumung kommt bestimmt“, sagt Clumsy. Sein neues Baumhaus ist kaum mehr als ein Zelt auf einer Holzpalette. „Mehr Mühe lohnt im Moment nicht“, sagt er. Clumsy wird wiederkommen, nach jeder Räumung.

KLIMAWANDEL

Sie sind gekommen, um zu bleiben: Baumbesetzer im Hambacher Forst. Derzeit ruhen die Rodungsarbeiten, so will es das Verwaltungsgericht. Eine endgültige Entscheidung über die Zukunft des Waldes wird möglicherweise erst in zwei Jahren fallen.

WALDBRÄNDE Setzt der Klimawandel die Welt in Brand? Zumindest steigt mit den Hitzewellen und der anhaltenden Trockenheit die Wahrscheinlichkeit, dass die Wälder Feuer fangen. Apokalyptische Bilder, wie man sie seit Jahren aus Kalifornien kennt und auch 2018 wieder sah, machen nun in Europa die Runde. Selbst Deutschland bleibt nicht mehr verschont.



GRIECHENLAND

TOD IN ATTIKA

Mindestens 99 Menschen sterben, als Ende Juli in der griechischen Region Attika, nicht weit von Athen entfernt, der Wald in Flammen steht. Sie verbrennen, ersticken, ertrinken auf der Flucht oder stürzen zu Tode. Viele der betroffenen Häuser waren ohne Genehmigung gebaut worden. Ministerpräsident Tsipras ordnet Staatstrauer an.

BRANDENBURG

EXPLOSIVE LAGE

Die Stadt Treuenbrietzen kennen bis zum Juli 2018 nur wenige. Aber nun: Mehrere Hundert Menschen müssen ihre Häuser verlassen, weil rundherum 300 Hektar Wald in Flammen stehen. Die Löscharbeiten sind besonders heikel, weil im Waldboden noch Weltkriegsmunition liegt. Zwei Autobahnen werden gesperrt.



Fotos: Christian Dos Reis, Angeles Turziris, Sandy Huffaker/AFP, Patrick Pleul/dpa

KALIFORNIEN

WO WOOLSEY WÜTET

Die verheerenden Waldbrände erhalten Namen in Kalifornien: „Camp“ heißt im Norden das Feuer im Norden, „Woolsey“ jenes im Süden. Dutzende Menschen verlieren ihr Leben, Tausende ihr Hab und Gut. In Malibu brennen die Villen vieler Prominenter aus. Zu den Betroffenen zählt auch TV-Entertainer Thomas Gottschalk.



Foto: Danny Lawson/APP

WIR FEIERN

ROYAL WEDDING Unruhige Zeiten sind das in Großbritannien, der Brexit naht und spaltet das Land. Dann heiratet Harry diese Meghan, geschieden, Feministin, mit afroamerikanischer Mutter. Und die Briten? Feiern ihre Königsfamilie. Über eine Hochzeit von großer politischer Bedeutung. Von Claudia Fromme



Claudia Fromme ist Redakteurin im Ressort Gesellschaft. An Königshäusern interessiert sie weniger der Glanz als ihre Geschichte. Die kann manchmal höchst mysteriös sein, nicht wenige Hochadelige glauben an Geister.

01



Fotos: Alexei Lubomirski/Opis, Jack Taylor/Getty Images, Oli Scarff/AP

Es begab sich zu der Zeit, da aus Charles der Prince of Wales werden sollte. Mehr als 500 Millionen Menschen sahen 1969 im Fernsehen, wie die Queen dem 20-Jährigen die Krone mit der goldenen Kugel im Zentrum aufsetzte. Es war eine Machtdemonstration: Das Empire hat eine starke Königin und einen würdigen Erben. Und so brauchte das bestgehütete Geheimnis der Zeremonie fast 45 Jahre, bis es publik wurde: Das Herz der Krone war nichts weiter als ein lackierter Tischtennisball. Der Goldschmied, der sie fertigte, befand, dass eine Kugel aus Gold zu schwer würde für den schwächlichen Kronprinzen. Niemand sollte je davon erfahren, zu sehr hätte solch Gewöhnlichkeit dem Königshaus geschadet.

Fast ein halbes Jahrhundert später führt Charles die Braut seines jüngsten Sohnes Harry in Windsor zum Altar. Etwa 1,9 Milliarden Fernsehzuschauer rund um den Globus sehen zu. Meghan trägt ein Kleid von Givenchy, Harry eine Paradeuniform. Ein Tischtennisball in einer Krone hätte es an diesem

Maitag höchstens zur Randnotiz gebracht. Nicht, weil das britische Königshaus wahn-sinnig modern geworden wäre. Nein, die Braut wies derart viele Ungehörigkeiten für das Königshaus auf, dass es auf einen Pingpongball nicht mehr angekommen wäre.

Es gibt keinen Tag ohne Meghan. Wie sie lacht, was sie trägt, wen sie küsst – es ist in den sozialen Medien zu lesen, in der *Bild* ebenso wie in der *New York Times*, in Europa, Amerika und Afrika. Die Lawine rollte seit Bekanntgabe der Verlobung, nahm Fahrt auf mit der Hochzeit und erreichte den vorläufigen Höhepunkt mit der Verkündung ihrer Schwangerschaft. Der nächste ist in Sicht: Im Frühjahr soll das Baby zur Welt kommen.

Meghans Einzug in das Königshaus ist der Lackmustest, wie zeitgemäß eine mehr als tausend Jahre alte Institution sein kann. Die Herzogin von Sussex, die einmal Meghan Markle hieß, ist Amerikanerin, geschieden und mit nun 37 Jahren drei Jahre älter als Harry. Sie hat sich in der TV-Anwaltsserie „Suits“ bis auf die Dessous ausgezogen, ist Feministin, hat eine afroamerikanische



02

Mutter und einen Vater, der Lichttechniker in Hollywood war und sich vor der Hochzeit so danebenbenommen hat, dass er nicht kommen durfte. Weil Meghan durch ihre Biografie ein globales Phänomen ist und Medien weltweit berichten, kriegen es alle mit.

Als Meghan am 19. Mai über das Seitenschiff in die St. George's Chapel einläuft, schreitet sie über das Grab von Henry VIII. Historiker wissen um die Besonderheit des Datums: Am selben Tag vor 482 Jahren ließ er seine Frau Anne Boleyn köpfen. Manche sehen das als böses Omen. Andererseits ist es unwahrscheinlich, dass Harry als Sechster in der Thronfolge jemals König wird.

Königshäuser leben von ihrer glorreichen Fassade, davon, dass man nie genau weiß, was sich dahinter verbirgt. Der britische Staatsrechtler Walter Bagehot hat das 1867 schnörkellos formuliert: „Sobald man im Königshaus herumzuschneffeln beginnt, kann man ihm keine Ehrerbietung entgegenbringen.“ Das Geheimnis der Monarchie ist ihr Geheimnis. Die „Erhabenheit gotischer Größe aus einer eindrucksvollen Zeit“ bekomme Fehl, wenn das Licht des Gewöhnlichen in jede Ecke des Palastes leuchte, fand Bagehot. Es war seiner Meinung nach notwendig, dass die Paläste ihre Zugbrücken nicht herunterließen, sondern allenfalls ihre Bewohner auf das Volk herunterwinken ließen.

Die Macht ist geschwunden, der Glanz ist geblieben, und die Zugbrücken sind öfters

unten. Es hat sich eine Menge getan, seit Edward VIII. im Jahr 1936 abdanken musste, weil er Wallis Simpson, eine bürgerliche, geschiedene Amerikanerin liebte. In Schweden (Silvia), Norwegen (Sonja) und den Niederlanden (Máxima) führen längst Frauen aus dem Volk an der Seite des Regenten den Titel einer Königin, in Spanien eine Geschiedene (Letizia). Meghans Schwägerin Kate entstammt einer Familie, die ein Imperium für Partyzubehör geschaffen hat. Sie wird die Frau an der Seite des übernächsten britischen Königs sein.

Die bürgerlichen Royals sind eine Herausforderung für die Monarchie, deren Existenzberechtigung immer ihre Exklusivität war. Sie muss sich dem Volke zugewandt zeigen, auch, weil es von ihm finanziert wird. Regelmäßig gibt es Petitionen von Republikanern, die Monarchie abzuschaffen. Der britische Staat zahlte den Royals im vergangenen Jahr umgerechnet fast 50 Millionen Euro, für den Unterhalt der Schlösser, des königlichen Haushalts und für Reisen in die ganze Welt. Und natürlich brachte es Unruhe, als modekundige Reporter ausrechneten, dass die Designerkleider, die Meghan zwischen Verlobung und Hochzeit trug, geschätzt 900 000 Euro gekostet haben, während Herzogin Kate bei H&M, Zara und Sarah Perkins kauft.

Allerdings: Wenn im Palast alles ist wie beim Volk, wer braucht dann noch Royals?



03

01 Gruppenbild und Geste der Einheit: die britische Königsfamilie, erweitert auch um die Afroamerikanerin Doria Ragland, Meghans Mutter.

02 Ausnahmezustand auf Windsors Straßen im Westen Londons: Die Hochzeit von Meghan und Harry am 19. Mai versetzt sogar die kühlen Briten in Ekstase.

03 Schon ausreichend mit Souvenirs eingedeckt? Meghan-und-Harry-Memorabilien in Windsor.



05

Sie werden mehr gebraucht denn je. Und eine gewisse Abgehobenheit vom Alltag ist die Grundvoraussetzung. In unruhigen Zeiten wie denen des Brexit muss das Königshaus distanziert genug bleiben, um zu gewährleisten, was seine wichtigste Rolle ist: ein Volk zu einen. Die Krone ist für alle da. Sie ist Konstante in unruhigen Zeiten.

Die Hochzeit von Harry und Meghan hat vor diesem Hintergrund eine politische Bedeutung wie lange keine vor ihr im britischen Königshaus. „Eine königliche Familie verusßt die Politik, indem sie sie um nette und schöne Ereignisse ergänzt“, schrieb Verfassungsrechtler Bagehot vor 150 Jahren. Das Herz der Menschen werde so angesprochen, und so eine das Königshaus Gegner und Befürworter in der Regierung – im Sinne der Demokratie. Und die Royals tun das, weil sie sich neutral verhalten. Keiner weiß, wie die Queen zum Brexit steht. So kann jeder Brite sich auf sie beziehen. Die Politik entzweit Menschen, das Königshaus eint sie wieder. Wenn die Welt aus den Fugen gerät, halten tausend Jahre Geschichte dagegen.

Wie Gesten der Einheit aussehen, haben Meghan und Harry bei ihrer Hochzeit gezeigt. Der afroamerikanische Bischof Michael Curry hat sie getraut, Stars waren ebenso eingeladen (Oprah Winfrey, Elton John, George Clooney, die Obamas) wie ganz normale Bürger. Das Paar befördere in Zeiten der Trennung und des Tribalismus eine moderne „inklusive Monarchie“, analysiert die *New York Times*. In der Kirche wurde direkt gegenüber der Queen Meghans Mutter platziert, Doria Ragland, eine Sozialarbeiterin

05 Dresscode und English Breakfast:

Diese Frau nimmt sehr stilsicher an einem Viewing-Event in New York teil. Weltweit verfolgen 1,9 Milliarden Menschen die Hochzeit am Bildschirm.

06 Tradition muss sein: Der Stadtausruf Tony Appleton verkündet im November 2017 die Verlobung von Harry und Meghan vor dem Kensington Palace in London.

06



Fotos: Andres Kudacki/AP, Nick Ansell/dpa, Oli Scarff/AFP



und Yogalehrerin. Sie ist Nachfahrin von Sklaven auf Plantagen im Süden der USA. Die Queen ist Nachfahrin von Elizabeth I., die den Sklavenhandel zwischen Afrika und Westindien organisierte. Die Sitzordnung hat natürlich protokollarische Gründe, aber bemerkenswert ist sie dennoch.

Das Volk sehnt sich nach Orientierung, und Elizabeth II. symbolisiert diese Konstante am besten. Sie ist 92, regiert seit 66 Jahren, ist Königin von Großbritannien und Oberhaupt der 53 Nationen des Commonwealth. Sie repräsentiert fast ein Drittel der Menschheit. Wenn sie einer Hochzeit den Segen erteilt, hat das Gewicht. Wenn sie sich tagelang nicht sehen lässt, obwohl ihr Volk bei Dianas Tod 1997 trauerte, hat das auch Gewicht. Es war die härteste Probe des modernen britischen Königshauses und der Auftakt zu einer behutsamen Öffnung.

Dass Meghan in den Palast einziehen durfte, ist der bisherige Höhepunkt dieser Entwicklung. Sie setzt sich für Schwache ein und für Frauenrechte, ohne auf Designermode verzichten zu wollen, die sehr viel gewagter ist als alles, was Kate trägt. Sie will benevolent sein und schön. Und da tritt sie das Erbe von Harrys Mutter an. Der stets gut informierte Autor Andrew Morton will von einer Freundin Meghans erfahren haben, was ihr Ziel ist: „Sie will eine Diana 2.0 werden.“

EIN EIZO IST AUCH EINE FRAGE DER HALTUNG.

Erleben Sie ergonomisches Arbeiten
mit unseren Office-Monitoren. Mehr auf eizo.de



Working with the Best





01

Ein Berliner Friedhof im Oktober. Mehr als tausend Männer drängen sich zwischen Grabsteinen zusammen, als ein heller Sarg über die Wiese getragen wird. Und währenddessen stehen an den Backsteinmauern bewaffnete Polizisten und kontrollieren, wer ein und aus geht. Denn das ist keine gewöhnliche Beerdigung. Unter den Trauergästen sind Männer, die zu den gefährlichsten Berlins gehören, Mitglieder von Rockerbanden, Chefs arabischer Clans; Angehörige von albanischen und tschetschenischen Banden, dazwischen der eine oder andere teure Strafverteidiger.

Die Bilder erregten in ganz Deutschland Aufsehen. Wie selbstverständlich Clan-Bosse und Paten zwischen Gräbern herumstehen – solche Szenen kennt man aus Mafia-Filmen. Und die Bilder lenkten den Blick auf das organisierte Verbrechen der Hauptstadt. Genauer gesagt auf die Clans und Banden, die sich in Berlin blutige Revierkämpfe liefern. Auch der Mann, der zu Grabe getragen wird, Nidal R., starb keines natürlichen Todes. Er wurde erschossen, als er mit seiner

IM FALSCHEN FILM

CLANS Sie dealen. Sie töten. Sie halten zusammen. Und sie liefern Stoff für TV-Serien. Über ein Phänomen der Berliner Unterwelt. Von Verena Mayer

Frau und seinen Kindern Eis kaufen wollte, am helllichten Tag, auf dem Tempelhofer Feld, einem der beliebtesten Ausflugsziele Berlins. Er starb, weil er im Umfeld krimineller Großfamilien unterwegs gewesen sein und mit den Falschen Geschäfte gemacht haben soll.

Das Phänomen beschäftigt die Berliner Behörden seit den frühen Achtzigerjahren. Damals flüchteten während des Libanonkriegs zahlreiche Libanesen nach Deutschland, aber auch Kurden und staatenlose Palästinenser. Allen war gemeinsam, dass sie oft nur geduldet waren, aber nicht abgeschoben werden konnten; dass sie nicht arbeiten

und ihre Kinder nicht zur Schule schicken durften. Einige von ihnen zogen sich „auf ihr altes Stammesrecht zurück“, wie es ein Ermittler formuliert. Zehn bis zwölf kriminelle arabische Clans gibt es seither in Berlin, von ihnen geht ein Fünftel bis ein Viertel aller Straftaten der organisierten Bandenkriminalität aus.

Allerdings haben sich im Lauf der Jahrzehnte die Geschäftsmodelle verändert. Verdienen die Clans anfangs ihr Geld vor allem mit Schutzgelderpressungen und Drogen, fielen sie zuletzt mit spektakulären Straftaten auf. Mitglieder einer Familie sollen 2017 eine hundert Kilogramm schwere Gold-

Fotos: Paul Zinken/dpa, Sean Gallup/Getty Images

02

münze aus dem Berliner Bode-Museum geraubt haben. Mitglieder einer anderen Familie stürmten 2014 das Berliner Luxuskaufhaus KaDeWe, zertrümmerten vor aller Augen mit Äxten und Macheten die Vitrinen und nahmen Uhren und Schmuck im Wert von 820 000 Euro mit.

Das Problem ist nicht nur, dass die Clans professionell geplante Schwerverbrechen begehen, sondern ihre Geschäfte auch zunehmend in die Legalität verlagern. Dass sie in großem Stil in Häuser, Wohnungen, ja sogar Schrebergärten investieren. In Berlin versuchten die Ermittler zuletzt, mit Razzien dagegen vorzugehen. Immobilien wurden beschlagnahmt, Geld und Luxusautos. Doch in der Szene zu ermitteln, ist schwer. Die Geldflüsse werden verschleiert, es gibt keine Informanten. Denn anders als in der Rocker- oder Neonazi-Szene findet man in den Clans nur selten Aussteiger. „Aus einer Familie kann man schließlich nicht aussteigen“, sagt ein Ermittler.

Und längst beschäftigen die Clans nicht nur die Behörden. Sie sind in der Populärkultur angekommen, durch die Serie „4 Blocks“,

die von den Machenschaften einer Großfamilie namens Hamady erzählt. Ermittler, die sich auskennen, halten die Figuren für realistisch: den Clan-Chef, der seit Jahrzehnten in Deutschland lebt, aber noch immer ohne legalen Aufenthalt, der mit Kokain handelt und Geld verdient, indem er Flüchtlinge unterbringt; dessen Bruder, liiert mit einer osteuropäischen Prostituierten, der aus dem Gefängnis heraus Geschäfte macht; die Ehefrau, die mit alledem nichts anfangen kann und zur streng gläubigen Muslimin wird. Die Serie ist inzwischen Kult. Nicht nur bei Serienfans allerdings, sondern auch bei denen, die gemeint sind. Man kennt das Phänomen von Filmen wie „Der Pate“: Die Mafiosi fühlten sich so gut dargestellt, dass sie die Filmfiguren imitierten.

Das kann auch Kida Ramadan bestätigen, der Berliner Schauspieler, der es durch seine Darstellung des Clan-Chefs Toni Hamady zu internationaler Berühmtheit brachte. Wenn er durch seinen alten Kiez in Neukölln spaziert, kann es sein, dass ihn Jungs auf der Straße ansprechen. Sie fragen: „Kann ich für dich arbeiten, Toni?“

01 Nidal R. wurde erschossen, mitten in Berlin, am helllichten Tag: Tobt in der Hauptstadt ein Clan-Krieg?
02 Beisetzung von Nidal R. im Oktober: Unter den Trauergästen sind Männer, die zu den gefährlichsten Berlins gehören.

TIERE DES JAHRES

Der Mensch sorgt sich um Tiere, nicht immer zum passenden Anlass: Der Kletterbär von Saint Paul blieb ganz gelassen; ein Pelikan will einfach seine Ruhe. Und an Chico, dem Kampfhund, entzündete sich eine Debatte, die mehr über den Menschen als das Tier verrät.



Der kletternde Waschbär

Was haben sie gebangt um ihn, schreckensstarr jede seiner Bewegungen verfolgt; Menschen wollten die Fenster öffnen, um ihn aufzunehmen, aber die Fenster lassen sich nicht öffnen im himmelhohen UBS-Büroturm von Saint Paul, Minnesota. Der Waschbär (englisch: *raccoon*) jedoch, der in schwindelnder Höhe an der Betonfassade herumkletterte, bewegte sich mit traumwandlerischer Sicherheit; er war wohl der einzige, den sein Abenteuer, das schließlich auf dem sicheren Dach und damit gut endete, kalt ließ. Während die Welt stundenlang den Atem anhielt, zog er sich gelegentlich zu einem Nickerchen auf schmalen Sims zurück.



Der Isar-Pelikan
Vom Wind getragen überwand der Pelikan die Mauern des Raritätenzoos in Ebbs, er flog am Inn entlang nach Bayern, vorbei an der Grenzpolizei. Bei Brannenburg bog er nach München ab und trug dort seinen ungewöhnlichen Goldring zur Schau. Die Einwohner waren verzückt von so viel Exotik und Grandezza. Und dennoch: Es war zu viel. Die Feuerwehr versuchte, den Einwanderer zu fangen, aber er flüchtete: entlang der Isar nach Freising, dann Richtung Donau bis nach Manching. Erleichterung. Will er zum „Ankerzentrum“? Nein, gewiss nicht, es war eine Finte. Ein nächster Fangversuch scheiterte, der Problem-Pelikan tauchte erneut unter, dann in Moosburg bei Freising wieder auf. Bisher letzter Stopp der Reise: Landshut.

Chico

Zwei Menschen sind tot. Die Opfer: eine Frau aus Hannover und ihr Sohn. Der Täter: Chico, Staffordshire-Terrier-Mischling, genauer: ein Kampfhund. Man muss daran nochmal deutlich erinnern, denn jene Debatte, die der Fall auslöst, führt sehr weit weg von der Tragödie, es ist eine Debatte, die viel aussagt über die Befindlichkeit der Deutschen im Jahr 2018. Für viele ist Chico am Ende nämlich das Opfer, mehr als 300 000 Menschen fordern in einer Online-Petition „eine Chance auf Resozialisierung“. Die Schuldfrage wird aufgeworfen, über Chicos Wohl und Wehe diskutiert. Dann wird der verletzte Hund doch eingeschläfert.



Urmel

Neuen Forschungen der forensischen Psychologie zufolge muss das Urmel an einer posttraumatischen Infantilitätsstörung leiden. „Urmeliiiiiiii“ rief Frau Wutz bei jeder Gelegenheit, hängte ihm einen Schnuller um und sprach es mit „öff“ an, ihr Schutzbefohlenen dem Spott der Gefährten auf der Insel Titiwu preisgebend. Doch Urmel aus dem Eis erwies sich als Musterfall der Resilienz, der kleine Saurier überwand gar einen bösen alten weißen Mann, wie sie bekanntlich Quell allen Übels sind, den König Futsch. Zu Recht erhält das Urmel einen Ehrenplatz in der Ausstellung „Dinos und Drachen – Ungeheuerliches im Puppenspiel“ der Augsburger Puppenkiste – zu sehen bis 19. April 2019.

Yang Yang, der Malbär

Der Panda wird von Kleinbärphoben mitunter als Faulpelz hingestellt, der selbst zur Paarungszeit nur matt der Stimme der Natur folgt und eigentlich bloß kauend im Baum abhängen will. Alles völliger Nonsense. Im Wiener Tierpark Schönbrunn hat das Pandaweibchen Yang Yang das Malen erlernt und greift zu Farbe und Pinsel, wann immer ihm der Sinn danach steht. Die der Formsprache des späten Expressionismus nahen Bilder sind ab 490 Euro erhältlich, mit Echtheitszertifikat. Bärenstark!



Die Kölner Party-Seelöwen

Die Menschen heute fühlen sich schnell gestört: durch die Party nebenan, Kinder im Garten, andere Meinungen als die eigene. In Köln fühlt sich nun eine Dame durch Seelöwen gestört. Das ist, anders als man denken könnte, kein Fall für einen einfühlsamen Psychiater. Sie hört wirklich Seelöwen, laute, lebenslustige Seelöwen im Kölner Zoo. Sollte die Beschwerdeführerin jünger als 158 Jahre sein, muss man davon ausgehen, dass der Zoo vor ihr da war. Deshalb machen die fünf einfach weiterhin das, was sie laut Brehm am besten können: „Sie brüllen wie Ochsen.“



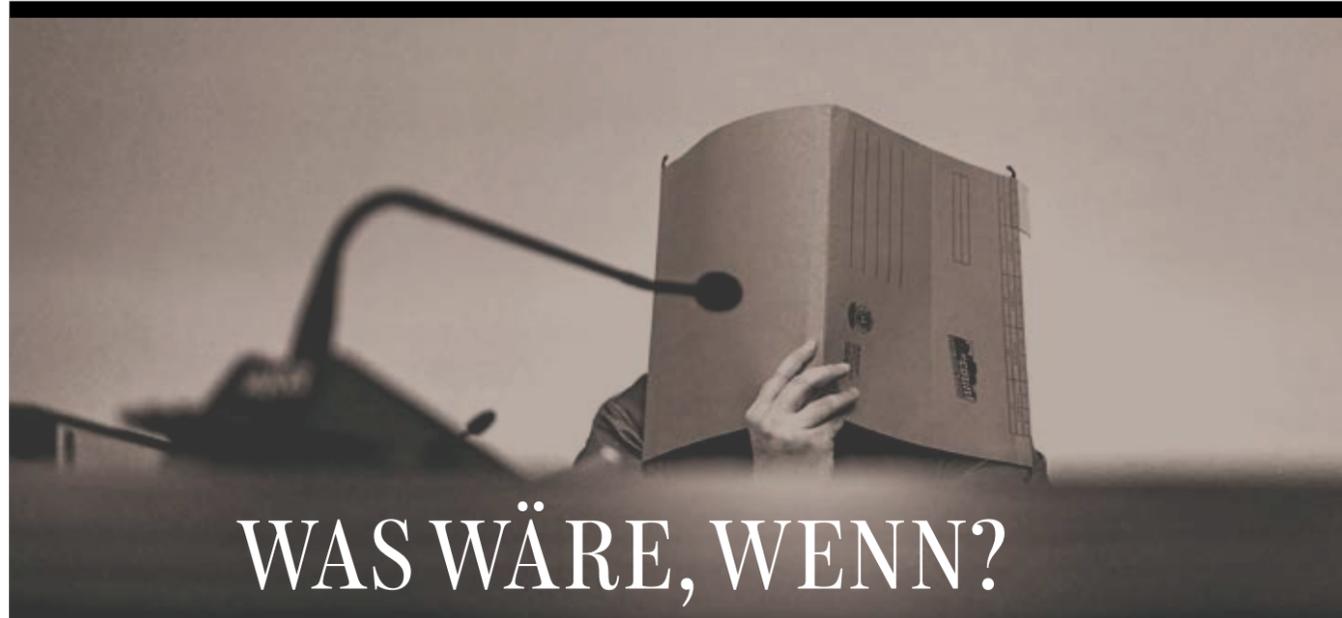
Hennes VIII.

Geißbock Hennes VIII. ist frustriert. Da muss er sich als „Effzeh“-Maskottchen schon regelmäßig im Stadion den Mist antun, den die Kölner zusammengurken. Und dann klappt nicht mal die einzig schlaue Idee des Vereins in der Abstiegsaison, die Sache mit seiner Spielgenehmigung. Wer an Hennes' Dribbelkünsten zweifelt, hat keine Ahnung: Sogar Messi und Ronaldo wollen unbedingt Ziegen sein, GOATs genauer, das steht für: Greatest of all Time. Es ist wirklich zum Kopf-in-den-Topf-Stecken.

Sudan, der letzte Bulle seiner Art

Er war, beinahe, der letzte seiner Art, und es ist gewiss ein Glück, dass er sich davon keine Vorstellung zu machen verstand. Das Hirn eines Nördlichen Breitmaulnashorns ist für existenzphilosophische Fragen nicht ausgelegt. Sudan starb im hohen Rhinohalter von 45 Jahren in einem Wildpark Kenias; es gibt nur noch zwei Weibchen seiner Art. Die Nashörner treten ab, die Narrheit, die dazu führte, bleibt: Im Herbst lockerte China das Handelsverbot für Nashorn-Hörner.





WAS WÄRE, WENN?

VERBRECHEN Berrin T. hat ihrem Freund und anderen Männern den eigenen Sohn zum Missbrauch überlassen. Warum hat sie niemand gestoppt? Chronik einer Katastrophe. Von Ralf Wiegand

Trauma-Therapeuten sagen, es helfe nicht, diese Was-wäre-wenn-Gedanken zu wälzen. Man müsse nach vorne schauen, mit dem Geschehenen leben lernen. Aber sie sind eben da, und jeder kennt das: Was, wenn ich an diesem Tag etwas anderes gemacht hätte, wenn ich eine Sekunde später an einem Ort gewesen wäre, wenn ich diesen einen Menschen nie getroffen hätte?

Wie würde Lukas heute leben, wenn seine Mutter niemals diesem Mann begegnet wäre, damals, in Bad Krozingen im Breisgau, als sie beide als Ein-Euro-Jobber Regale in einem Sozialmarkt einräumten? Wäre Lukas heute ein glückliches Kind?

Lukas, seine Mutter und dieser Mann, das hört sich an wie eine Familie und war doch das Gegenteil. Geborgenheit und Liebe gab es nicht. Mutter und Freund waren keine Eltern, sie waren Komplizen, der Junge ihr Opfer, und nicht ihr einziges. Der Fall von Berrin T., der Frau, die ihren Sohn Lukas (Name geändert) ihrem Lebensgefährten Christian L. überlassen hatte, damit der ihn zum sexuellen Missbrauch anbieten konnte, hat sprachlos gemacht.

Im Januar dieses Jahres war er öffentlich geworden, der Fall aus dem südbadischen Örtchen Staufen. So etwas hatte die Polizei noch nie erlebt. Es gibt eine Dunkelziffer von Müttern als Täterinnen, aber meistens schützt sie die Erwartungshaltung vor dem

Verdacht: Mütter tun das ihren Kindern nicht an. Berrin T. tat es. Sie sah nicht nur weg, wenn Christian L. ihren Sohn missbrauchte oder die Tochter ihrer Freundin, auf die sie aufpassen sollte – sie machte mit. Sie verließ nicht die Wohnung, wenn fremde Männer kamen, denen der Junge im dunkelsten Teil des Internets angeboten worden war – sie kochte ihnen Abendessen. Sie belog die Behörden, die den beiden auf die Schliche hätten kommen können, und als das Kind vorübergehend in Sicherheit war, bei einer Pflegefamilie, spielte sie vor Gericht so überzeugend die treu sorgende Mutter, dass er wieder zurückkam. Der Missbrauch ging weiter.

Am 7. August dieses Jahres ist Berrin T., die Lukas zehn Jahre zuvor geboren hat, zu zwölf Jahren Haft verurteilt worden; ihr Lebensgefährte Christian L. bleibt nach zwölf Jahren Haft in Sicherungsverwahrung. Seine geringere Haftstrafe verdankt er seiner Rolle als Kronzeuge. Auch mit seiner Hilfe sind sechs Geschäftspartner des Paares, jene Männer, die für die Vergewaltigung von Lukas Geld bezahlt haben, in einer beispiellosen Prozessserie zu langen Haftstrafen verurteilt worden.

Wie kann man nach dieser Geschichte nach vorne schauen und nicht zurück, an all die Weggabelungen, an denen irgendwer, viele Irgendwers, andere Entscheidung hätten treffen können? Was wäre, wenn – eine Chronik der Tragödie von Staufen.



Ralf Wiegand

ist Redakteur im Ressort Investigative Recherche. Den Staufen-Prozess hat er von Beginn an verfolgt und dabei erfahren, dass Grausamkeiten nicht weniger grausam werden, wenn man sie immer und immer wieder anhören muss.

Foto: Patrick Seeger/dpa

Ende 2014: Wahrscheinlich zu diesem Zeitpunkt lernt Berrin T. bei der Tafel, einer Einrichtung für arme Menschen, Christian L. kennen. Beide sind arbeitslos, zum Minijob dort sind sie verdonnert worden. L. imponiert, wie stark Berrin T. ist, „die hat sich nichts sagen lassen“. Berrin T. ist froh, wieder jemanden zu haben. Der Vater ihres kleinen Sohnes Lukas ist kurz nach dessen Geburt 2008 gestorben, eine Ehe war zuvor zerbrochen, sie hat eine erwachsene Tochter. Ständig lebt sie in prekären Verhältnissen. L. ist neun Jahre jünger als sie, hatte auch kein einfaches Leben, selten Arbeit, lauter unerfüllte Träume, nie Geld. Er ist vorbestraft wegen Betrugs, aber vor allem wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern. Und er ist erst vor Kurzem aus dem Gefängnis gekommen, nach viereinhalb Jahren.

Berrin T., unterdurchschnittlich intelligent, aber irgendwie überlebenstüchtig, zweifelt an der Aufrichtigkeit dieses Mannes, als der ihr sein Interesse an Kindern gesteht, an dem Mädchen, das ab und zu in der Wohnung ist, weil Berrin T. auf es aufpassen soll. „Ich hab nur ein wenig Angst, dass Du mich nur dafür willst“, schreibt sie ihm per Handy. Sie müsste gehen, wenn sie Instinkte hätte. Aber der richterliche Gutachter sagt über sie: „Die Sensibilität für fremdes Leid ist nicht besonders ausgeprägt.“ Berrin T. bleibt.

Anfang 2015: Etwa zu dieser Zeit, werden Ermittler später rekonstruieren, beginnt der Missbrauch von Nathalie (Name geändert), dem Kind der Freundin von Berrin T. „Wenn sie wüsste, was ich tue, würde sie mich umbringen“, schreibt Berrin T. über ihre Freundin per Whatsapp an Christian L., dem sie hilft, seine Fantasien an dem dreijährigen Mädchen auszuleben. Sie glaubt, dass er dann ihren Sohn Lukas verschont. Einige Monate später fällt das Kind in der Kita durch seltsames Verhalten auf, seine Mutter hat einen Verdacht, sie gibt es nicht mehr zu Berrin T. Sie könnte auch zur Polizei gehen. Tut sie aber nicht. Die Freundschaft der beiden Frauen zerbricht an einem Streit über Geld.

Mai 2015: Nathalie ist weg, jetzt macht sich Christian L. an Lukas heran. Er droht Berrin T., sie zu verlassen, wenn er nicht bekommt, was er will. Sie bereitet ihren eigenen Sohn auf die Vergewaltigungen vor. „Sie tat das nur, um mir zu gefallen“, sagt Christian L.

Wenig später trifft er einen alten Kumpel wieder, der saß auch wegen Kindesmissbrauchs. Der Mann fragt L., ob er nicht etwas für ihn hätte. L. hat Lukas. Der Junge wird nun nicht nur von Mutter und Christian L., sondern auch von Fremden missbraucht, die L. über das Darknet organisiert. Geld kommt ins Haus.

L. und der erste Vergewaltiger, der alte Kumpel, hatten sich in einer Einrichtung wiedergetroffen, in der beide Therapiestunden nach ihrer Haft bekamen. Beide galten als stark rückfallgefährdet. Dass sich Probanden dort begegnen, ist nicht vorgesehen. Was, wenn jemand aufgepasst hätte, dass das nicht passiert?

April 2016: Die Polizei erfährt von L.s Bewährungshelferin, dass der als rückfallgefährdet geltende Sexualstraftäter Kontakt zu einer Frau mit Kind hat, zeitweise sogar bei ihr wohnt. Damit verstößt L. gegen alle Auflagen, die ihm bei seiner Haftentlassung gemacht worden sind. Die Bewährungshelferin sagt: „Danach war es schwer, ihm zu glauben, und es wurde immer schwerer.“ Die Staatsanwaltschaft nimmt Ermittlungen wegen des Besitzes von Kinderpornografie gegen L. auf. Die Polizei spricht aber lediglich mit Berrin T. über den Hintergrund ihres Freundes – und die sagt einfach, dass sie das alles schon wisse. Das Jugendamt, das Lukas in seinen Akten führt, seit der drei Monate alt war, erfährt von alledem nichts. Die beiden können weitermachen wie bisher. Was, wenn es ein Gesetz gäbe, das Behörden in solchen Fällen zum Informationsaustausch zwingt?

März 2017: Nun erfährt endlich auch das Jugendamt vom Auftauchen des Christian L. im Leben der alleinerziehenden Mutter von Lukas. Bei einem Hausbesuch zeigt die sich erst bockig, dann kooperativ, und sie stimmt zu, Lukas nicht mit L. alleine zu lassen. „Wir hatten den Eindruck, dass Frau T. nicht genau einschätzen konnte, wie hoch die Gefahr durch Christian L. sein könnte“, sagt der Sozialarbeiter. Dennoch bleibt der Junge in der Familie – und Berrin T. denkt nicht daran, ihre Zusage

„Die Sensibilität für fremdes Leid ist nicht besonders ausgeprägt.“

Gutachter über Berrin T.

„Sie tat das nur, um mir zu gefallen.“

Christian L. über Berrin T.

einzuhalten. Der Vermieter von Berrin T. erzählt dem Jugendamt, dass Lukas wieder mit L. alleine in der Wohnung ist. Nun wird Lukas am 14. März 2017 in der Schule abgeholt, kommt in eine Pflegefamilie. Wenn die Geschichte hier zu Ende wäre, wäre sein Martyrium vorbei.

April 2017: Die neue Pflegemutter fragt Lukas nach dem wertvollen Notebook, das er bei sich hat. Lukas ist von den Männern, die ihn missbrauchten, oft beschenkt worden, mit Geld, Spielekonsolen, eben dem Computer. Das weiß die Pflegemutter im Detail nicht. Lukas antwortet: „Du willst nicht wissen, von wem ich das habe und was ich dafür tun musste.“ Bisher haben die Behörden keinen Hinweis, dass Lukas tatsächlich etwas angetan wurde. Von seiner Antwort auf die Frage der Pflegemutter erfahren sie nichts. Was wäre, wenn sie besser zugehört, wenn sie zuvor mehr über Lukas ge-

wusst hätte, wenn sie über dessen Gefährdung informiert gewesen wäre?

6. April 2017: Wenn ein Kind aus der Familie genommen wird, befasst sich das Familiengericht mit dem Fall. Berrin T. erscheint vor Gericht, wie sie ist: eine Frau, der man ihre Lage ansieht. „Weil sie nicht so zu rechtgemacht war, wirkte sie auf mich authentisch, unverstellt, echt“, sagt die Richterin. Berrin T. schafft es, die Richterin davon zu überzeugen, als liebende Mutter um ihren Sohn zu kämpfen. Der Junge wird nicht angehört, er hat nicht einmal einen Verfahrensbeistand – ein schweres Versäumnis. Über Christian L. hat die Richterin kaum Informationen, sie hat nicht einmal das Urteil gegen ihn wegen Missbrauchs gelesen. Auch das Jugendamt teilt ihr nichts mit, von Berrin T.s Depressionen, vom auffälligen Verhalten, das Lukas in der Schule zeigt. Berrin T. hat sogar den Therapeuten ihres Freundes dazu gebracht, ihm ein Gefälligkeitsgutachten auszustellen. Sie bekommt Lukas unter Auflagen zurück.

Diese Auflagen werden in der nächsten Instanz, beim Oberlandesgericht in Karlsruhe, sogar noch abgemildert. Dort befasst sich ausgerechnet jene Richterin mit der Sache, die Christian L. Jahre zuvor wegen Kindesmissbrauchs verurteilt hatte, milde, sie fand: „Sie haben eine zweite Chance verdient.“ Was wäre, wenn Familienrichter besser geschult wären, um zu wissen, wo die Gefahren von Missbrauchstätern lauern, zu welchen Schritten sie fähig sind, wie manipulativ sie sein

können? Wenn Therapeuten nicht einfach Dienst nach Vorschrift machten, um die Honorare weiter zu kassieren? Und was, wenn Richterinnen ihre zweite Chance nutzten, weil sie Fehleinschätzungen zugeben?

6. Juni 2017: Eine Lehrerin von Lukas ruft im Jugendamt an und berichtet, was sie von einer Mutter gehört haben will: Lukas habe ihrem Sohn erzählt, er müsse sich daheim „ausziehen und anschauen lassen“. Der Sachbearbeiter protokolliert das Gespräch, es gibt eine Fallkonferenz, und es passiert – nichts. „Das wäre uns in der Luft zerrissen worden“, sagt ein leitender Beamter, der Hinweis sei zu vage. Das Jugendamt unterrichtet weder Staatsanwaltschaft noch Polizei. Es gibt auch keine Hausbesuche mehr bei Lukas. „Es gab keinen Grund“, sagt der Sachbearbeiter. Was wäre, wenn Jugendämter so ausgestattet wären, dass sie sich persönlich um das Wohl der Kinder kümmern könnten, und nicht nur Akten pflegen müssten?

16. September 2017: Christian L. will an diesem Tag einen neuen Kontakt treffen, dem er Lukas verkaufen will. Was er nicht weiß: Den Mann, der nach Staufen kommen soll, gibt es gar nicht. Ein anonymes Hinweisgeber, der L. im Darknet kennengelernt hatte und dem die Sache zu heiß geworden war, hatte sich an die Polizei gewandt. Die hatte den Tippgeber dazu gebracht, das Geschäft zum Schein weiter anzubahnen. „Ich habe ein ganz schlechtes Gefühl diesmal“, schreibt Berrin T. über WhatsApp an Christian L. „Das hast Du immer bei einem Neuen“, schreibt er zurück. Sie erwarten den Mann am Bahnhof in Staufen. Dort schlagen die Ermittler zu, Berrin T. und Christian L., damals 48 und 39 Jahre alt, werden verhaftet. Lukas nehmen die Beamten in Obhut. Er ist neun Jahre alt. In den vergangenen zwei Jahren ist er mindestens 60-mal missbraucht worden. In den folgenden Wochen nimmt die Polizei sechs Männer fest, die das Kind aufs Schlimmste gequält haben. Christian L. ist voll geständig, hilft den Ermittlern. Berrin T. schweigt.

11. April 2018: Vor dem Landgericht Freiburg beginnt der erste von sechs Prozessen im Missbrauchskomplex von Staufen.

7. August 2018: Mit den Urteilen gegen Berrin T. und Christian L. ist es vorbei. Übrig bleiben eine Menge Menschen, die sich fragen müssen, was gewesen wäre, wenn sie anders entschieden hätten. Lukas geht es heute, den Umständen entsprechend, gut.

„Weil sie nicht so zurechtgemacht war, wirkte sie auf mich authentisch, unverstellt, echt.“

Familienrichterin über Berrin T.

„Du willst nicht wissen, von wem ich das habe und was ich dafür tun musste.“

Lukas zu seiner Pflegemutter

Netta (1)

Sie ist lesbisch. Sie ist nicht wirklich schlank. Sie hat Lampenfieber. Ihre Outfits sind wild. Und sie bleibt sehr cool, wenn Kritiker oder Netzprolls sie dumm anmachen („Du musst abnehmen, Du bist ein Nilpferd“). Die 25-jährige Israelin sagt: „Dieser Hass kommt davon, dass Leute sich selbst hassen.“ Wie wahr. In Portugal gewann sie den Eurovision Song Contest mit dem Lied „Toy“, in dem es heißt: „I don't care about your modern-time preachers.“

Stormy Daniels (2)

Sie ist Pornodarstellerin. Sie hatte offenbar Sex mit Donald Trump, kurz nachdem Melania Trump den gemeinsamen Sohn Barron zur Welt gebracht hatte. Sie kassierte von Trumps Anwalt 130 000 Dollar Schweigegeld, Trump wusste davon. Sie zieht nun öffentlich gegen den Präsidenten zu Felde und bringt ihn schwer in Bedrängnis. Was immer man von ihrem Job hält: Die Frau hat Mumm.

Emma González (5)

Sie weiß, an welchem Faden das Leben hängt. 17 Tote gab es beim Schulmassaker von Parkland am 14. Februar, Emma González hat überlebt. Seither kämpft die 19-Jährige für mehr Waffenkontrolle – und die Welt hört ihr zu, selbst wenn sie nichts sagt: In ihrer Rede beim „March for Lives“ schwieg sie unter Tränen für die Dauer des Attentats. 6 Minuten und 20 Sekunden.



LEUTE

Altkanzler Gerhard Schröder heiratet Kim So-yeon, eine Pornodarstellerin bringt Donald Trump zum Schweigen, Boris Becker wird Scheindiplomat, Jan Ullrich randaliert bei Til Schweiger und Emma González überlebt ein Massaker und wird zum Gesicht der Anti-Waffenbewegung in den USA.

Boris Becker (3)

Schuldenkrisen und Ehekrisen sind *business as usual* im Leben von Boris Becker. Aber das war nun wirklich mal eine Überraschung: Becker wird Kulturattaché der Zentralafrikanischen Republik. Als Diplomat machte er Immunität geltend in seinem Londoner Insolvenzverfahren. Spekulationen, das entsprechende Dokument sei gefälscht, dementierte er energisch. Hat jemand Zweifel?

Jan Ullrich (4)

Viele geniale Sportler erweisen sich nach ihrer Karriere als alltagsunfähig. Aber gottlob stürzen sie nicht alle so ab wie Jan Ullrich, 44, der ehemalige Tour-de-France-Sieger: Rauft auf Mallorca mit Til Schweiger, greift im Hotelzimmer eine Prostituierte an, schießt im Wohnzimmer auf den Fernseher, vollgepumpt mit Alkohol und Drogen. Er hat nun eine Entziehungskur begonnen, endlich.

Gerhard Schröder und Schröder-Kim So-yeon (6)

Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde mehr: Seit ein Bekannter der *Bunten* anonym steckte: „Der Gerd ist total verknallt“, weiß alle Welt: Der Altkanzler, 74, und die koreanische Wirtschaftsexpertin Kim So-yeon, 49, sind ein Paar. Seine Beziehungen in Ehen umzuwandeln, sei wohl seine Art von Bürgerlichkeit, soll Schröder mal gesagt haben. Am 2. Mai schloss er in Seoul Ehe Nummer fünf.

DAS WUNDER

THAILAND Zwölf junge Fußballer und ihr Trainer werden vom Wasser tief in einer Höhle eingeschlossen. Tage vergehen, ohne Lebenszeichen. Dann, als fast alle Hoffnung geschwunden ist, entdeckt ein Taucher die Vermissten. Und vor den Augen der Welt beginnt eine kühne Rettungsmission. Von Arne Perras



Fotos: Sakchai Lait, royal Thai Navy Facebook Page/AP, Ullian Swannumphai/AFP

Am Sonntag, dem 8. Juli, ist die Entscheidung gefallen. Die Rettungskräfte werden an diesem Tag versuchen, die eingeschlossenen Jungs und ihren Trainer aus der Tiefe der Höhle zu holen. Einen nach dem anderen. Die Helfer glauben, dass sie jetzt nicht länger warten können. In der Nacht hat es wieder heftig geregnet. Und das ist das Letzte, was sie nun brauchen können. Sie haben doch Tag und Nacht gepumpt, um den Wasserpegel in der überschwemmten Höhle zu senken. Wenn sie jetzt zögern, könnte alles umsonst gewesen sein. So hat das Warten ein Ende, es beginnt die letzte Phase in diesem Rettungsdrama.

Das Risiko ist groß, am besten dürften das die Spezialisten wissen, die nun die gefährliche Mission durchziehen müssen. Einer der thailändischen Profitaucher ist bereits gestorben beim Einsatz in der Höhle. Natürlich wollen alle, dass die Kinder weiterleben. Aber der Tod des Soldaten ist eine Warnung, das Militär gibt nicht bekannt, wie dieser Unfall geschehen ist. Doch alle wissen: Der kleinste Fehler entscheidet dort drinnen über Leben und Tod. Und doch wollen – müssen – sie es versuchen.

Millionen in aller Welt verfolgen an den Bildschirmen mit großem Bangen, was nun geschieht. Zwölf geschwächte thailändische Jungen und ihr Fußballtrainer sitzen seit mehr als zwei Wochen in einer überfluteten Grotte im Norden Thailands fest, nun nimmt eine der kompliziertesten Höhlenrettungen in der Geschichte ihren Lauf.

Auch am 23. Juni hat der Wetterbericht Regen angekündigt. Es ist der Tag, an dem die Jungs zur Höhle aufbrechen und sich über das Wasser, das bald vom Himmel fallen wird, noch gar keine Sorgen machen. Sie kennen die Höhle, sie waren schon öfters im Innern, und an diesem Samstag, nach ihrem Fußballtraining, wollen sie den Geburtstag eines Kameraden feiern. Sie haben ein gutes Team, nennen sich „die Wildschweine“. An diesem

Nachmittag also radeln sie zur Grotte Tham Luang. Ihr junger Trainer ist auch dabei.

Sie werden in der Nacht nicht zurückkehren. Weil Regen fällt, viel Regen, der den kleinen Bach in der Höhle rasend schnell anschwellen lässt. Alle in der Gegend wissen, dass man diese Gänge meiden muss in dieser Jahreszeit, in der die Wolken so viel Regen bringen. Die Eltern bangen und beten, doch keines ihrer Kinder kommt nach Hause. Die Suche beginnt.

Zehn Tage Horror für Eltern und Verwandte. Kein Lebenszeichen von ihren Kindern. Der Staat hat eine große Hilfsmaschinerie angeworfen, unter Aufsicht des Militärs. Ein Camp wird vor dem Eingang errichtet, thailändische Marinetaucher erkunden die überfluteten Gänge, bald kommen internationale Experten hinzu, die im Höhlentauchen erfahren sind.

Je länger die Suche vergebens bleibt, desto schwerer ist es für die Familien, diesen schrecklichen Gedanken aus ihren Köpfen zu vertreiben: Es ist nicht mehr sehr wahrscheinlich, dass die Suchtrupps noch Lebewesen entdecken. Selbst wenn die Kinder nicht ertrunken sind und einen Platz gefunden haben, an dem sie atmen können. Alles was sie haben, ist doch der Proviant für eine Geburtstagsparty. Und was, wenn sie verletzt sind oder krank? Woher sollen sie sauberes Wasser bekommen, wo nun nur noch eine braune Brühe die Höhle füllt?

Doch am 2. Juli geschieht, was viele schon nicht mehr für möglich hielten. Die unglaubliche Begegnung geht in Form eines wackeligen Videos um die Welt, ein Zeugnis aus der Dunkelheit, das beweist: Die Jungen leben! Sie sitzen auf einem Lehmhügel, unter ihnen rauscht die Flut, sie haben wenig Platz vor der Höhlenwand. Ein Scheinwerfer zuckt hin und her und einer der Taucher fragt, wieviele dort denn sitzen. „Dreizehn? Brilliant!“ Wenige Stunden später haben schon 16 Millionen Menschen das Video angeklickt. Es wirkt wie ein Aufputschmittel für die Hilfsmannschaft.



Arne Perras

ist Korrespondent der Süddeutschen Zeitung in Asien, mit Sitz in Singapur. Die Rettungsaktion von Tham Luang verfolgte er über Tage direkt vor der Höhle.



01 Die Höhle: Vor dem Eingang hat das thailändische Militär eine Einsatzzentrale errichtet.
02 Die Vermissten warten in der Höhle auf die Taucher.
03 Draußen hoffen Eltern, Freunde und Angehörige der Vermissten über viele Tage, dass die Jungen gerettet werden.

ten. Und die Familien der eingeschlossenen Kinder schöpfen Mut.

Nun müssen die Jungs nur noch heil herauskommen.

Das Höhlendrama hat auch seine geschmacklosen Momente: Tesla-Boss Elon Musk bietet plötzlich ein Mini-U-Boot an, es ist maximal untauglich, um hier zu helfen, die Experten brauchen nicht lange, um das festzustellen, was tut man nicht alles, um sich international ins Licht zu rücken. Auch die Fifa ist in großer Gönnerlaune, sie bietet den Jungs an, dass sie doch zum WM-Finale kommen sollen, herzlich eingeladen sind sie alle nach Moskau. Nur müssen sie natürlich vorher gerettet werden. Manchen im Camp vor der Höhle wird schon übel angesichts der zynischen PR-Aktionen. Denn noch ist es alles andere als klar, ob die Kinder den riskanten Weg lebend überstehen werden.

Der jüngste der Jungen ist zwölf und heißt Titan. Seine Tante Yod Khantawong hat ihn mit großgezogen, sie hilft ihrer Schwester Ikan, so gut es in diesen schweren Stunden eben geht. Die Mutter des Jungen kauert mei-

stens im Zelt der Sanitäter vor der Höhle, nur manchmal kommt sie heraus, um sich einen Teller Nudelsuppe zu holen, die Freiwillige aus dampfenden Bottichen schöpfen. Oder sie geht mit den Mönchen beten.

Einige Tage, nachdem die Jungs verschwunden waren, sahen Helfer die Mutter am Eingang der Höhle stehen, wo sie in den Schlund hineinrief: „Mama ist hier. Komm nach Hause.“ Tante Yod will mit Titan Hühnchen essen gehen, sobald er wieder draußen ist. „Das hat er sich doch gewünscht“, sagt sie.

Drinne beginnt Sonntagnacht die Rettung. Die Kinder sind erschöpft, und manche können nicht einmal schwimmen. Sie alle müssen nun aber mit einem Atemgerät tauchen, durch enge Gänge, geführt an einer Leine von den Profis, Meter für Meter, angeblich ist die engste Stelle nur 40 Zentimeter breit. Die Kinder bekommen Beruhigungsspielen, Panik ist die größte Gefahr auf diesem Weg.

Dann kommt einer nach dem anderen heraus, die Kameras verfolgen jeden einzelnen Ambulanzwagen und zählen mit, Jubel in Thailand und auf der ganzen Welt. Alle schaf-

fen es nach draußen, doch am Ende ist es wie in einem Film. Eine Pumpe fällt aus, und die verbliebenen Helfer retten sich in letzter Minute, bevor sie vom Wasser überspült werden.

Die Jungen und ihr Trainer erholen sich schnell im Krankenhaus. Die meisten gehen später für einige Tage ins Kloster, um ihre Dankbarkeit zu zeigen und die schlimme Erinnerung zu verarbeiten. Anfang September lädt Thailands König zu einem großen Gala-Dinner nach Bangkok ein, Helfer und Taucher aus dem In- und Ausland kommen dort noch einmal zusammen und treffen die Geretteten samt ihren Familien.

Im Oktober geht das junge Team schließlich auf Reisen. Die Jungs kicken als Gäste bei den olympischen Jugendspielen in Argentinien, sie besuchen die USA und sind zur Premier League nach England geladen. Und die thailändische Regierung gibt bekannt, dass die Vermarktung des Höhlenwunders in vollem Gange sei. 22 Filme, TV-Serien, Videospiele und eine Reihe Bücher sind demnach in Arbeit, um das Wunder von Tham Luang in Szene zu setzen.

04



06

04 Starke Pumpen saugen das Wasser ab – aber reicht es am Ende?

05 Die Helfer mühen sich bis an den Rand der Erschöpfung.

06 Erleichtert: Zuschauer beobachten, wie die geretteten Jungen ins Krankenhaus gebracht werden.

07 Gerettet: Das junge Fußballteam muss auch den Hype danach erst einmal verarbeiten.



07



05

WAHRE KRAFT

MÄNNER Es gibt sie noch, die starken Männer. Manche rappen sich ins Unglück, die Schlawen aber bezwingen Drachen. Von Joachim Käppner

01 Piraten überwinden, Scheinriesen trösten: Jim Knopf und sein Freund Lukas, der Lokomotivführer.
02 Stiernackenkommando: So heißt ein Song des Duos Kollegah und Farid Bang, das sorgfältig an seinem schlechten Ruf arbeitet.



01

Zugegeben, als moderner Mann hat man es heute nicht ganz leicht. Man kann natürlich den Genderprinzen herauskehren, der auf Stehpartys mit heiligem Ernst über das Frauenbild bei James Bond referiert (verwerflich!). Leider aber kann es geschehen, dass es den Frauen gar nicht sehr gefällt, wenn der Mann an ihrer Seite versucht, die bessere Frau zu sein. Wenn Männer nämlich von etwas überzeugt sind, geraten sie doch arg leicht ins Dozieren; gleich, ob es um die Position von Lars Stindl im Mönchengladbacher Sturmzentrum geht oder eben um das Gendern. Es ist in der Geschlechterdebatte sogar schon der eine oder andere Herr zu hören gewesen, welcher den Mädels vorhält, dass sie sich der Selbstdiskriminierung schuldig machen, weil sie sich untereinander genau so nennen: Mädels (verwerflich!).

Jedenfalls, den Männern von heute können Dinge zustoßen, wie sie Karl Ove Knausgård in dem wunderbaren Buch „Lieben“ beschreibt: Seine Gattin, hochschwanger, ist bei einer Party im Bad eingeschlossen; die Tür hat sich verklemmt. Knausgård's umständliche Befreiungsversuche scheitern. Also muss er zu einem Schrank von Gast gehen, Mikke, „weil ich, als Lindas Mann, es nicht wagte, die Tür einzutreten, aber ihn als Boxer und Hüne bat, es für mich zu tun. Er stand mit einem Bier in der Hand am Fenster und unterhielt sich mit zwei jungen Frauen.“ Natürlich kickt Mikke die Tür umstandslos zu Trümmern. Es war, schreibt Knausgård, eine Demütigung.



02

Selbst wenn man also im Lichte solch erschütternder Ohnmachtserfahrungen berücksichtigt, dass der Bedarf an wirklich starken Männern noch nicht völlig verschwunden ist: Man kommt um die Feststellung schwer herum, dass es Kollegah und Farid Bang gelegentlich übertreiben, wenn sie ihre an das Nanga-Parbat-Massiv erinnernden Muskelberge besingen und ihre zahlreichen Hater als Bitches, Lappen oder Lauchs schmähen. Farid Bang, nicht der intellektuelle Part des Duos, zeigte die eigenen Grenzen 2018 mit einem sehr geschmacklosen Reim über „Auschwitzinsassen“ deutlich auf. Wie auch immer man zu den beiden steht, ihre Stiernackenreime erinnern doch an jene Silberrückengorillas, die auf die eigene Brust trommeln, als gehöre ihnen die Welt, und doch eine dem Untergang geweihte Gattung sind.

Was also tun? Manchem Mann, will er sich stark fühlen, ist ja nur noch der schwere Fuß geblieben, mit dem er seinen nilpferdartigen SUV durch die Tempo-30-Zone jagt. Doch sind Kraft und moderne Zeiten nicht zwangsläufig ein Widerspruch. Jim und Lukas haben 2018 das Kino gerockt, der schlaue Hänfling und sein großer Freund, der Eisenstangen zu Schleifen verbiegen, Loopings spucken und es mit Sechsen von der Wilden 13 zugleich aufnehmen kann. Und wie elegant die beiden verweinte männliche Scheinriesen beruhigen und feuerspeiende Drachenfrauen bezwingen – das, liebe Herren der Schöpfung, ist die wahre Stärke.

FLIEG!

INSEKTEN Die Angst vorm Sterben der Bienen ist groß. Aber es tut sich was. Endlich wird über ihre Rettung intensiv nachgedacht. Von Tina Baier

- 01 Biene bei der Nahrungsaufnahme: Hoffentlich ist kein Glyphosat dabei.
 02 Imker mit Wabe: Jeder kann dazu beitragen, dass es den Bienen wieder besser geht.
 03 Können Blühstreifen an den Rändern von Äckern die Insekten retten?

01

Der große Schreck über das Insektensterben im Herbst 2017 hatte auch etwas Gutes: Im Jahr 2018 wurde endlich intensiv über die Rettung von Fliegen, Käfern, Ameisen, Bienen und Schmetterlingen nachgedacht. „Es war klar, dass etwas passieren muss“, sagt Sandra Balzer, die im Bundesamt für Naturschutz das Fachgebiet Zoologischer Artenschutz leitet. Tatsächlich hat sich einiges getan – „auch wegen der erfreulichen Unterstützung aus der Bevölkerung“, sagt Balzer. Und auch wenn noch längst nicht alle Ursachen und Zusammenhänge des Schwunds bekannt sind: Im Prinzip ist schon jetzt klar, was sich ändern muss, um die Insekten zu retten.

Das Bundesumweltministerium hat diese Erkenntnisse in einem „Eckpunktepapier zum Aktionsprogramm Insektenschutz“ zusammengefasst. Einer der wichtigsten Gründe für den Schwund ist demnach der Verlust von Lebensräumen, in denen die Tiere Nahrung finden und sich vermehren können. Die Landwirtschaft spielt dabei eine zentrale Rolle – schon allein deshalb, weil mehr als die Hälfte der Fläche Deutschlands

landwirtschaftlich genutzt wird. „Durch erhöhte Bewirtschaftungsintensität des Grünlands, den Verlust von Brachflächen, die Beseitigung von Kleinstrukturen in der Agrarlandschaft wie z.B. Raine, Hecken, blüten- und kräuterreiche Säume und Feuchtstellen haben in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Insektenarten ihre Lebensgrundlage verloren“, heißt es in dem Papier. Rein theoretisch ließe sich vieles schon im nächsten Frühjahr angehen. Doch so schnell wird es nicht gehen, und das ist nicht nur die Schuld der Landwirte.

„Damit etwas passiert, muss sich die Agrarpolitik ändern“, sagt Sebastian Lakner, Agrarökonom an der Georg-August-Universität Göttingen. Beispiel Brachflächen: Derzeit ist von der EU vorgeschrieben, dass Landwirte Flächen, die sie der Umwelt zuliebe nicht bewirtschaften, alle fünf Jahre umpflügen müssen. Tut ein Bauer das nicht, verliert er für diese Fläche den „Ackerstatus“, was ihren Wert drastisch reduziert. Für den Umweltschutz ist das eine Katastrophe, denn durch den Pflug wird auf einen Schlag alles zerstört, was sich dort mit der Zeit angesiedelt hat.

„Man darf die Landwirte jetzt nicht als Buhmänner hinstellen“, sagt Josef Settele vom Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung in Halle. Viele seien sehr betroffen über das Insektensterben und grundsätzlich offen für Veränderungen. Sie fühlten sich aber ungerecht behandelt von Menschen, die sich über die intensive Landwirtschaft aufregen, aber selbst ihre Vorgärten zubetonieren, sodass dort garantiert kein Insekt überlebt. Es sind dieselben Menschen, die laut nach mehr „Bio“ schreien, es aber nicht ertragen, wenn in einem Apfel mal ein Wurm ist.

Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass Schädlingsbekämpfungsmittel und Unkrautvernichter aus der Landwirtschaft den Insekten schwer zusetzen. Die wenigsten Pestizide wirken so spezifisch, dass sie ausschließlich Schädlinge töten. Neonikotinoide greifen das Nervensystem der Kerbtiere an, eine zentrale Stelle also, die für alle Arten gleichermaßen überlebenswichtig ist. Und Herbizide wie Glyphosat entziehen vielen Insekten ihre Nahrungsgrundlage. Zudem schädigt Glyphosat Insekten auch direkt, wie kürzlich in der Fachzeitschrift *PNAS* zu lesen war. Die Autoren der Publikation fütterten Bienen mit einer Zuckerlösung, die das Herbizid in Konzentrationen enthielt, die auch in der Umwelt vorkommen. Die Insekten wurden durch diese Behandlung anfällig für Krankheitserreger und starben.

Trotz solcher Erkenntnisse aus der Wissenschaft bietet die derzeitige Agrarpolitik den Bauern zu wenige Anreize, auf die Mittel zu verzichten. Im Gegenteil: Die Substanzen sind derart billig, dass sich insektenfreundliche Methoden oft gar nicht lohnen. Zum Beispiel bekommen Bauern eine Art Umweltprämie, wenn sie ihre Äcker nicht umpflügen, weil das die Bodenorganismen schont. Viele verzichten deshalb darauf, spritzen aber kräftig Glyphosat, um das Unkraut zu bekämpfen, das ohne Pflügen stärker sprießt. Ökologisch ist das blanker Unsinn, doch ökonomisch lohnt es sich. Der Preis für das Herbizid fällt nämlich im Vergleich zur Prämie fürs Nicht-Pflügen kaum ins Gewicht. „Wenn Pflanzenschutzmittel teurer wären, würden die Landwirte anfangen zu kalkulieren“, glaubt Agrarökonom Lakner – und darauf verzichten, wenn sich ihr Einsatz finanziell nicht mehr lohnt.

Eine andere Möglichkeit, die Bauern zu Insektenschützern zu machen, wäre, sie finanziell zu belohnen, wenn sie Blühstreifen an den Rändern ihrer Äcker stehen lassen oder Hecken pflanzen. „Das Geld ist da“, sagt Lakner. „Es wird zurzeit nur an den falschen Stellen eingesetzt.“



02



03

”

Man darf die Landwirte jetzt nicht als Buhmänner hinstellen.“

*Josef Settele,
Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung*

Auch viele Wissenschaftler haben sich 2018 mit dem Insektensterben und seinen Ursachen befasst. So sortierten Biologen seit Monaten in mühevoller Kleinarbeit den Inhalt der Insektenfallen, die die Datenbasis der sogenannten Krefelder Studie waren, die den Schwund im Herbst 2017 erstmals wissenschaftlich nachgewiesen hat. Ziel ist es, herauszufinden, welche Arten genau betroffen sind. Bis alle Details ausgewertet sind, werden noch Jahre vergehen, doch erste Ergebnisse sind nicht beruhigend: Einiges deutet darauf hin, dass das Insektensterben so gut wie alle Arten betrifft. Große und kleine, fliegende und krabbelnde.

Um die Insekten zu retten, reicht es nicht, auf Veränderungen in der Agrarpolitik zu warten. Jeder kann dazu beitragen, und im Kleinen passiert schon einiges. „Die Studie von 2017 hat eine rasante Entwicklung in Gang gesetzt“, sagt Sandra Balzer vom Naturschutz-Bundesamt. Viele Kommunen hätten beschlossen, auf öffentlichen Flächen keine Pestizide mehr einzusetzen und Grünflächen nicht mehr so oft zu mähen – auch wenn es nicht so ordentlich aussieht. Wenn alle Gartenbesitzer ähnlich denken würden, wäre schon einiges gewonnen.

Tina Baier ist Redakteurin im SZ-Wissen.

GEFÄLL GEFÄLLIGST

MODE Reduziert auf lange, nackte Beine: Das Frauenbild der Designer wirft ausgerechnet in „Me Too“-Zeiten mal wieder Fragen auf. Von Tanja Rest



01

Nachdem Hedi Slimane in Paris seine erste Kollektion für Celine gezeigt hatte, passierten hintereinander weg drei Dinge: Schon am nächsten Morgen stürmten Frauen in aller Welt die Celine-Boutiquen, in denen noch die eleganten Sachen hingen, die Slimanes Vorgängerin Phoebe Philo entworfen hatte; sie rafften zusammen, was sie irgendwie raustragen konnten. Dann gab der Designer, der mit Journalisten eigentlich nicht spricht, ein Fernsehinterview: Er machte ein Klima des Hasses und „unterschwellige Homophobie“ für die verheerenden Kritiken verantwortlich. Vier Tage später veröffentlichte der Branchendienst *Business of Fashion* die Zahl von 900 Millionen Dollar. Exakt so viel Geld sei in der Nische zu verdienen, die Celine nun nicht mehr beliefere.

Die Nische: schöne, intelligente, praktikable Mode für erwachsene Frauen. Es bleibt immerhin festzuhalten, dass sie an jenem 28. September in Paris ein Staatsbegräbnis bekam.

Die Maison Celine lancierte im Vorfeld die aufwendigste Kampagne, errichtete das kostspieligste Showzelt (direkt vor dem Invalidendom), sie hatte die schickste Front Row (Karl Lagerfeld, Catherine Deneuve und Lady Gaga) und zwei Musiker der Republikanischen Garde, die zum Auftakt tatsächlich einen Trommelwirbel spielten. Dann kamen die superschmalen Jacken und frivolen Winzkleidchen, die Slimane zuvor schon bei Saint Laurent gezeigt hatte und in denen man mit Mitte zwanzig zweifellos sehr chic den Rock 'n' Roll zelebrieren kann – aber kaum ins Büro gehen, nicht auf einen letzten Sprung in den Supermarkt rennen und schon gar keine Kinder großziehen.

Man täte der Mode unrecht, wenn man ihr den Feminismus abspräche. Es gab und gibt viele Designerinnen und Designer, die sich dafür zuständig fühlen, Frauen mit einer plausiblen, zeitgemäßen

02



01 Musste verheerende Kritik einstecken: der Designer Hedi Slimane.
02 Celine-Kollektion, die neue: grell, frivol, unpraktisch.
03 Celine-Kollektion, die alte: schön, intelligent, praktikabel.

Garderobe auszustatten – und für all jene, die nach dem Ende von Celine in seiner bisherigen Form heimatlos geworden waren, nannte *Business of Fashion* auch gleich ein paar Zufluchtsorte: Jil Sander, Hermès, Bottega Veneta, Loewe, The Row. Und dennoch. In einem Jahr, in dem die Welt über sexuellen Missbrauch und Diskriminierung diskutierte, war die grelle Sexualisierung einer bis dato emanzipierten Marke ein beläuerndes Signal. Es lenkte den Blick auf ein paar Baustellen, die in der Mode bisher keiner wirklich angepackt hat: einen perversen Jugendkult, ein unerfüllbares Körperideal, latenten Sexismus und Fälle von Missbrauch.

Bereits Ende 2017 hatte der Verlag Condé Nast mitgeteilt, man werde nicht weiter mit dem Fotografen Terry Richardson zusammenarbeiten. Immer wieder hatten Models dem für seinen Porno-Look gefeierten Amerikaner sexuelle Übergriffe vorgeworfen (was in der Branche jahrelang keinen interessiert hatte). Zu Beginn des neuen Jahres folgten dann Enthüllungen über zwei Haus- und Hofkünstler der amerikanischen *Vogue*: Mehrere männliche Models beschuldigten die Fotografen Bruce Weber und Mario Testino, sie sexuell belästigt und unter Druck gesetzt zu haben. Am 16. Januar kündigte Condé Nast auch hier die Zusammenarbeit auf, bis die Vorwürfe ausgeräumt seien, beide Männer bestreiten sie bis heute. Spätestens da hatte auch die Mode ihren „Me Too“-Skandal.

Sex war in der Folge ein schwieriges Thema auf dem Laufsteg. Für Saint Laurent zeigte der Designer Anthony Vaccarello eine Parade rockiger Vamps, die in Hot Pants und transparenten Tops auf schwindelnd hohen Absätzen durch ein Wasserbecken balancierten; zum Schluss hatten sie nur noch Badeanzüge an. Es ist ein Look, der dem Haus seit Jahren fantastische Umsätze beschert, indem er seine Trägerin auf ein Paar langer, nackter Beine reduziert. Es ist ein Look, über den männliche Designer gerne sagen, er feiere „kraftvolle“, „unabhängige“ Frauen. Die kraftvollen und unabhängigen Frauen auf den Rängen aber wandten sich augenrollend ab. Auch bei Celine mochte die Inszenierung cool gewesen sein, Tatsache aber blieb, dass die Kleider gerade so den Hintern bedeckten.

„Heißt das also“, sagte Slimane in seinem Interview, „dass Frauen keine Miniröcke mehr tragen dürfen, wenn sie Lust darauf haben?“ Man hörte die beleidigte Leberwurst heraus. Und es war natürlich großer Unsinn. Die Frage konnte in diesem Jahr 2018 nicht lauten, was eine Frau anziehen darf oder nicht. Die Frage musste lauten: Hat sie die freie Wahl, sich so sexy oder sportlich oder tough zu kleiden, wie sie sich fühlt? Ist ihre Garderobe ein Ausdruck von Selbstermächtigung oder eher das, was Designer für sie vorgesehen haben? Anders formuliert: Soll sie sich selbst gefallen oder den Männern?

Gerade die Mode, die doch im Wortsinn so nah dran ist an den Frauen, müsste da eigentlich eine Antwort liefern können. Stattdessen produziert sie immer noch Bilder, die mit der Realität der meisten Frauen nichts zu tun haben. Das gefragteste Model der Saison – Kaia Gerber, die Tochter von Cindy Crawford – war gerade mal 16 Jahre alt. Ein hübscher, dünner Teenager, der von Versace bis Chanel Outfits vorführte, die Erwachsene dann kaufen sollten. Die US-*Vogue* verpflichtete sich im September dazu, nur noch volljährige Models einzusetzen; zuvor hatten die beiden großen Luxuskonzerne LVMH und Kering bereits beschlossen, einen Mindest-Body-Mass-Index einzuführen und die Kleidergröße 32 (!) abzuschaffen. Gesehen hat man davon auf dem Laufsteg nichts. Es war am Ende auch das, was die Celine-Kundinnen in Scharen vertrieb: dass ihnen eine Phalanx spindeldürrer Minderjähriger ernsthaft als Role Model vorgesetzt wurde.

900 Millionen Dollar sind ein Batzen Geld. Die kommende Saison wird zeigen, wer ihn sich schnappt.

Tanja Rest ist Redakteurin im Ressort Gesellschaft der SZ.



03

PANORAMA

Über Indonesien bricht eine Katastrophe nach der anderen herein. Daniel Küblböck springt von einem Kreuzfahrtschiff und wird vermisst. Im Prozess um das „Horrorhaus von Höxter“ fallen die Urteile, und in Berlin macht ausnahmsweise nicht der Flughafen von sich reden, sondern ein Gefängnis.



Hiob und Pandora

Man stelle sich vor: Der biblische Hiob öffnete die Büchse der Pandora aus der griechischen Mythologie. Klingt ziemlich apokalyptisch, das Gedankenexperiment allerdings könnte helfen, die schiere Ballung an Unheil zu begreifen, das im Jahr 2018 über Indonesien hereingebrochen ist. Eine Chronologie der Katastrophen: Im Mai erschüttert eine Anschlagsserie den südostasiatischen Inselstaat, mehr als 30 Menschen fallen der Gewalt islamistischer Terroristen zum Opfer. Dann bebte im August die Erde auf der Urlaubsinsel Lombok, mehrmals, mehr als 500

Menschen sterben. Erdbeben Nummer zwei folgt im September, diesmal trifft es die Insel Sulawesi – und das gleich doppelt und dreifach: Dem Beben antwortet ein Tsunami, er zerstört, was zuvor verschont blieb, und reißt Tausende in den Tod. Zu allem Überfluss bricht auf Sulawesi dann auch noch der Vulkan Soputan aus, katapultiert Asche mehrere Tausend Meter in die Höhe. Das Hiobsjahr 2018 aber ist dann noch immer nicht vorüber. Ende Oktober fällt vor der Insel Java auch noch ein Flugzeug vom Himmel. Der Absturz tötet alle 189 Passagiere.

Über das Böse

IM HÖXTER-PROZESS
FALLEN DIE URTEILE

Es hat das ganze Land verstört, was in jenem Haus in Höxter passiert ist. Wilfried Wagener und seine Ex-Frau Angelika hatten über Jahre mehrere Frauen per Kontaktanzeigen angelockt und dann gedemütigt, geschlagen, gefoltert. Zwei Frauen hatten die Misshandlungen nicht überlebt. Nach fast zwei Jahren Prozess sprach das Landgericht Paderborn im Oktober die Urteile: 13 Jahre Haft für Angelika Wagener wegen zweier Fälle des versuchten und eines Falls des vollendeten Mordes; Wilfried Wagener verurteilte das Gericht wegen verminderter Steuerungsfähigkeit zu elf Jahren Freiheitsstrafe, er kommt jedoch in die geschlossene Psychiatrie. Was bleibt, ist wie immer bei einem schlimmen Verbrechen die Frage nach dem Warum. Woher kommt das Böse? Immanuel Kant würde sagen: Ein Hang zum Bösen wohnt dem Menschen von Natur aus inne. Jean-Jacques Rousseau würde sagen: Schuld ist die Gesellschaft, die Sozialisation, die Umwelt. Vielleicht macht der Fall Höxter deshalb so fassungslos: weil es keine Antworten gibt.



Fotos: Harland Harf/dpa, Alexander Koerner/Getty Images, imago, Illustration: Danilo Agutoli

Das kleine **1+1** BUNDESWEHR + WAFFENTEST = MOORBRAND



Vermisst!

Schriell, offen, ungewöhnlich, so war der damals erst 17-jährige Daniel Küblböck, als ihn das RTL-Castingformat *Deutschland sucht den Superstar* in die Klatschspalten des Landes zertrte. Es war ein zweifelhafter Ruhm, den er dort erlangte: der Ruhm einer Witzfigur. 16 Jahre ist das her, zuletzt kämpfte Küblböck als Schauspieler gegen sein Stigma an. Am 9. September sprang er auf hoher See vor Neufundland von einem Kreuzfahrtschiff. Boote und Flugzeuge suchten nach ihm – ohne Erfolg.

84%

Der Wille des europäischen Volkes hat entschieden. (Okay, es haben nur 4,6 Millionen Bürger mitgemacht von mehr als 500 Millionen, aber was soll's?) Das Ergebnis der EU-Online-Umfrage ist klar: 84 Prozent stimmen für das Ende der Zeitumstellung. Die EU will nun handeln, dabei sind viele Fragen offen: Sommerzeit oder Winterzeit? Wann? Und wie? Und was sagen eigentlich die Schlafforscher? Schon warnt die Luftfahrtbranche vor voreiligen Entscheidungen, das Chaos droht. Ach, du liebe Zeit!



Ich bin dann mal so frei

Anleitung 1, Schritt 1: Man stehle einen Trennschleifer und einen schweren Hammer (vorrätig in der Autowerkstatt des Gefängnisses). Schritt 2: Man zertrümmere damit behutsam die Betonstrebe im Lüftungsspalt einer Außenmauer. Schritt 3: Durch das Loch zwänge man sich sodann ins Freie. Oder lieber Anleitung 2, absolut idiotensicher: Schritt 1, man nehme Klopapier, stopfe Kleidung aus und lege sie als Attrappe auf die Zellenpritsche. Schritt 2, man klettere während der Freistunde über

eine Mauer. Schritt 3, man klammere sich von unten an einen Lastwagen und lasse sich dann ins Freie fahren. Anmerkung: Berliner Gefängnisse eignen sich wegen akuten Personalmangels besonders gut für Fluchtversuche. Warnhinweis: Ausbruch auf eigene Gefahr! Erfolgreiche Probanden der JVA Plötzensee (Anleitung 1) und Tegel (Anleitung 2) wurden entweder rückfällig (Taschendiebstahl) und folglich geschnappt oder aber kehrten freiwillig in den Knast zurück. Freiheit muss geübt sein.

Das Streiflicht

(SZ) In den Ferien benehmen sich Menschen manchmal so, als würden sie gar nicht tun, was sie tun. Das beste Beispiel dafür ist der FKK-Strand. Bei den Menschen am FKK-Strand ist es nämlich so, dass sie zwar zur Gänze nackt sind, aber sich so verhalten, als seien sie bekleidet und trügen nicht ein sonnengetöntes Gesäß am Ostseestrand spazieren. Sie kochen entblößt, treffen sich entblößt zum Kaffee und spielen entblößt Skat vor dem Wohnwagen. Sie verhalten sich so, als seien sie angezogen. Warum sie dann nicht gleich angezogen bleiben, ist eines der großen Rätsel unserer Freizeitgesellschaft.

Eine wirklich interessante Variante ist aus Frankreich zu erfahren. Dort gehen Leute campen, verhalten sich aber so, als würden sie nicht campen. Sie bezahlen Summen, als seien sie im Ritz, Paris, abgestiegen und nicht auf jenem Caravaning-Platz an der Riviera, der als Europas teuerster gilt. Bis zu 405 Euro kostet die Nacht. Es gibt Wellnessanlagen inklusive beheizter Whirlpools und exklusive Schwimmbäder. Ein Fahrdienst bringt die Besucher in die umliegenden Städtchen, wo sie dann die herrlichsten Früchte der Haute Cuisine genießen, als hätten sie niemals so etwas Ordinäres wie einen Campinggrill zu Gesicht bekommen. Warum aber gehen sie überhaupt campen? Die Welt ist voller Rätsel.

Oder vielleicht auch nicht, zumindest in diesem Fall. Viele Menschen, die dies aus Furcht vor ihren Frauen oder Kumpanen niemals zugeben würden, hassen es nämlich insgeheim, zu campen. Sie müssen dann Zelte aufbauen, wissen aber nicht wie, ohne sich den kleinen Zeh an einem deplatzierten Hering zu prellen. Die Gefährtin hat Mückenfreiheit befohlen, aber ein kleiner Aufbaufehler führt dazu, dass die Moskitos sich zum nächtlichen Festmahle versammeln. Ist es heiß, wird man im Zelt erbarungslos gesotten; regnet es, findet das Wasser sofort jene kleine Lücke am Boden, die man immer schon mal ausbessern wollte, wenn die Zeit gekommen ist. In Sachsen kann es geschehen, dass die Leute vor den Nachbarzelten die Nacht lang „Schwarzbraun ist die Haselnuss, schwarzbraun sind auch wir“ intonieren; und es braucht Mannesmut und eine tragfähige Gefahrenanalyse, um derlei Störungen erfolgreich Einhalt zu gebieten. Die Gefährtin aber wird währenddessen selig schlummern und am anderen Morgen fragen: Ist das Zelten nicht romantisch?

#ONSUNDAY WEWEARBLACK

FEMINISMUS Die weiblichen Hollywood-Stars verabredeten sich, Schwarz zu tragen am Sonntag der Golden Globes: als Zeichen der Solidarität für Opfer sexueller Gewalt, als Tribut an die „Me Too“-Debatte, die zu einer gesellschaftlichen Revolution führte. Ein Krieg Frau gegen Mann? Das ist nicht das Ziel. Von Karin Janker

Das Jahr hatte vielversprechend begonnen: Liebe Schwestern, die Zeit ist abgelaufen, hieß es in einer ganzseitigen Anzeige, die am 1. Januar 2018 in der *New York Times* und der spanischsprachigen Zeitung *La Opinión* erschien. Unterzeichnet hatten den offenen Brief Hunderte Frauen aus der Film- und Theaterbranche, unter ihnen Reese Witherspoon, Natalie Portman, Meryl Streep, Eva Longoria. Hollywood, kurz zuvor von den Weinstein-Enthüllungen erschüttert, sollte nur der Anfang sein: Das „undurchdringbare Monopol männlicher Übermacht“ in vielen Bereichen der Gesellschaft müsse endlich fallen: „Von Filmsets bis zu Feldern und Aufsichtsräten – wir malen

uns eine Führungsriege aus, die die Welt widerspiegelt, in der wir leben.“

#MeToo hat einen Zeitenwandel eingeläutet. Nach Jahrzehnten, in denen Frauen um Gleichberechtigung und gegen ihre systematische Unterdrückung gekämpft hatten, ist eine neue Solidarität spürbar. Aber auch Ungeduld. #TimesUp, „die Zeit ist um“, setzte sich als Hashtag durch; US-Medien riefen das „Jahr der Frauen“ aus; zu den Golden Globes erschienen die Frauen in schwarzen Roben; und bei den Oscars wurde gezählt: wieder nur Frauen außerhalb der Kategorien „Beste Schauspielerin“ und „Beste Nebendarstellerin“. Symbolisches wurde bedeutsam in diesem Jahr – und machte gleichzeitig wenig Hoffnung, dass #MeToo weiter trägt.

die Kulturen weltweit übergreift und mitunter sehr subtil abläuft.

Nach Deutschland schwappte die Debatte in den ersten Tagen des Jahres mit Vorwürfen gegen Regisseur Dieter Wedel und, etwas später, gegen den WDR-Funktionär Gebhard Henke. Auch außerhalb der Unterhaltungsindustrie berichteten immer mehr Frauen und auch Männer von Übergriffen, die nicht länger als Einzelfälle abzutun waren. Von Fernsehsendern bis ins Europaparlament, von der österreichischen Skimannschaft bis in Chinas Unternehmen und von der Dresdner Semperoper bis zum australischen Kabinett – allerorten wurden Fälle sexualisierter Gewalt publik. Das Thema drang in Bereiche vor, wo es jede und jeden etwas anging.

den einseitig verteilte politische und ökonomische Macht anrichten kann. Die Anzahl der Fälle, die es allein aufgrund der Prominenz der Täter über die Aufmerksamkeitsschwelle schafften, offenbart, mit welcher Selbstverständlichkeit Männer, die in den Führungsriege nach wie vor weitgehend unter sich sind, Frauen als willfähige Objekte ihrer eigenen sexuellen Erwartungen ansehen.

Es gibt in unseren Kulturen männliches Anspruchsdenken, das gefestigt und kultiviert wird, weil mächtige Männer es nicht gewohnt sind, dass ihnen eine gleichrangige Frau widerspricht. Es geht um gewucherte Macht. Will man diese Unkultur ausmerzen, schafft man am besten rein männliche Führungsriege ab. Nicht, weil männliche Chefs

Möglichkeit, über diese unterschiedlichen Erfahrungen miteinander ins Gespräch zu kommen. #MeToo ist eine Aufforderung zur Selbstreflexion, eine Gelegenheit, sich bewusst zu machen, dass man als Mann zu jener gesellschaftlichen Gruppe gehört, die derzeit einen strukturell privilegierten Zugriff auf Macht hat. Es ist an der Zeit für jene, die das Sagen haben, auch mal zuzuhören.

Wenn mächtige Männer jetzt unsicher werden, etwa darüber, welche Komplimente überhaupt noch erlaubt sind, so ist das unbedingt ein Fortschritt. Denn diese Unsicherheit kann Männer und Frauen in ein Gespräch auf Augenhöhe bringen. Man muss kein Sexist sein, um Teil eines sexistischen Systems zu sein. Und man muss nicht Frau sein, um ge-

Die Ausdifferenzierung der „Me Too“-Debatte hat ihr nicht ihre Stoßkraft genommen, sondern sie gestärkt und in der Gesellschaft verankert. Auch, dass französische Frauen um die Schriftstellerin Catherine Millet und die Schauspielerin Catherine Deneuve noch eine andere Perspektive einbrachten: Sie warnten in einem offenen Brief in *Le Monde* vor einer Infantilisierung der Frau und befürchteten eine Überreglementierung der Kommunikation zwischen Mann und Frau.

Gerade unter jüngeren Feministinnen war der Aufschrei groß, weil ihnen die älteren damit vermeintlich in den Rücken fielen. Doch die Französinen für fehlende Solidarität zu kritisieren, ist zu kurz gedacht: Frauen müssen keineswegs mit einer Stimme sprechen,



Karin Janker

ist Redakteurin im SZ-Ressort Meinung. Auch als Literaturwissenschaftlerin weiß sie Ich-Erzählungen wie #MeToo zu schätzen.

Im Ringen um Gleichberechtigung der Geschlechter war das Jahr 2018 dennoch ein entscheidendes. Die Symbole und Symbolfiguren lieferten lediglich den Anstoß. Im Laufe dieses Jahres jedoch musste einer breiten Öffentlichkeit so unmissverständlich wie schmerzhaft klar werden, dass diejenigen, die Frauen das Leben schwer machen, nicht nur in Hollywood sitzen und den Vornamen Harvey tragen. Was Feministinnen längst wussten, sickerte nun auch ins kollektive Bewusstsein: Weinstein war nur Symptom eines tieferen Problems und dieses Problem betrifft nicht nur die Filmbranche, sondern die gesamte Gesellschaft. Die Herabwürdigung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts folgt einem Programm, das lange gelernt ist,

Aber nicht nur in dieser Hinsicht wurde der Fokus von „Me Too“ breiter. Plötzlich sahen sich mit der Schauspielerin Asia Argento und der New Yorker Professorin Avital Ronell auch Frauen mit dem Vorwurf konfrontiert, übergreifend geworden zu sein. Dass Frauen auch Täterinnen sein können, verdeutlicht die politische Dimension des Problems: Es geht um Übergriffigkeit, die sich Mächtige leisten. Das Geschlecht des Täters oder der Täterin wäre egal – wenn nicht Macht nach wie vor häufiger in den Händen von Männern läge.

Im Laufe dieses Jahres musste jedem klar werden, dass sexuelle Übergriffe überall vorkommen können, wo ein Machtgefälle zwischen den Geschlechtern manifest ist. Es zeigte sich, wie gravierend der Schaden ist,

potenzielle Vergewaltiger wären. Sondern weil Machismus oder Vorurteile gegenüber dem weiblichen Geschlecht in einem männlich dominierten Umfeld besser gedeihen als in einem gemischten.

Was im Übrigen nicht nur für die Geschlechter gilt: 2018 war auch das Jahr, in dem #MeToo Gesellschaft bekommen hat von #MeTwo. Beide Hashtags funktionieren nach dem Prinzip der Ich-Erzählung. Jeder, der will, kann auf Twitter über seine Erfahrungen mit Sexismus oder Rassismus berichten, und jede, die will, kann sich ihr Urteil darüber bilden. Bei aller Kritik, etwa dass die Schilderungen nicht überprüfbar sind, erwächst daraus die Chance, einen Einblick in die Lebenswirklichkeit anderer zu erhalten. Und die

gen dieses System etwas zu unternehmen. Im Gegenteil: Wenn es um einen Krieg Frauen gegen Männer ginge, drohten am Ende alle zu verlieren.

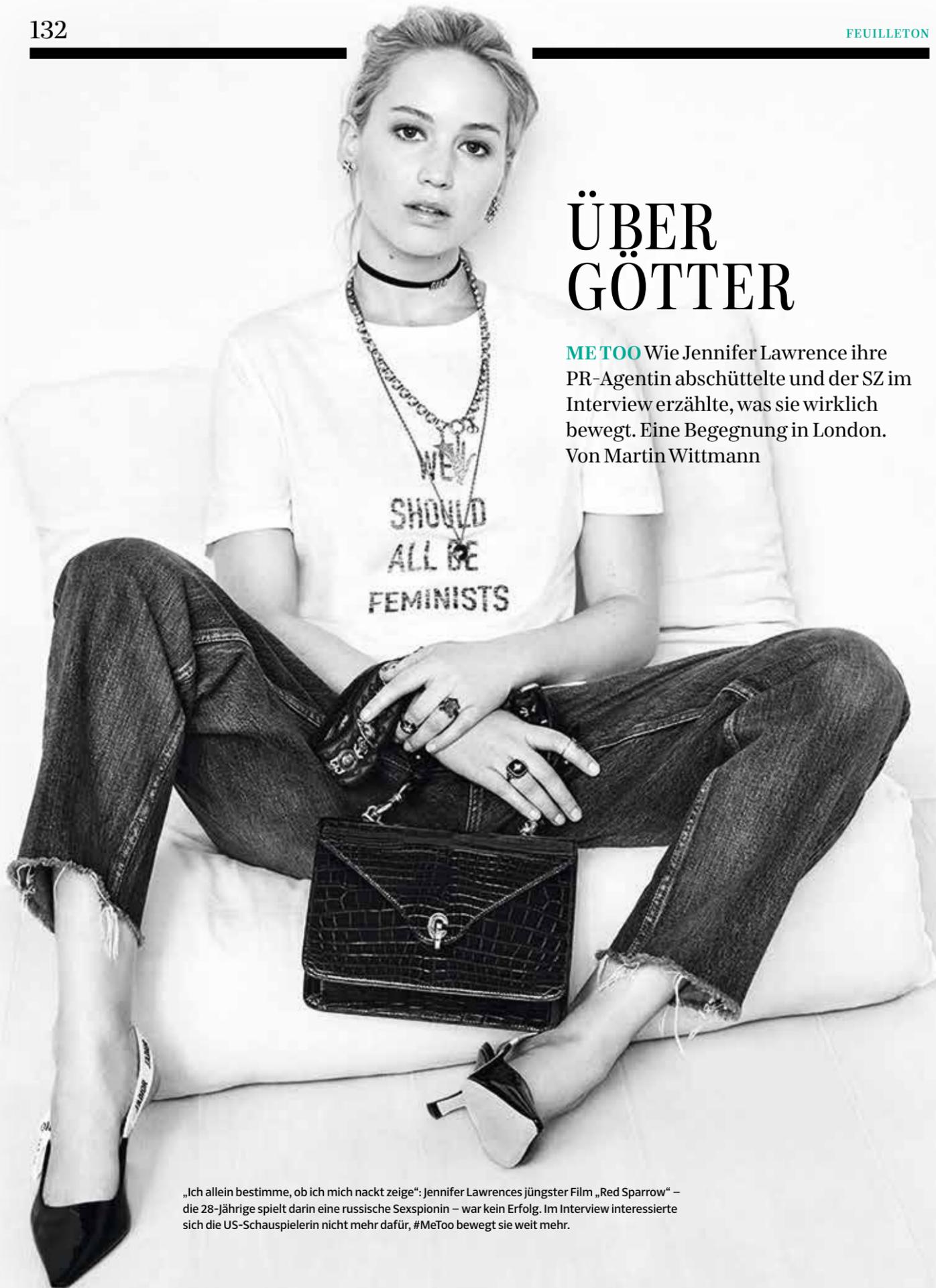
Die Gefahren eines Grabenkampfs zeigten sich in der Kampagne gegen Trumps Wunsch Kandidaten für den Obersten Gerichtshof, Brett Kavanaugh, dem die Psychologin Christine Blasey Ford versuchte Vergewaltigung während ihrer gemeinsamen Highschool-Zeit vorwarf. Die „Me Too“-Debatte ist unbedingt politisch zu verstehen – aber sie darf keinesfalls auf bloße Identitätspolitik hinauslaufen: Dann hieße es Männer gegen Frauen. Stattdessen sollten auch Männer Feministen sein und Frauen bestimmte Exzesse kritisieren dürfen.

um an ihr mutmaßlich gemeinsames Ziel zu gelangen. Gerade ihre Vielstimmigkeit macht klar, dass es nicht um einseitige Lobbyarbeit geht. Sondern um ein gesellschaftliches Projekt. Nur wenn #MeToo ein kakophonisches Gespräch ist, kann die Dynamik, die zu Beginn dieses Jahres spürbar war, über unterschiedliche Milieus und Lebenswirklichkeiten hinweg ansteckend wirken.

Denn am Ende darf „Me Too“ nicht dabei verharren, dass Frauen nur über ihre eigenen Belange sprechen. Zwar bereichern solche Ich-Erzählungen die Gesellschaft. Aber Frauen, die über alle Belange mit derselben Selbstverständlichkeit sprechen wie Männer, gestalten die Gesellschaft. Das müsste das Ziel sein.

ÜBER GÖTTER

ME TOO Wie Jennifer Lawrence ihre PR-Agentin abschüttelte und der SZ im Interview erzählte, was sie wirklich bewegt. Eine Begegnung in London. Von Martin Wittmann



„Ich allein bestimme, ob ich mich nackt zeige“: Jennifer Lawrences jüngster Film „Red Sparrow“ – die 28-Jährige spielt darin eine russische Sexspionin – war kein Erfolg. Im Interview interessierte sich die US-Schauspielerin nicht mehr dafür, #MeToo bewegt sie weit mehr.

Foto: Balawa Pics/Rafa Croe/Action press

Mit der „Me Too“-Bewegung hat sich in Hollywood nicht nur die Art verändert, wie man Filme macht, sondern auch die Weise, wie man dafür wirbt. Um die Öffentlichkeitsarbeit kümmern sich PR-Manager als professionelle Terminvermittler zwischen den Künstlern und den Journalisten. Am liebsten ist es den härtesten unter ihnen, wenn beide Seiten ausgesprochen harmlos und ausschließlich über das aktuelle Produkt reden. Dass nun plötzlich ein gesellschaftliches Thema im Interview-Raum stand wie ein Elefant, gegen den jedes cineastische Werk wie eine Maus daherkam, versetzte die Branche in höchste Alarmbereitschaft. Nicht nur, weil die Debatte von der aktuellen Arbeit ablenkte, sondern auch, weil sie sensibel anzugehen nicht jedermanns Talent ist.

Matt Damon etwa merkte einmal an, dass in der Debatte zu wenig über anständige Männer gesprochen würde. Auch sprach er von einem „Spektrum von Verhaltensweisen“: Es sei etwas anderes, jemandem den Po zu tätscheln, als jemanden zu vergewaltigen. Diese kühle Differenzierung erhitze die Gemüter, und das nicht zum Vorteil des Schauspielers. Manche PR-Manager versuchen deshalb, das Thema zu verhindern. „Miss Gerwig möchte keine Fragen zur ‚Me Too‘-Debatte beantworten“, hieß es etwa vor dem Gespräch eines Kollegen mit Greta Gerwig. Tatsächlich mochte die Schauspielerin dann sehr wohl darüber reden.

Oder aber so ein Interview läuft bereits, und aus Sicht der PR-Manager läuft es aus dem Ruder. Dann glauben sie, als Schadensbegrenzer handeln zu müssen. Etwa beim Interview mit Jennifer Lawrence. Man trifft die amerikanische Schauspielerin im Winter in einem Hotelzimmer in London. Sie ist da schon eine Weile in der Stadt, darüber war ausführlich zu lesen: Bei einem Fototermin ein paar Tage zuvor auf einem Balkon des Hotels trug sie ein luftiges Versace-Kleid – während die Männer an ihrer Seite dick eingepackt waren. Kritiker sprachen von einem deprimierenden und entlarvenden Bild.

Anlass ihrer PR-Reise ist ihr Film „Red Sparrow“. Lawrence wirkt gleich zu Beginn des Gesprächs, als habe sie keine große Lust, über den Thriller zu sprechen. Dazu muss man wissen: Der Film war bereits abgedreht, als der Missbrauchs-Skandal um Harvey Weinstein die Branche erschütterte und Hollywoods Frauenbild ganz grundsätzlich, also vor und hinter der Kamera, infrage stellte. Seit „Me Too“ werden die Filme in Hollywood nicht nur anders gemacht und beworben, manche von ihnen werden gar nicht mehr gedreht. „Red Sparrow“ könnte so ein Film sein: Die 28-jährige Amerikanerin spielt die russische Sexspionin Dominika, es ist sehr viel explizite Brutalität gegen Frauen zu sehen, Dominika wird vergewaltigt, ihrer Kollegin die Haut abgezogen. Womöglich bereut Jennifer Lawrence ihr Mitwirken an „Red Sparrow“, der damals, obwohl noch gar nicht in den Kinos angelaufen, schon uralte wirkte.

Bald wandert das Gespräch zur sehr viel spannenderen Realität. Es geht um Produktionsbedingungen im Allgemeinen, und es geht um den an „Red Sparrow“ unschuldigen David O. Russell im Besonderen. Der Regisseur gilt als größter Förderer von Lawrence, für die Rolle in seinem Film „Silver Linings“ hat sie einen Oscar gewonnen. Dementsprechend pries sie ihn bei jeder Gelegenheit (wenn auch nicht so übertrieben, wie Meryl Streep das mit Harvey Weinstein gemacht hat, den sie vor Jahren einmal einen „Gott“ nannte). Doch nun wurde auch

Russell der Schikane am Set beschuldigt, besonders von Schauspielerinnen. Gewissensfrage an Frau Lawrence: Rechtfertigt ein guter Film die Art, wie er zustande gekommen ist? „Keine Form von Missbrauch darf entschuldigt werden mit künstlerischen Motiven. Es muss möglich sein, Kunst zu schaffen, ohne Leute zu gängeln. Hätte ich David je so erlebt, würde ich auch bei ihm keine Ausnahme machen.“

Das Thema „Red Sparrow“ ist da mausetot, der Elefant marschiert durch die Suite, und irgendwann hält es die mithörende PR-Managerin der Produktionsfirma nicht mehr aus. Bei Minute zwölf tritt sie an den Couchtisch, erzählt von einem Flieger, der erreicht werden müsse. Bitte zum Ende kommen, danke. Verdutzt klagt man, dass doch viel mehr Zeit vereinbart worden sei („I’m so sorry“, flüstert Lawrence) und dass man für das Gespräch extra aus München angereist sei („I love Munich“), bevor die Interviewte plötzlich selbst zum Weitermachen motiviert („Go ahead, I’ll answer the question“). Sie redet also weiter, über die vernünftigen Stimmen in der Debatte wie über jene, die übers Ziel hinausschießen: „Wenn wir es übertreiben mit der Empfindlichkeit, dann werden unsere kreativen Möglichkeiten, dann wird diese Industrie leiden.“ Gibt es zu viel politische Korrektheit in diesen Tagen? „Sollten wir politisch korrekter werden? Sicher. Gibt es Leute, die dabei überreagieren, die übersensibel sind? Ja. Sich etwa kleinlich über ein Kleid aufzuregen, hilft dieser riesigen Bewegung jedenfalls nicht.“

Beim Interview trägt sie ein weiteres elegantes Kleid, sicher gibt es wieder einen Fototermin. Die Kritik am Balkon-Bild hält sie nicht davon ab, sich schick anzuziehen: „Ich bin ein erwachsener Mensch, mir gefällt dieses Kleid. Mich stört es, wenn mich ein Blogger benutzt, um mehr Klicks zu generieren, oder ein Kritiker, um Aufmerksamkeit zu bekommen. So ist die Welt, jeder hat eine Plattform. Aber wer Follower bedient, hat nicht weniger Verantwortung als ich. Man sollte sich bewusst machen, dass Worte eine Wirkung haben. Man sollte bedenken, was man einer politischen Bewegung damit antut.“ Denkt sie manchmal: Jetzt ist auch mal gut? „Wenn Sie meinen, dass alles erledigt ist und wir in einer post-feministischen Ära leben: nein.“

Lawrence gilt als eine der bestbezahlten und dabei als eine der engagiertesten Schauspielerinnen in Hollywood. Das macht sie in diesen lauten Zeiten zur Zielscheibe, vor allem bei Trollen im Internet. Ihr sei eine gewisse Unverwundlichkeit gegeben, sagt sie, aber sie sei auch nur ein Mensch, das werde leicht vergessen. „Ich will Sie nicht anlügen, ich habe richtig frustrierende Momente, in denen ich denke: Ich kann machen, was ich will, sie hassen mich. They fucking hate me.“ Sie wisse, worauf sie sich eingelassen habe, doch das mache es nicht leichter. Aber für ihre Eltern sei es noch härter, die müssten zusehen, wie ihr Kind verspottet werde. Zum Schluss sagt sie: „Ich allein bestimme, ob ich mich nackt zeige. Oder ob ich eine Vergewaltigungsszene drehe. Oder ob ich in der Kälte ein Kleid trage. Es ist meine Entscheidung.“ Das Gespräch endet wie ursprünglich geplant nach einer halben Stunde.

„Red Sparrow“ sollte später an den Kinokassen floppen. David O. Russell übrigens hat zuletzt keinen Film mehr gemacht. Und Matt Damon entschuldigte sich und kündigte an: „Ich sollte mich mal zurücknehmen und für eine Weile meinen Mund halten.“

Martin Wittmann ist Redakteur im Ressort Buch Zwei der SZ.

”

Ich habe richtig frustrierende Momente, in denen ich denke: Ich kann machen, was ich will. Sie hassen mich. They fucking hate me.“

*Jennifer Lawrence
im Interview mit der Süddeutschen Zeitung
über Internet-Kommentare, Blogger
und anonyme Kritiker*

UNTER FRAUEN

HOLLYWOOD Unter dem Eindruck von „Me Too“ verändert sich auch die Rolle der Frauen auf der Leinwand. In diesem Jahr gibt es im Kino sogar Blockbuster, die ohne einen Mann in der Hauptrolle auskommen. Von Susan Vahabzadeh

Als im Oktober 2017 der Fall Harvey Weinstein bekannt wurde und bald darauf der Hashtag „MeToo“ über Twitter hereinbrach, wurde in Hollywood vieles diskutiert – nur nicht das Frauenbild, das die meisten Hollywood-Filme propagieren. Nur zögerlich will sich die Traumfabrik an den Gedanken gewöhnen, dass Teile des Publikums gar keinen Wert darauf legen, Frauen nur in Nebenrollen zu sehen, als durchgestylte, durchsexualisierte Stichwortgeber.

In der Frühzeit des Kinos war klar, dass die Hälfte der Zuschauer weiblich ist – aber dieses Wissen ging mit der Erfindung des Blockbusters in den Siebziger verloren, Hollywood setzte auf Filme für Jungs. Der Blockbuster, der auf ein weibliches Publikum zielt, ist noch keine zehn Jahre alt. Und das Superhelden-Universum brachte es tatsächlich erst im vergangenen Jahr zu einer Heldin, „Wonder Woman“. Unter dem Eindruck von „Me Too“ hat Marvel einen eigenen Film für Black Widow, gespielt von Scarlett Johansson, in Auftrag gegeben. Ihre Heldenfreunde werden ihr schon zur Seite stehen. Aber neuerdings gibt es sogar große, teure Filme, in denen gar kein Mann mehr eine Hauptrolle spielt.

Hollywood hat sich natürlich nicht wegen eines Hashtags über Nacht verändert. Die Debatte nach Weinstein hat aber sicher dazu bei-

getragen, Filmprojekten grünes Licht zu verschaffen, die noch vor ein paar Jahren als schwer finanzierbar galten – solche, in denen Frauen im Mittelpunkt stehen. Die Frauen-Version des Geisterjäger-Klammauks „Ghostbusters“ (2016) und „Oceans 8“ (2018), dem Gangsterfilm „Ocean's 11“ schvesterlich verbunden, waren noch Besonderheiten. In den kommenden Monaten rollen aber gleich mehrere Filme auf uns zu, die um ihre Heldinnen kreisen – Alfonso Cuaróns „Roma“ und „The Favourite“ mit Emma Stone und Rachel Weisz beispielsweise. Und dann ist da noch der neue Film von Steve McQueen, „Widows“, in dem eine Truppe von Gangsterwitwen unter Führung von Viola Davies ihr Erbe antritt, bestehend aus einem fast fertig ausgetüftelten Plan für einen Coup.

In diesen drei Filmen dürfen Frauen sogar im Mittelpunkt stehen, ohne dauernd sexy zu sein. Vielleicht kommen wir ja irgendwann sogar dahin, dass Geister in einem gemischten Team gejagt werden können. Und das hätte dann alles Harvey Weinstein ausgelöst. Den Filmemacher Brian De Palma, der einst mit „Carrie“ berühmt wurde, hat Weinstein sogar zu einem neuen Film inspiriert, den er nun drehen wird – einen Horrorfilm.

Susan Vahabzadeh ist Filmkritikerin im Ressort Feuilleton.



Am Abzug: Emma Stone (links) und Rachel Weisz in „The Favourite“ von Giorgos Lanthimos. Am Hofe von Queen Anne feilschen sie, betrügen, lügen und fluchen dabei wie Bierkutscher.

Fotos: 2018 Twentieth Century Fox Film, Paul Zinken/dpa, Thomas Aurin



01

Es dürfte die wohl kürzeste Intendanz im deutschen Theater gewesen sein: Im April endete nach nur sieben Monaten die Amtszeit von Chris Dercon als Leiter der Berliner Volksbühne. Ein Paukenschlag – mitten in der Spielzeit! In der offiziellen Verlautbarung der Berliner Kulturverwaltung hieß es, Chris Dercon und Kultursekretär Klaus Lederer (Linke) hätten sich „einernehmlich darauf verständigt“, die Intendanz „mit sofortiger Wirkung zu beenden“. Dercons Konzept sei „nicht wie erhofft aufgegangen“, die Berliner Volksbühne brauche „umgehend einen Neuanfang“.

Kein Ensemble, leere Zuschauerreihen, teure Gastspiele und eine verheerende Finanzsituation.

Hieß im Klartext: Das Haus war an die Wand gefahren. Kein Ensemble, leere Zuschauerreihen, eine verheerende Finanzsituation. Die Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz, unter Dercons Vorgänger Frank Castorf über Jahrzehnte ein Leuchtturm im deutschen Theaterbetrieb, war binnen Kurzem komplett heruntergewirtschaftet worden. Ein Desaster, das viele hatten kommen sehen. Aber nicht in diesem Tempo und Ausmaß.

Die Berufung des belgischen Museumsdirektors Dercon zum Intendanten hatte schon im Vorfeld einen regelrechten Kulturkampf ausgelöst. Dass Dercon und seine Programm- direktorin Marietta Piekenbrock dann die schlimmsten Befürchtungen ihrer Kritiker

bestätigten, war selten ungeschickt. Schon die (späte) Eröffnung des Hauses im November 2017 mit minimalistischen Beckett-Einaktern und altbekannten Raumaktionen des Künstlers Tino Sehgal missglückte. Zuvor hatte es Tantevents auf dem Tempelhofer Feld gegeben. Es gab kaum Eigenproduktionen, dafür teure Gastspiele und etliche Schließstage; der Spielplan war dürrig bestückt und ein Ensemble nicht in Sicht.

Als Kultursekretär Lederer im April die Notbremse zog, war das Kind schon in den Brunnen gefallen. Das Ganze ist auch ein Fiasco der Berliner Kulturpolitik. Als Interimsleiter fungiert seither Klaus Dörr, zuvor künstlerischer Direktor und stellvertretender Intendant bei Armin Petras am Schauspiel Stuttgart sowie auch schon am Berliner Maxim-Gorki-Theater. Berufen bis 2020, ist es seine Aufgabe, das Haus wieder aufzustellen und zukunftsfähig zu machen.

Dörr ist in der Theaterszene gut vernetzt, weshalb er in kürzester Zeit einen Behelfsplan mit hochkarätigen Gastspielen solidarischer Künstler hingekriegt hat. So wird zum Beispiel ab Dezember Edgar Selge mit seinem gefeierten Solo „Unterwerfung“ nach dem Roman von Michel Houellebecq an der Volksbühne gastieren. Und es gibt auch wieder Eigenproduktionen. Regisseure wie Leander Haußmann, Kay Voges und (die schon bei Dercon tätige) Susanne Kennedy werden Stücke inszenieren, auch die Choreografinnen Sasha Waltz und Constanza Macras. Nur mit einem ist eher nicht zu rechnen: Frank Castorf. Der hat mit der Volksbühne „wie mit einer alten Liebe“ abgeschlossen.

01 Ende einer Ära: Lilith Stangenberg, Thelma Buabeng, Valery Tscheplanowa, Martin Wuttke, Marc Hosemann und Hanna Hilsdorf in Frank Castorfs Sieben-Stunden-„Faust“ an der Berliner Volksbühne.
02 Sein Nachfolger Chris Dercon fuhr das Haus binnen weniger Monate an die Wand.



02

KNALL AUF FALL

BERLIN Nach nur sieben Monaten im Amt muss Chris Dercon als Intendant der Berliner Volksbühne aufgeben. Von Christine Dössel

Verabschiedet hat er sich 2017 mit einem fulminanten „Faust“, einem siebenstündigen Parforceritt. Ein Alters- und Meisterwerk, in dem all das noch einmal zusammenkam, was Castorfs Ära ausmachte – von der politischen Lesart des Stoffes bis hin zu den sensationellen Schauspielern. Sie alle wurden beim Berliner Theatertreffen im Mai groß gefeiert, als der „Faust“ noch einmal im Reigen der Besten gezeigt wurde – allerdings im Haus der Festspiele. Da wurde auch eine Zeit bejubelt, die nicht mehr wiederkommt. Wer immer die Leitung der Volksbühne künftig übernimmt: Er oder sie muss das Haus neu erfinden.

Chris Dercon ist inzwischen wieder in seinem Metier, der Kunst, untergekommen, er leitet von Januar an das Grand Palais in Paris.

Christine Dössel ist Theaterredakteurin im Ressort Feuilleton.

GRÜSS DICH, ALTES HAUS

ARCHITEKTUR Die rekonstruierte Vergangenheit in der Frankfurter City löst Begeisterung aus, aber auch die Frage: Was hat die moderne Architektur falsch gemacht? Von Laura Weißmüller



Fotos: Andreas Arnold, Frank Rumpenhorst/dpa

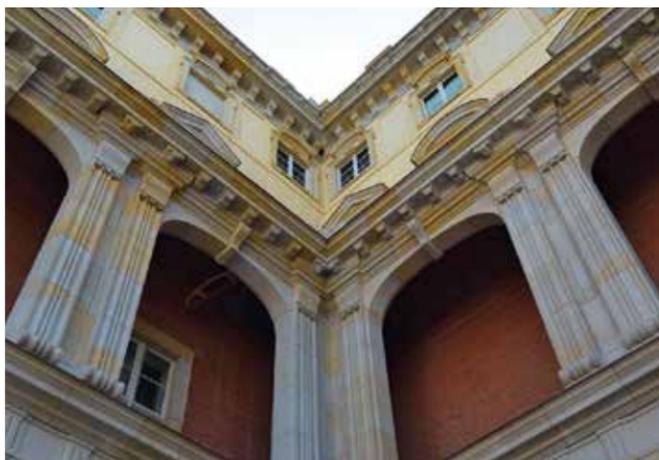
01 In den Straßen von gestern: auf dem Hühnermarkt in der neuen Frankfurter Altstadt.
02 Das Heil im überschaubaren Maß der Vergangenheit suchen: handgetöpferte Modelle deutscher Denkmäler in einem Andenkengeschäft.



01 **02**

Der Erfolg ist unübersehbar. In den engen Gassen der neuen Frankfurter Altstadt stauen sich die Menschen. Alle zehn Minuten biegt eine weitere Architekturführung um die Ecke, um sich die 35 Häuser erklären zu lassen, die zwischen Dom und Römer in den vergangenen Jahren entstanden sind. Vor allem die Handwerkskunst interessiert die Gruppen, die fein geschliffenen Sandsteinkonsolen oder das reich verzierte Fachwerk. Man lässt sich aber auch genau erklären, welche Vorgaben die Architekten zu erfüllen hatten oder wo es sich um eine Rekonstruktion und wo um „schöpferische Nachbauten“ handelt. Die Dichte der Architekturführung dürfte in Deutschland gerade einmalig sein, vielleicht mal abgesehen von Neuschwanstein.

Die allgemeine Begeisterung wird so manchen Architekten in diesem Land zweifeln lassen. Nur den wenigsten zeitgenössischen Bauten – und genau darum handelt es sich ja auch in Frankfurt, selbst wenn der historische Maskenball, den die Häuser hier aufführen, das vergessen lassen könnte – schlägt eine derartige Zustimmung entgegen. Womit die neue Altstadt am Main auch eine zutiefst traurige Geschichte erzählt. Die nämlich, wie die Architekten über die Jahrzehnte die Verbindung zur Gesellschaft ver-



03 Was das Humboldt-Forum im nachgebauten Berliner Stadtschloss eigentlich sein soll? Das ist noch immer nicht klar. **04** Es ist wieder da: noch ein neues altes Schloss, ab 2005 in Braunschweig errichtet.

loren haben und wie in diese Kluft nun etwas stoßen kann, was harmlos erscheinen mag, aber nicht ist.

Die Frankfurter Altstadt wird von zu vielen Protagonisten in dieser Debatte in Stellung gebracht, um für ganz andere Ziele zu kämpfen, während die große Frage, die es tatsächlich in jedem Neubauquartier zu beantworten gilt – wie wollen wir in unseren Städten in Zukunft leben und arbeiten? – konsequent ausgeblendet wird. Wobei: In gewisser Weise wird diese dann doch beantwortet. Wohnten vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg vor allem die Menschen in der Frankfurter Altstadt, die nirgendwo ein Zuhause fanden, darf heute im Herzen der Stadt nur noch der residieren, der es sich leisten kann. Die städtische Dom-Römer GmbH, die das 200-Millionen-Euro-Projekt durchgeführt hat, hat die Eigentumswohnungen für 5000 bis 7000 Euro pro Quadratmeter verkauft. An Menschen mit Frankfurt-Bezug, wie es hieß, womit man sicherstellen wollte, dass diese ihr neues Zuhause zu schätzen wissen. Das wussten diese auch – als Investitionsanlage. Pünktlich zur Eröffnung der Frankfurter Altstadt fanden sich reihenweise Mietangebote bei Immoscout. Als Zielgruppe dürfte sich die Oberschicht angesprochen fühlen: Eine 160-Quadratmeter-Wohnung war mit 3300 Euro warm annonciert, eine 2,5-Zimmer-Wohnung mit 90 Quadratmetern gab es für 2440 Euro, zuzüglich Heizkosten. Offenbar hat es schon Beschwerden gegeben, dass es im Zentrum zu laut sei. Für alles, was in der Stadt stören könnte – Lärm, Armut, andere Milieus – ist in der sandsteingestrahnten Vergangenheitskulisse eben kein Platz.

Damit unterscheidet sich die neue Altstadt hinter der Fassade nicht von den ande-

ren neuen Innenstadtquartieren. Und doch geht es um mehr. Denn was wie bei den anderen Wiederaufbauprojekten – dem Berliner Schloss etwa oder der Dresdner Frauenkirche – lange eine reine Architekturdebatte war, die um die Frage kreiste, ob Rekonstruktion ja oder nein, und wenn ja in welcher Form, hat im Hessenwahljahr die politische Bühne erreicht. Es geht darum, wer Heimat bieten kann und was man darunter versteht.

Das klingt friedlicher, als es in Zeiten, in denen auch in Deutschland der Rechtspopulismus erstarkt, tatsächlich ist. Plötzlich wird von „Sühnearchitektur“ gesprochen, wenn es um Nachkriegsbauten geht. Wogegen Gauben, Gesimse und Giebelstände als einzig probates Mittel ins Feld gebracht werden, um zu heilen, was im Zweiten Weltkrieg zer-

stört wurde. Der Wiederaufbau der Frankfurter Altstadt ist da für einige nur der Anfang. Wie hier Heimat politisch von rechts aufgeladen wird, erzeugt dabei ein ähnlich beklemmendes Gefühl wie die Altstadthäuser mit ihrer polierten Kulissenhaftigkeit.

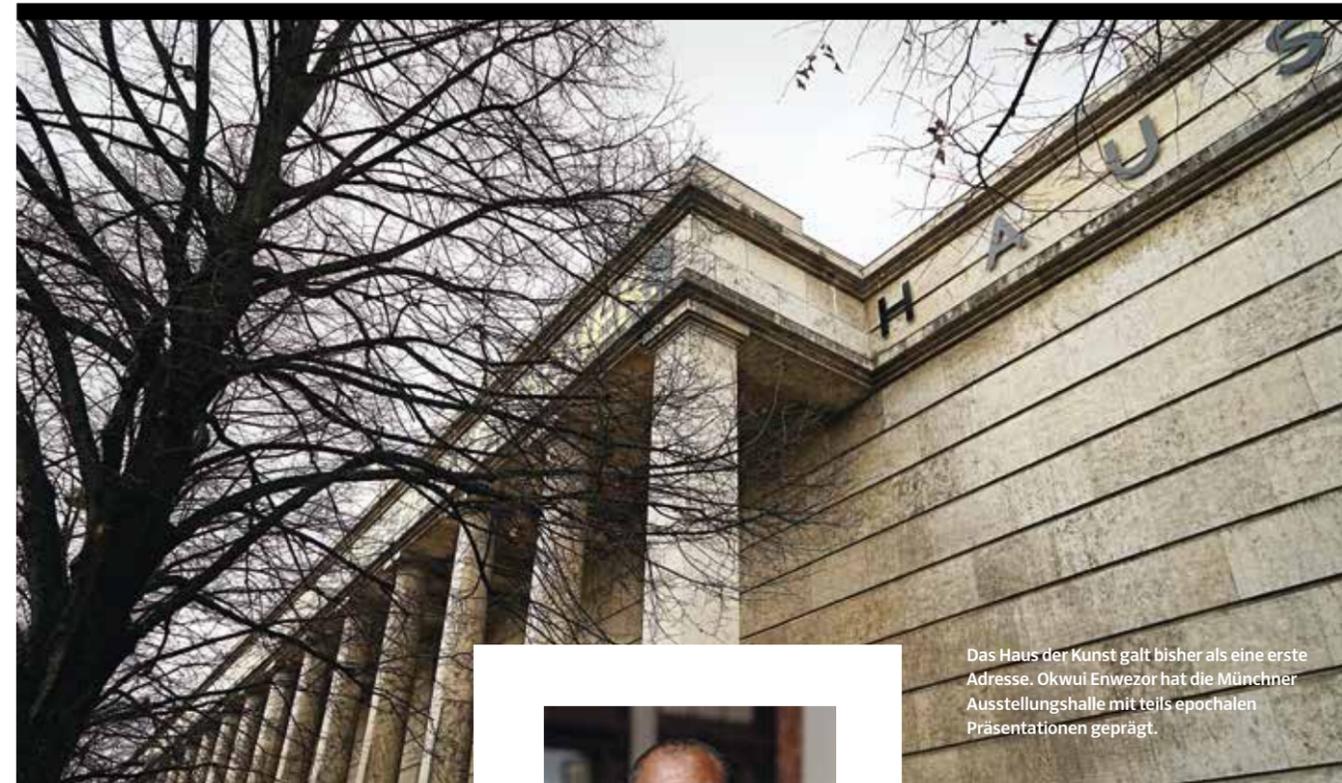
Womit man bei der Frage wäre, was die Frankfurter Altstadt und die anderen Rekonstruktionsprojekte in diesem Land, egal ob in Dresden, Potsdam, Braunschweig, in Nürnberg oder Hannover über unsere Zeit erzählen. Warum also gerade diese rückwärtsgerandete Architektur die Gesellschaft so begeistern kann? Tatsächlich macht die Vorliebe für pseudohistorische Bauten sichtbar, wie wenig viele Menschen heute mit zeitgenössischer Architektur anfangen können. Das hat viel damit zu tun, wie sehr diese sich im Würgegriff des Turbokapitalismus befindet und nur das machen darf, was sich für den Investor lohnt.

Es hat aber auch etwas mit der Ignoranz von Architekten zu tun, die sich keine Mühe geben, ihre Bauten der Gesellschaft zu vermitteln. Im Gegenteil: Über die Jahrzehnte wählten viele eine Formensprache, die mit übergroßen Proportionen und harschen Gesten die Öffentlichkeit bewusst von sich stieß. Doch ohne Bezug zur Gesellschaft fehlt jedem Bau sein Fundament. Was zwischen Dom und Römer Heimat vorgaukelt, schafft keine, aber es simuliert eine, und zwar im festen Bezug auf eine ganz bestimmte Vergangenheit. Das schließt nicht nur die Gegenwart und die Zukunft aus. Es erteilt auch großzügig Platzverweis an alle, die nichts mit diesem geschichtsvergessenen Blick auf Frankfurt anzufangen wissen.

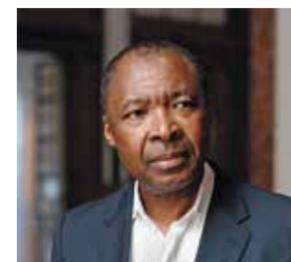


04

Fotos: Ulli Winkler/mago, imago, Robert Haas, Alessandra Schellenger/SZ



Das Haus der Kunst galt bisher als eine erste Adresse. Okwui Enwezor hat die Münchner Ausstellungshalle mit teils epochalen Präsentationen geprägt.



Es ist selten, dass sich die amerikanische Öffentlichkeit für bundesdeutsche Kunst-Personalien interessiert. Doch der Abgang von Okwui Enwezor als Direktor des Münchner Hauses der Kunst führte weltweit zu Schlagzeilen. Denn der in Nigeria geborene 54-Jährige gilt als einer der bedeutendsten Kuratoren weltweit, seine Berufung war im Jahr 2011 in München als Sensation gefeiert worden. Dass er Anfang Juni zurücktrat – obwohl sein Vertrag noch bis zum Jahr 2021 lief –, wurde mit gesundheitlichen Problemen begründet. Doch sogar die *New York Times* fragte, ob auch „Rassismus und Fremdenfeindlichkeit etwas mit dem Abgang von Mr. Enwezor zu tun haben“.

Tatsächlich leidet Okwui Enwezor seit Jahren an einer Krebserkrankung. Allerdings hat er dennoch in Venedig als künstlerischer Leiter eine Biennale verantwortet und mit der Ausstellung „Postwar“ vom Krankenbett aus ein kuratorisches Projekt gestaltet, das mit mehr als 350 Kunstwerken aus 50 Ländern eine Umschreibung der Kunstgeschichte einforderte. Aus der Kulturbürokratie sickerte aber bald durch, dass das Defizit aus dieser Schau die ohnehin angespannte Finanzlage des Hauses der Kunst überstrapaziert habe, gleichzeitig wurden Personalschwierigkeiten in der Öffentlichkeit diskutiert. Das Ausstellungshaus ist personell nicht gut ausgestattet. Dass der für Personalfragen verantwortliche Mitarbeiter ein Mitglied bei Scientology war, führte zu einem Skandal, in dessen Folge – nach dem Abgang des Geschäftsführers – der als Sanierer bekannte Bern-

OHNE HÜTER

MÜNCHEN Der Abgang von Okwui Enwezor stürzt das Haus der Kunst in die Krise.
Von Catrin Lorch

Nachrichtenmagazin *Spiegel* zeigte Okwui Enwezor, der international hoch geschätzte Kuratoren-Star, dass er sich durchaus diffamiert fühlt: In der Krise war ihm plötzlich vorgeworfen worden, kein Deutsch zu sprechen. „Das wird auf erschreckende Weise überbetont“, sagte er. „Es klingt so, als müsse ich erst einmal einen Sprach- und Integrations-test absolvieren.“

Catrin Lorch ist Kunstredakteurin im Ressort Feuilleton.

hard Spies verpflichtet und Enwezor gleichrangig gegenübergestellt wurde.

Sollte die Kulturpolitik gehofft haben, dass mit der Trennung von Okwui Enwezor die negativen Schlagzeilen enden, hat man sich getäuscht: Das Haus der Kunst verlor in Folge auch noch den Hauptkurator Ulrich Wilmes, der Kooperationen mit Häusern wie der Tate Modern in London oder dem Museum of Modern Art betreute. Die betreffenden Ausstellungen mit Joan Jonas und Adrian Piper wurden abgesagt.

Die Fragen, die der Abgang Enwezors aufwirft, gehen nun auch über die seines Nachfolgers hinaus. Zum einen weil das Haus der Kunst ohnehin vor einer grundlegenden Renovierung durch David Chipperfield steht, die Einfluss auf das Programm haben wird und vielleicht sogar zu einer vorübergehenden Schließung führt. Zum anderen weil es nach den Absagen der Kooperationen fragwürdig scheint, ob man sich in München noch ein so herausragendes künstlerisches Programm leisten möchte.



01

GLANZ UND GLORIA

MÜNCHEN Endlich sind wieder alle Räume der Alten Pinakothek, der Residenz und des Bayerischen Nationalmuseums zugänglich. Von Gottfried Knapp

Die Schätze, die in den drei wichtigsten Kunstmuseen Münchens nach jahrelangen Restaurierungsarbeiten im vergangenen Sommer wieder zugänglich wurden, würden allein schon genügen, um München zu einem der wichtigsten Kunstzentren Europas zu machen. Gewaltiger konnte der plötzliche Zugewinn kaum sein. Im Bayerischen Nationalmuseum, diesem Schatzhaus der Bildhauerkunst und des Kunstgewerbes, wurden die Ausstellungsflächen für die Epochen Barock und Rokoko quasi über Nacht verdoppelt. Einen Tag nach dem dortigen Festakt lud die Bayerische Schlösserverwaltung zur festlichen Wiedereröffnung des Königsbaus und seiner bislang kaum bekannten Museumsabteilungen in die Münchner Residenz ein. Und einen weiteren Tag später feierten die Bayerischen Staatsgemaldesammlungen die Wiedervereinigung der beiden wegen Bauarbeiten nacheinander geschlossenen Hälften der Alten Pinakothek.

Um wenigstens anzudeuten, was den Besuchern in den drei Großmuseen jahrelang verschlossen war, nun aber in perfekt restaurierten Räumen neuen Glanz entfaltet, seien einzelne Werkgruppen herausgegriffen. Im Nationalmuseum dürften die virtuos gearbeiteten Schnitzarbeiten aus Elfenbein die Besucher am direktesten begeistern. Neben turmartig geschraubten Drechselarbeiten, deren ekstatische Drehungen beim Betrachten fast Schwindel erzeugen, und Kleinskulpturen von geradezu dramatischer Gewalt begeistern vor allem die Stadtansichten und Gebirgs-panoramen, die der Schnitzer Ignaz Elhafen mit hintereinandergesetzten, hauchdünnen Reliefscheiben suggeriert hat. Vor den Lichtquellen im Museum entfalten sie eine tiefenräumlich verblüffende Wirkung. Der von Leo von Klenze errichtete Königsbau der Residenz kann als das bedeutendste Gesamtkunstwerk seiner Epoche gelten, doch bislang war im Residenzmuseum immer nur ein Teil der historisch bedeutsamen Räume zu



02

01 „Beweinung Christi“ (um 1500) von Raffaellino del Garbo in der Alten Pinakothek: Eine Glas-scheibe vor dem Bild weist durch Markierungen auf Stellen hin, die sich in der Restaurierung befanden.
02 Die Nibelungensäle im neu restaurierten Königsbau der Residenz in München.

sehen. Jetzt kann man sich fast verlieren in den Fluchten der Wohnräume des Königs-paars im zweiten Obergeschoss; sie sind liebevoll mit Bebilderungen deutscher und altgriechischer Dichtungen ausgestattet. Ganz ohne Beispiel ist die im Stockwerk darunter eingerichtete Galerie quasi zweckfreier Wandelsäle, an deren Wänden der Maler Schnorr von Carolsfeld die szenischen Höhepunkte des Nibelungenlieds in monumentalen Bildern nacherzählt hat. Die umfangreichen Porzellan-, Silber- und Miniaturensammlungen aus königlichem Besitz aber sind hier in fabelhaft ausgeleuchteten Vitrinen erstmals ganz zu erleben.

In der Alten Pinakothek kann man nach den Restaurierungsjahren endlich wieder die ganze Vielfalt der Bestände in wunderbar logischer Raumordnung genießen – und das erstmals bei bestem Licht. Die endlich wieder zum Himmel offenen Oberlichter in den großen Sälen des Obergeschosses spendieren je nach Wetterlage reines Tageslicht oder ei-

nen Mix aus Tages- und Kunstlicht, der den Gemälden mit dem Wechsel zwischen kühleren und wärmeren Tönen zu einem verblüffenden Leben verhilft.

Im zuletzt wiedereröffneten Ostflügel kommen die Meisterwerke der altdeutschen, der altniederländischen und der italienischen Malerei wieder zur verdienten Wirkung. Darunter im Erdgeschoss kann das Museum seine einzigartigen Bestände an mittelalterlichen Altartafeln zelebrieren. Und im Erdgeschoss des Westflügels sind die dazugewonnenen Räume durch die Sonderausstellung „Florenz und seine Maler: Von Giotto bis Leonardo da Vinci“ grandios eingeweiht worden. Viele der während der Umbaumaßnahmen weggesperrten Bilder, wie die „Beweinung Christi“ von Raffaellino del Garbo, wurden restauriert und blühen nun in ihrer ursprünglichen Farbigekeit wieder auf.

Gottfried Knapp ist Kritiker für Kunst und Architektur im Ressort Feuilleton.

Diese Kinofilme, Serien, Bücher und Songs des Jahres 2018 sollte man auf keinen Fall verpassen. Eine Auswahl aus der Feuilleton- und der Medienredaktion der *Süddeutschen Zeitung*.



BLACKBUSTER

KINO Revolution in Hollywood: Der Superhelden-Film „Black Panther“ sorgt endlich für mehr Diversität. Von David Steinitz

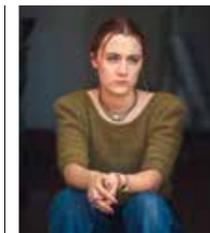
Das Kinojahr 2018 wird als das Jahr des ersten „Blackbusters“ in die Filmgeschichte eingehen. Im Februar kam der Superheldenfilm „Black Panther“ ins Kino und schaffte etwas, was eigentlich längst Selbstverständlichkeit sein sollte: Er wurde ein Riesenhit, und das mit einer Besetzung, die fast ausschließlich aus schwarzen Schauspielern besteht. Im konservativen Hollywood galt so ein Projekt bis vor Kurzem als unrentabel. Ein teurer Blockbuster, der Zuschauer auf der ganzen Welt anlocken soll, wurde wie selbstverständlich mit weißen Darstellern besetzt. So ging auch das Comic-Studio Marvel vor – die wichtigen Hauptrollen im „Marvel Cinematic Universe“ wurden fast ausschließlich weiß besetzt. Dass die von Hollywoodgeneration zu Hollywoodgeneration vererbte Behauptung, ein Film mit anderer Besetzung habe keine Erfolgchancen, schlicht falsch ist, hat nun der

schwarze Regisseur Ryan Coogler mit „Black Panther“ bewiesen. Seine Verfilmung der gleichnamigen Comicreihe, die einst auf dem Höhepunkt der US-Bürgerrechtsbewegung erfunden wurde, ist ein Hit. Am weltweiten Boxoffice ist „Black Panther“ mit einem Einspielergebnis von über 1,3 Milliarden Dollar der zweiterfolgreichste Film des Jahres 2018. Noch erfolgreicher war nur das Superhelden-Gruppenspektakel „Avengers: Infinity War“ – und darin tritt der Black Panther, gespielt von Chadwick Boseman, ebenfalls auf. Sogar in die Top Ten der erfolgreichsten Filme bis heute ist „Black Panther“ mittlerweile vorgezogen, dort steht er auf Platz neun. Künftig dürften Produzenten die Sache mit der Diversität vor und hinter der Kamera, die oft versprochen, aber kaum umgesetzt wurde, also ernster nehmen.

David Steinitz ist Filmredakteur im Ressort Feuilleton.



Shape of Water
The Shape of Water – Das Flüstern des Wassers ist vom ersten Moment an einzigartig – wegen des Vorspanns, in dem das Appartement der stummen Heldin Elisa, mit all seinem Fünfzigerjahre-Schnickschnack, unter Wasser vor sich hin träumt wie ein modernes Atlantis. Mit großer Lust inszeniert Guillermo del Toro Elisas Liebe zu einem geheimnisvollen Fischmann. Das visuelle Glanzstück bekam vier Oscars. **SUS**



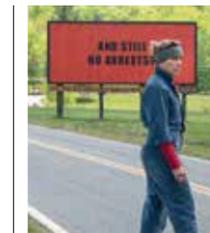
Lady Bird
Passend zu „Me Too“ verhandelt dieser Film unzweideutig das Gefühlsleben einer jungen Frau – geschrieben und inszeniert von einer Regisseurin. Saoirse Ronan spielt „Lady Bird“, die ihren echten Namen hasst und vor den Lebenslügen des sonnigen Kaliforniens nach New York flieht. Veredelt wird der Film durch einen guten Humor und das unabwiesbare Gefühl, dass die Filmemacherin hier viel von ihrer eigenen Jugend preisgibt. **KNI**



Lucky
Eine Schildkröte macht sich auf, das amerikanische Hinterland zu erforschen, das ist die größte Action in diesem Film von John Carroll Lynch. Die Menschen dagegen sammeln sich am liebsten am Tresen einer schummrigen Bar, tauschen Erfahrungen aus und diverse Lebensweisen. Im Mittelpunkt: der alte Harry Dean Stanton als Lucky, der Film ist das Vermächtnis des großen Schauspielers. **GÖT**



Zwei Herren im Anzug
Eine Geisterfahrt durch das vorige deutsche Jahrhundert, veranstaltet von Josef Bierbichler nach seinem Buch „Mittelreich“. Es ist alles drin, der grausame Wahnsinn des Ersten Weltkriegs, geistlicher Kindesmissbrauch, aber auch: eine leibhaftige Himmelfahrt. Große Oper. Auf einer Eisscholle wird der Wirt Pankraz zum fliegenden Holländer: Ihr Welten, endet euren Lauf! Ew'ge Vernichtung, nimm mich auf... **GÖT**



Three Billboards Outside Ebbing, Missouri
Die Tochter von Mildred Hayes (Frances McDormand) ist ermordet worden, keiner unternimmt etwas, und so macht sie ihrer unendlichen Wut Luft – und sticht so in einer Provinz-Kleinstadt in ein Wespennest aus Rassismus und Korruption. Martin McDonaghs Missouri-Drama ist so überraschend, weil es dennoch komisch ist – und von einem tiefen Glauben an die Erlösung getrieben. **SUS**



The Man Who Killed Don Quixote
„Lost in La Mancha“, heißt der legendäre Dokumentarfilm über das Lebensprojekt von Terry Gilliam – einen Film zu schaffen über die Figur des Don Quixote. Dreißig Jahre träumte er davon, immer wieder ging das Geld aus, ein Regensterm in der Wüste zerstörte die Dekorationen, zwei Hauptdarsteller starben. Nun gibt es den Film doch noch, eine turbulente Spielerei um den Mythos des irrenden, irren Ritters. **GÖT**



Isle of Dogs
Beim Brainstorming mit seinen Drehbuchautoren hatte der Regisseur Wes Anderson irgendwann drei Stichworte ganz oben auf seiner Ideenliste stehen: Hunde, Müllkippen und Japan. Aus diesen Schlagwörtern hat er eine wilde Abenteuergeschichte über einen kleinen Jungen gemacht, der seinen Hund retten muss. „Isle of Dogs“ ist der aufregendste Animationsfilm dieses Jahres, losgelöst von jeder Pixar-Perfektion, im klassischen Stop-Motion-Verfahren hergestellt. Wuff! **DBS**



Aufbruch zum Mond (First Man)
Wer hier einen hurratriotischen Film zur ersten Mondlandung erwartet hatte, lag komplett daneben. Damien Chazelle erzählt das Schicksal, der erste Mann auf dem Mond zu sein, als Bürde, die von Neil Armstrong würdevoll und wortkarg getragen wird. Ryan Gosling spielt ihn als einen sympathischen Autisten, Claire Foy ist die Ehefrau. Alles extrem realistisch in den Details, aber die Zeiten, in denen die USA im Kino Zukunftshoffnung und Can-do-Spirit feierten, sind wohl vorbei. **KNI**



Der andere Liebhaber
Ein junges Mädchen, das genauso schön wie psychisch angeknackst ist, schläft mit seinem Therapeuten. Als es herausfindet, dass dieser einen Zwillingbruder hat, der ebenfalls Therapeut ist, steigt es mit dem auch ins Bett. Die einzige Kination der Erde, die nicht dazu verurteilt ist, aus so einer Soap-Prämisse eine große Peinlichkeit zu machen, ist die französische, wie François Ozon mit diesem Doppelgänger-Thriller eindrucksvoll beweist. **DBS**

SEI EIN TRÜFFELSCHWEIN!

SERIEN Ob Hardcore-Fan oder Netflix-Neuling, es gibt wirklich für jeden etwas zu gucken. Man muss sich nur ein wenig umsehen. Von Karoline Meta Beisel

Wenn die Liebe der Zuschauer zu den Fernsehserien selbst eine Fernsehserie wäre, dann wären wir gerade ungefähr kurz nach dem Ende von Staffel fünf: Die Hardcore-Fans warten genauso sehnsüchtig wie am Anfang auf neue Folgen; andere beginnen gerade mit der ersten Staffel, nachdem sie zum Geburtstag ein Abo für einen Streamingdienst bekommen haben. Gleichzeitig verlieren viele andere langsam das Interesse, weil sie das Ganze doch nicht mehr so spannend finden wie zu Beginn der Romanze. Dazu passt, dass sich einige der populärsten Serien unserer Zeit im vergangenen Jahr von ihren Zuschauern verabschiedet haben: „House of Cards“ etwa nach dem unfreiwilligen Abschied von Hauptdarsteller Kevin Spacey, oder „The Americans“ (wobei heutzutage das Ende für eine Serie immer auch die Möglichkeit beinhaltet, nach fünf oder sechs Jahren doch noch einmal neu belebt zu werden). Selbst von „Game of Thrones“, der nach

wie vor beliebtesten aller Serien, ist nur noch eine einzige Staffel übrig. Das viel beschworene „goldene Zeitalter“ der Fernsehserien, vielleicht geht es langsam zu Ende.

Der Fernsehindustrie ist das egal: Mehr als 500 neue Serien sind im vergangenen Jahr allein in der englischsprachigen Welt erschienen, noch dazu drängen ständig neue Streamingdienste auf den Markt: 2019 wollen sowohl Apple als auch Disney mit eigenen Serien auf Zuschauerfang gehen. Unmöglich, da noch den Überblick zu behalten. Wenn sich überhaupt ein Trend beobachten lässt, dann der, dass es heute immer mehr Miniserien gibt: Ein-Staffel-Serien, die man an einem verregneten Wochenende zu Ende gucken kann, ohne alle Feierabende von jetzt bis Februar opfern zu müssen. Begehrte Schauspieler und Regisseure lieben diese Formate, weil sie sich dafür nicht wie bei klassischen Serien auf Jahre hinweg verpflichten müssen. Und noch etwas fällt auf: Während bei den Zuschauern jahrelang vor allem amerikanische Serien begehrt waren,

kommt gute Ware jetzt immer häufiger auch aus Deutschland, wie etwa „Bad Banks“ oder „Das Boot“ beweisen.

Es hat aber auch einen Vorteil, dass es einen irgendwie gearteten Kanon der aktuell wichtigsten Fernsehserien nicht mehr zu geben scheint. So kann nämlich jeder zum Trüffelschwein werden: „Babylon Berlin“ nachholen, das nach der Pay-TV-Premiere 2017 in diesem Jahr auch in der ARD zu sehen war, bei Netflix die inhaltlich zwar etwas überfrachtete, aber gerade deswegen auch so spannende britische Krimi-Serie „Bodyguard“ ansehen, oder die neuen Folgen der französischen Agentenserie „Büro der Legenden“ mit Matthieu Kassovitz, eine Art „Homeland“ für EU-Bürger. Oder man nimmt sich einfach diese Auswahl vor, die wir für Sie zusammengestellt haben. Viel Spaß beim Fernsehen!

Karoline Meta Beisel hat in den vergangenen Jahren auf der SZ-Medienseite über das Fernsehen geschrieben. Künftig berichtet sie als Korrespondentin aus Brüssel.



Disenchantment

So könnte es aussehen, wenn die „Simpsons“ in Mittelalter lebten: Die dritte Serie von „Simpsons“-Erfinder Matt Groening spielt in einer klassischen Fantasywelt mit Königshäusern, Orks und anderen Fabelwesen. Doch der potentielle Bräutigam ist ein Loser und die Prinzessin trinkt. (Netflix)



Haus des Geldes

Eine Räuberbande überfällt die staatliche Banknotendruckerei und nimmt die Mitarbeiter und eine Schulklassen als Geiseln. Weil Streamingdienste ihre Produktionen weltweit zur Verfügung stellen, wurde diese spanische Krimiserie zu einer der erfolgreichsten Serien des Jahres. (Netflix)



Arthurs Gesetz

Martina Gedeck, Jan Josef Liefers und Nora Tschirner spielen die Hauptrollen in dieser schwarzen Komödie, die damit beginnt, dass sich ein Mann die Hand absägt, um die Versicherung zu betrügen – und danach noch absurder wird. So bizarr wird im deutschen TV selten gestorben. (Entertain TV)



Die Protokollantin

Oliver Berben produziert mittlerweile Serien in Serie. Diese aber ist besonders, nicht nur, weil seine Mutter Iris darin die Hauptrolle spielt: eine Stenografin, der Polizeiverhöre mitschreiben nicht mehr reicht. Die Krimiserie ist auch deshalb so gut, weil sie mehr weglässt, als sie zeigt. (ZDF)



Die Romanoffs

Mit acht Erzählungen über angebliche Nachfahren der 1918 ermordeten russischen Zarenfamilie meldet sich „Mad Men“-Erfinder Matthew Weiner. Jede Folge erzählt eine eigene Story mit jeweils anderen Schauspielern, darunter auch einige, die mit „Mad Men“ berühmt wurden. (Amazon)



Sharp Objects

Vordergründig ein Krimi vor schwüler Südstaaten-Kulisse, vor allem aber eine düstere Erzählung über ätzende Mütter und kaputte Töchter. Amy Adams und Patricia Clarkson sind fantastisch in den Hauptrollen, und der Plot Twist am Ende der letzten Folge verdient einen eigenen Fernsehpreis. (Sky)



The End of the F***ing World

Zwei Teenager auf einem surrealen Roadtrip: Alyssa sucht ihren Vater, James würde gerne mal einen Mord begehen, und Alyssa soll sein Opfer sein. Dank der sorgsam inszenierten Bilder und des herausragenden Soundtracks kommt man sich bei der düsteren Komödie wie im Kino vor. (Netflix)



Beat

Berlins Technoszene ist weltberühmt, es war nur eine Frage der Zeit, bis eine Serie in diesem Milieu produziert würde. Der Thriller mit Jannis Niewöhner in der Hauptrolle ist dabei selbst wie eine durchgefeuerte Nacht: laut, nicht immer schön, und hinterher hat man Kopfschmerzen. (Amazon)



Das Boot

Meist geht es schief, wenn eine alte Marke zu neuem Leben erweckt wird. Nicht in diesem Fall: Die neue Serie spielt 1942, zum Teil an Bord eines U-Bootes, zum Teil bei der Résistance in La Rochelle – und ist packend von der ersten Folge an, auch dank des jungen Ensembles. (Sky)



Bad Banks

Investmentbanking, Insiderhandel, Finanzprodukte: Die sechsteilige deutsche Serie um eine ehrgeizige, bisweilen eiskalte junge Bankerin (Paula Beer) zeigt, wie es aussieht, wenn die Jagd nach Geld zur Sucht wird – und dass sich auch schwere Themen bestens zur Unterhaltung eignen. (Zum Kauf)

Internat

Serhij Zhadan



Geschichte von der Front eines Krieges heute. Der „lebende Klassiker“ der Ukraine erzählt von einem Lehrer, der im Kriegsgebiet des Donbass wohnt und versucht, die Füße still zu halten. Aber die Möglichkeit der Enthaltung gibt es

nicht: Er erinnert sich, dass sein Neffe auf der anderen Seite der Front im Internat lebt und beschließt, den Jungen nach Hause zu holen – die größte Tat seines Lebens. Mit den Mitteln des Schriftstellers führt Zhadan den Krieg, der seinem Land aufgezwungen wurde, selbst. **MASC**

Serhij Zhadan, *Internat*. Roman. Suhrkamp, Berlin 2018. 300 Seiten, 22 Euro.

Wie kommt der Krieg ins Kind

Susanne Fritz



Wie sich die nie verarbeiteten Kapitel des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit durch die Generationen weitervererben, zeigt dieses Buch, das akribischen Reporterethos und literarischen Weltzugriff, niezscheanische Geschichtsskepsis

und autofiktionale Selbstbeobachtung vereint. Aus den verschwiegene Erinnerungen ihrer Mutter hebt Fritz diesen für das kollektive Gedächtnis der Deutschen charakteristischen Satz: „Das Unrecht widerfuhr ihr zu Recht, sagte sie.“ **FXS**

Susanne Fritz: *Wie kommt der Krieg ins Kind*. Wallstein, Göttingen 2018. 268 S., 20 Euro.

Ich und die Anderen

Isolde Charim



Wie sieht sich der Einzelne in der Gemeinschaft der Vielen? Die Philosophin unterscheidet drei historische Formen: Der Mensch, der sich in der Mitte der Gesellschaft fühlt, wo ihn die Institutionen verankern. Der Mensch, der als Kritiker der

Mehrheit laut wird, und Minderheiten vertreten wissen will. Schließlich der Mensch heute, dem alle Repräsentation des Individuellen durch übergeordnete Instanzen unangenehm ist. Im Zeitalter des Pluralismus ist „Identität“ deshalb nicht mehr leicht zu verstehen. **MASC**
Isolde Charim: *Ich und die Anderen*. Zsolnay, Wien 2018. 224 Seiten, 22 Euro.

Wie hoch die Wasser steigen

Anja Kampmann



Den Elementen ausgesetzt arbeiten zwei Männer auf einer Bohrinnsel. Während eines Unwetters verschwindet der eine. Der andere geht an Land und reist durch die ungarische Puszta, nach Italien, Bottrop, Polen. Er sucht vielleicht nach

Spuren seines Freundes, oder die einer früheren Liebe. Genau ist es nicht zu sagen, weil Anja Kampmanns mächtige Sprache vieles unbestimmt lässt. Wenige kannten ihre Gedichte, als sie im Frühjahr die literarische Szene betrat, mit dem Romandebüt des Jahres. **MASC**

Anja Kampmann: *Wie hoch die Wasser steigen*. Roman. Hanser, München 2018. 349 S., 23 Euro.

Das Verschwinden des Josef Mengele

Olivier Guez



Ein französischer Autor, Jahrgang 1974, schildert Mengele in Argentinien nach dem Krieg: in leicht melancholischer Stimmung, sonst aber guter Verfassung. Erst der Prozess in Israel gegen den Holocaust-Cheforganisator Adolf Eichmann

lässt das Selbstbild Mengeles, der „fröhlich pfeifend vierhunderttausend Menschen in die Gaskammer geschickt hat“, verblasen. Ein ästhetizistisches und gerade deshalb moralisches Kunstwerk von einem Roman. **FXS**
Olivier Guez: *Das Verschwinden des Josef Mengele*. Roman. Aufbau, Berlin 2018.

224 Seiten, 20 Euro.

Der überforderte Frieden

Jörn Leonhard



Der Freiburger Historiker zeichnet das Ringen um eine Nachkriegsordnung 1918 bis 1923 auf. Von diesem Frieden wurde viel erwartet, aber die „Vorortverträge“ enttäuschten die meisten. Der Zusammenbruch der großen Imperien führte zu Gewaltexplosionen und Vertreibungen. Und trotzdem, argumentiert Leonhard, kann man die Schuld an der NS-Diktatur nicht allein auf „Versailles“ schieben. Die maßgebliche Globalgeschichte einer Zeitenwende. **JB**

Jörn Leonhard: *Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt*. C. H. Beck, München 2018. 1531 Seiten, 39,95 Euro.

AUS UND VORBEI

BÜCHER Dystopien und postapokalyptische Geschichten gab es eigentlich immer. Doch 2018 las man besonders finstere Szenarios. Und deren Plot erscheint mit Blick auf die Welt gar nicht mehr so unwahrscheinlich. Von Marie Schmidt

Zwischen schlimm und schlimmer liegt manchmal nur ein Halbsatz. Während aktuelle Nachrichten berichten, wie sich Populisten breitmachen, das Klima wärmer wird und der Kapitalismus vor sich hin akkumuliert, haben sich in der Literatur 2018 finstere Szenarios herausgebildet. Vielleicht als Prophylaxe oder Abwehrzauber, jedenfalls aber um uns vor Augen zu führen, dass morgen alles fataler werden kann, als es jetzt schon ist. Eine ganze Reihe von Sachbuchautoren beschäftigte sich damit, dass die Demokratie, deren Durchsetzung gerade noch als „Ende der Geschichte“ galt, eines Tages der Vergangenheit angehören könnte: „Wie Demokratien sterben“, das versuchten die Politologen Steven Levitsky und Daniel Ziblatt aus historischen Beispielen zu extrapolieren, Yascha Mounk schrieb vom „Zerfall der Demokratie“, David Runciman „How Democracy Ends“.

Brillante Romane des Jahres spielten dystopische Töne an: In Alexander Schimmelbuschs „Hochdeutschland“ entwickelt ein

verkorkter Banker einen Plan für die Partei „Deutschland AG“, der Umverteilung und Islamkritik verbindet, und betreibt die Allgmeinerrschaft der deutschen Mittelklasse. Julia von Lucadou Debüt „Die Hochhaus-springerin“ zeigte, wie aus Self-Tracking und Optimierungslust ein totalitäres Zwangssystem werden könnte. Und aus den Vereinigten Staaten kam ein spezielles Genre geschlechterspezifischer Schrecken: In Naomi Aldermans „Die Gabe“ verfügen alle Frauen über die zwiespältige Fähigkeit, Stromschläge auszustößen, was die Machtverhältnisse deutlich ändert. Christina Dalcher dagegen beschreibt in „Vox“ ein von christlichen Ultras beherrschtes Amerika, in dem Frauen nur noch hundert Wörter am Tag sprechen dürfen. Wer überzieht, wird mit Stromstößen bestraft. Wie klug ausgedacht diese Geschichten auch sind, die Daumenregel für Dystopien bleibt: Sie sagen nichts über die Zukunft und alles über die Gegenwart.

Marie Schmidt ist Literaturredakteurin im Ressort Feuilleton.



SONGS

Calexico *Under The Wheels*
Wäre James Bond ein abgewohnter Amerikaner mit latein-amerikanischen Wurzeln und einem klitzekleinen Tequila-Problem – „Under The Wheels“ wäre der beste Bond-Song aller Zeiten!

Christine And The Queens *Girlfriend*
Prince lebt und heißt jetzt Christine And The Queens.

Janelle Monáe *Pynk*
Die große stolze Hymne an die Pussy Power.

Béyonce & Jay-Z *Apesh*t*
So geht kulturelle Ermächtigung. Man höre und verneige sich.

Haiyti *So Special*
Schneller aufgenommen und ins Mikro gemurmelt, als eine Plastikschmuck-Kugel aus einem Kaugummi-Automaten fällt. Der Avantgarde-Pop 2018.

Dirty Projectors *Right Now*
Das Wiegenlied zur Zeit, zärtliche Ungeduld und angetäuschter Seelenfrieden.

Childish Gambino *This Is America*
Die große Abrechnung mit dem, was wir gute Unterhaltung nennen.

Drake *God's Plan*
„She say, ‚Do you love me?‘ I tell her, ‚Only partly!‘ / I only love my bed and my momma, I'm sorry“, genuschelt, ein Musikmoment für die Ewigkeit.

BbyMutha *BBC*
Feministischer Gangster-Rap.

Arctic Monkeys *Snap Out Of It*
Rock ist tot, schon klar. Aber wenn er klingt, als würde er nachts um halb zwei vor den letzten drei Treenschatten noch mal zu großer Form auflaufen, dann bleibt ihm doch wenigstens das ewige Leben!

Empfehlungen von
Jens-Christian Rabe, Juliane Liebert und Jan Kedves.



01 Inszeniert sich gern als Trash-Diva: Haiyti revolutioniert mit ihrer Kunst den deutschen Rap.
02 2018 holte die 25-jährige Hip-Hop-Produzentin den Echo-Kritikerpreis.

DIE DIVA LALLT

RAP Der Skandal um das Ende des Echo-Preises hat ein dunkles Licht auf den deutschen Hip-Hop geworfen. Dabei stellt das Genre mit Haiyti die derzeit aufregendste Popkünstlerin im Land. Von Jens-Christian Rabe

Das Jahr 2018 wird im deutschen Pop als das Jahr in die Geschichte eingehen, in dem der Echo abgeschafft wurde. Ob das auf lange Sicht für das Jahr oder doch für den deutschen Pop schlimmer gewesen sein wird, ist noch nicht klar. Sicher ist, dass der Echo an seinen eigenen Widersprüchen zugrunde ging – und es nicht anders verdient hatte. Entgegen den alljährlichen Beteuerungen des Ausrichters, des Bundesverbands der deutschen Musikindustrie, war der Echo nie der deutsche Grammy. Er konnte es nicht sein.

Bei den Grammys vergibt eine Jury aus Kreativen – Musikern, Autoren, Produzenten – die Preise. Beim Echo waren letztlich die Verkaufszahlen entscheidend. Er war ein Preis, mit dem die deutsche Musikindustrie, angeführt vom Marktführer Universal, ihre Cashcows belohnte. So lange jedenfalls, bis die beiden Düsseldorfer Gangsta-Rapper Felix Blume alias Kollegah und Farid Hamed El Abdellaoui alias Farid Bang für ihr sehr erfolgreiches Album „Jung brutal gutaussehend 3“ einen Echo bekamen. Die gerechte Empörung, die schließlich zum Ende des

Echo führte, entfachte dabei die Album-Zeile „Mein Körper definierter als von Auschwitzinsassen“ von Farid Bang. Sie war geschmacklos, aber nicht im strengen Sinne antisemitisch – und doch alles andere als Zufall.

Kollegah und Farid Bang verachten in ihren Texten und Videos nicht nur notorisch – und genretypisch – Frauen und verherrlichen Gewalt. Insbesondere Kollegah jonglierte ungeniert mit üblen antisemitischen Klischees. Wird er darauf angesprochen, beteuert er bauernschlau, dass alles entweder falsch verstanden werde oder nicht so ernst gemeint sei, weil nämlich Teil der Battle-Rap-Kultur. Unglücklicherweise ist seine Kunst dabei so augenzwinkernd, wie man sein kann, wenn man jemandem ernsthaft Prügel androht.

Dass durch den Skandal auch ein dunkles Licht auf den gesamten deutschen Hip-Hop fiel, war allerdings unverdient. Besonders, weil so auch unterging, dass der Kritikerpreis des Echo an die Rapperin und Hip-Hop-Produzentin Haiyti ging. Kein deutscher Popkünstler hat gerade einen Preis so verdient wie die 25-jährige Hamburgerin, die eigentlich Ronja Zschoche heißt, einen kroatischen Vater hat, aber bei ihrer alleinerziehenden

deutschen Mutter in eher prekären Verhältnissen aufwuchs. Nach ihrem Realschulabschluss schrieb sie sich an der Hamburger Hochschule für Bildende Künste ein und begann zu rappen.

Mitte Januar, nur ein paar Wochen vor dem Echo, erschien schließlich ihr Debütalbum bei einer großen Plattenfirma: „Montenegro Zero“ (Universal). Auf einer einzigen Platte, das gibt es im deutschen Pop normalerweise nie, gelangen ihr da gleich mehrere musikalische Wunder. „Montenegro Zero“ ist besonders für ein Debüt stilistisch ungewöhnlich stringent und dabei doch verblüffend abwechslungsreich. Es klingt gleichzeitig minimalistisch und breitwandig, ist herausfordernd avantgardistisch, hier und da sogar eine echte Zumutung, und doch unüberhörbar mit einem ganz großen Pop-Ohr für Melodien, Refrains und Slogans zusammengestellt.

Vieles wirkt im ersten Moment billig, als ob die Soundspuren sehr eilig am Computer zusammengeschoben wurden, bevor es im nächsten Moment schon wieder fast erhaben erscheint. Alles ist maximal oberflächlich und trotzdem irrsinnig tiefenscharf gebaut – und dann glückt Haiyti auch noch das Unmögliche: Auf dem gesamten Album findet sich so gut wie kein ungelinktes Wort. Die so ungnädig kantige deutsche Sprache, an der sich seit bald drei Jahrzehnten sogar die talentiertesten deutschsprachigen Rapper zuverlässig die Zähne ausbeißen, diese Sprache klingt in Haiyti-Songs wie „100 000 Fans“, „Sunny Driveby“, „Gold“, „Kate Moss“, „Serienmodell“ oder „Bitches“ plötzlich gelenkig und rund wie eine echte Popsprache. Und dann folgte Ende August mit „ATM“ auch gleich noch das nächste, sehr gute Album.

Selbst den Besten gelingen im deutschen Hip-Hop streng genommen ja keine im Ganzen rund gerappte Platten. Zwischen den brillanten Stellen finden sich sogar bei unbestrittenen Ausnahme-Wortschleifern wie Sammy Deluxe, Karate Andi oder Kool Savas immer wieder ganze Songs, in denen sie erstaunlicherweise so ungelink klingen, als würden sie ihre Texte vom Blatt ablesen.

Die Suche nach einer Antwort auf die Frage, wie Haiyti das fertigbringen konnte, führt allerdings erst einmal weg von den Haiyti-Songs. Die Blaupause ihrer Musik hat sie nicht selbst erfunden. Haiyti macht sogenannten Trap-Rap. Es ist das seit Jahren innovativste Hip-Hop-Genre, das um Pioniere wie Nayvadius DeMun Wilburn alias Future, das Trio Migos und Radric Davis alias Gucci Mane in Atlanta entstanden ist. Trap-Rap klingt düster und eklektisch, aggressiv und nervös, kalt und elektronisch, und vor allem irritierend widersprüchlich, weil schnellen Hi-Hat-

”

Ich hab' hunderttausend Fans / die mich noch nicht kennen.“

*Haiyti,
Trap-Rapperin und Hip-Hop-Produzentin
in ihrem Song „100 000 Fans“*



Schlägen schwere, träge Bässe gegenüberstehen. Besonders auffällig ist allerdings der Rap-Stil des Trap.

Anders als im klassischen Rap werden dabei über einen Beat meist nicht zwei oder vier Noten gesungen, sondern typischerweise drei, es wird also triolisch gerappt. Der ikonische Song dazu ist der Migos-Hit „Versace“, dessen kurios-konsequenter Text im Wesentlichen aus allein dem dreisilbigen Namen der italienischen Luxusmode-Marke besteht: Ver-sa-ce beziehungsweise: „Ver-sa-tschi“. Oder vielmehr, zügig gesprochen, etwas atemlos-hektisch triolisch: „Ver-sa-tschi, Ver-sa-tschi, Ver-sa-tschi / Ver-sa-tschi, Ver-sa-tschi Ver-sa-tschi / Ver-sa-tschi, Ver-sa-tschi Ver-sa-tschi“. Und so weiter und so weiter. Rap ist damit plötzlich näher am Lallen, Murmeln und Nuscheln, als am lässig dahingequatschten Sprechgesang, was dem Genre von Altmeistern wie Snoop Dogg oder 50 Cent auch schon so manchen Spott einbrachte.

Für den deutschen Rap allerdings ist genau dies, die Nähe des Trap-Rap zum Lallen eine kaum zu überschätzende Veränderung. Nicht nur Haiyti, sondern auch ihren deutschsprachigen Trap-Komplizen wie Yung Hurn oder Rin sind zuletzt verblüffend makellos gerappte Songs oder sogar ganze Alben gelungen. Offenbar lässt sich das kantige Deutsche viel besser rund machen und dann wirklich lässig ins Rollen bringen, wenn man nicht versucht, krampfhaft ambitioniert zu sprechen, sondern einfach allen Ehrgeiz fahren lässt und bloß noch lallt. Bei Haiyti verläuft dann zum Beispiel die Zeile „Ich seh keine Heros / Montenegro zero, zero, zero“ schnell zu „Ich seh kein Heos-Heho-Heho0000 / Montenegro zeo-zeo-zeo0000000“.

Das Übrige tut die Tonhöhenmanipulations-Software Autotune, mit der man die Stimme humanoid-metallisch flattern lassen kann. Haiyti setzt sie, wie viele Trap-Rapper exzessiv ein. In einem Interview sagte sie einmal nur halb im Scherz, dass sie gar nicht mehr wisse, wie ihre Stimme ohne Autotune klinge. Zusammen mit ihrer Inszenierung als selbstbewusste Trash-Diva (grüner Pelz, lilametallic Sonnenbrille, lange goldene Ketten), den so rohen wie grellen Videos und super-smarten Slogans wie „Ich hab' hunderttausend Fans / die mich noch nicht kennen“ ist das Bild in sich so stimmig, dass man kaum glauben mag, dass sich all das jemand ganz allein ausgedacht hat. Andererseits ist diese Haiyti auch wirklich nicht irgendjemand. Sie ist der Pop-Star, den dieses Land eigentlich noch gar nicht verdient hat.

Jens-Christian Rabe ist Popkritiker und Redakteur im Ressort Feuilleton.

FEUILLETON

Ein Brand im Nationalmuseum von Rio de Janeiro zerstört einen Kulturschatz. In Deutschland diskutiert man, ob ehemalige Kolonien ihre Kunstwerke zurückerhalten sollen. Der Literaturnobelpreis fällt wegen eines Skandals aus, Banksy schreddert sein Bild und Berlin erhält beinahe eine neue Mauer.



Ausgelöscht

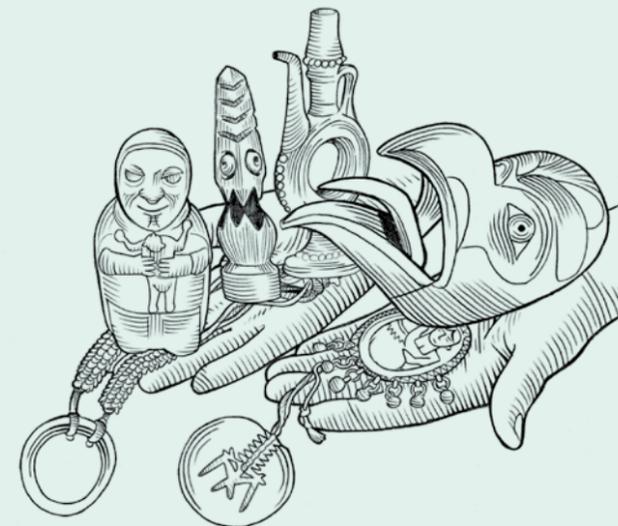
Das größte und wichtigste Natur- und Ethnologiemuseum Lateinamerikas stand bislang in der brasilianischen Küstenmetropole Rio de Janeiro. Am 2. September ist es abgebrannt. Von dem Gebäude im Stadtpark Quinta da Boa Vista, unweit des Zoos und des Maracanã-Stadions, stehen nur noch die Gemäuer. Der historisch hochbedeutsame Bau enthielt einige der ältesten Dinosaurierfossilien, naturwissenschaftliche Sammlungen von Säugetieren, Vögeln, Insekten und Fossilien, die wichtigste Sammlung indigener Kunst Brasiliens, die größte anthropolo-

gische Bibliothek und die Lebenswerke von rund 90 Wissenschaftlern. Zwei Jahrhunderte Geschichte, Kulturerbe, Erinnerung eines Landes – alles vernichtet in wenigen Stunden. Auch das Gebäude selbst war von historischer Bedeutung. Bevor es 1818 von König João VI. zum ersten Museum des Kolonialreichs umgewandelt wurde, wohnte hier die portugiesische Königs- und spätere brasilianische Kaiserfamilie. Es ist ein Symbol für den Zustand dieser Stadt und dieses Landes – und ein kultureller Verlust, der weit über Rio de Janeiro und Brasilien hinausreicht.

„We just got Banksy-ed“

DER STREETART-KÜNSTLER SCHREDDERT WÄHREND EINER AUKTION SEIN EIGENES WERK

Anfang Oktober wurde bei Sotheby's in London Banksys weltberühmtes Bild „Mädchen mit Luftballon“ versteigert. In dem Moment, als der Auktionator verkündete, dass das Gemälde für 1,04 Millionen Pfund verkauft sei, erklang ein Piepton, und dann schien das kleine Mädchen mit seinem Ballon plötzlich durch den Rahmen zu rutschen. Alles, was unten wieder rauskam, war in Streifen zerschnitten. Hat nun Banksy mit der Zerstörung seines Werks den Kunstmarkt vorgeführt oder ihn bloß clever bedient?



Irrlichter der Ahnen

Mit dem im Februar verabschiedeten Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD war etwas Erstaunliches geschehen: Erstmals wurde die Kolonialzeit in einem Atemzug mit dem Nationalsozialismus und der DDR genannt, als dunkles Kapitel der deutschen Geschichte, das bedacht werden müsse. Von der Aufarbeitung der Vergangenheit versprach man sich den Schlüssel für die Zukunft, für ein neues Verhältnis zu Afrika, für ein anderes Denken über Migration und Globalisierung. All das hatten die jahrelan-

gen Forderungen von Aktivisten möglich gemacht, gemeinsam mit der Kritik am Humboldt-Forum und der Ankündigung des französischen Präsidenten Emmanuel Macron, einst aus den Kolonien geraubte Kunst zurückzugeben. Heute ist von dem Aufbruch kaum noch etwas zu spüren. Weder der Bundespräsident noch die Kanzlerin haben bisher versucht, es Macron gleichzutun. Deutschland verzettelt sich, mit einem „Dialog“ hier, einer Restitution dort – und mit Forschung ohne Ziel.

„Eine Erfahrung von Freiheitsverlust, von großen Utopien und großen Verbrechen.“

THOMAS OBERENDER

Der Intendant der Berliner Festspiele, über die Film-Performance-Installation „Dau“, die der russische Filmregisseur Ilya Khrzhanovsky rund um die Berliner Staatsoper errichten wollte. Es hatte eine Art temporäre Diktatorsimulation werden sollen, inklusive Mauer. Das für Berlin erst einmal abgesagte „Dau“ dürfte derzeit das berühmteste nie realisierte Kunstwerk sein.



Welt von gestern

Die Vergabe des Nobelpreises für Literatur in Stockholm durch die Schwedische Akademie ist in diesem Jahr ausgefallen. Auslöser war ein Skandal um sexuelle Übergriffe, die der Ehemann eines Mitglieds der Akademie, der Lyrikerin Katarina Frostenson, begangen haben soll. Nach und nach vermehrten sich die Vorwürfe: Vergehen gegen das Steuer- und Arbeitsrecht, aber auch um den Verdacht, Katarina Frostenson habe die Namen künftiger Nobelpreisträger verraten.

Das Streiflicht

(SZ) Mit Kanonen auf Spatzen zu schießen, das will im Grunde niemand. Weil der Schütze ahnt, dass das Missverhältnis von hoher Feuerkraft und geringer Körpergröße des Zielobjekts praktisch nur zu seinen Ungunsten ausfallen kann. Genau in diesem Spannungsfeld bewegte sich auch die Fliegenjagd im 20. und 21. Jahrhundert. Hoher Energieeinsatz gepaart mit großer emotionaler Beteiligung beim Schlag nach der artistisch ausweichenden Fliege haben zwar einen schönen humoristischen Effekt für Zuschauer, erzielen aber bei Fliegen praktisch keinerlei abschreckende Wirkung und werden von ihnen nur mit dem berüchtigten, für Menschen unhörbaren hämischen Fliegengeklapper quittiert. Kein Wunder, dass frustrierte Fliegenjäger die Bug-A-Salt 2.0 Fly Gun entwickelt haben, die eine Ladung Salz auf die im Anflug befindliche Fliege abfeuert. Vor 65 Jahren meldete Erich Schumm aus dem württembergischen Murrhardt eine abgerundete Schlagfläche beim Deutschen Patentamt an, die aus sehr weichem elastischen Kunststoff bestand: die erste Fliegenklatsche. Der Furor der Erfindung bestand darin, dass sie nicht nur biegsam war (wichtig wegen der Kollateralschäden, die ein gezielter Fliegenschlag nach sich ziehen kann). Sie stellte ein Gitter dar, „das beim schnellen Schlagen den Luftdurchtritt ermöglicht“, hieß es in der Patentanmeldung. Fortan konnte der Luftzug des herannahenden tödlichen Instruments die schreckhafte Fliege nicht mehr warnen. Auch die Tageszeitung verlor dadurch an Bedeutung, was ihre Rolle als gerollte Fliegenkeule angeht.

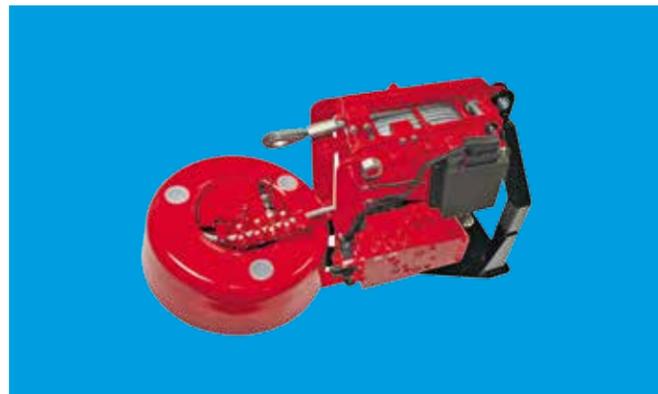
Schumms Pioniertat stand in einer Reihe von Erfindungen, die um die Aufgabe kreisten, Kraftaufwand und Jagdertrag in ein vernünftiges Verhältnis zu bringen. Markus Heidebreder's Fliegengewehr von 1922 mit einem herauschießenden Lederlappen war nur eine Etappe. Es gab vielfältige Lösungsansätze; auch das Problem, wie man Fliegen erwischt, die in Ritzen krabbeln, beschäftigte die Menschheit sehr. Letztlich aber ist nicht entscheidend, ob die Menschen klatschen, schießen oder mittels sich blitzartig aufheizender Tennisschläger den kleinen Tieren nachsetzen. Wichtiger ist, wo sie noch Fliegen und Mücken aufreiben wollen in Zeiten der durch Insektizide rapide geschrumpften Bestände. Jäger, die weiter mit ihrer Fliegenklatsche Erfolgserlebnisse haben wollen – oft Leute übrigens, die leicht einen an der Klatsche haben – müssen mittlerweile auf Fliegensafari in ferne Länder gehen.

Foto: Markus Schreiber/FP

B L I C K T

N A C H V O R N !

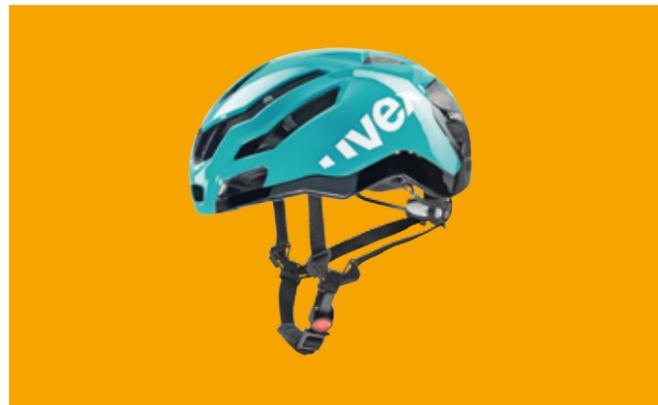
WACHSTUM Wie stabil ist unser Wohlstand? Machen Nationalisten wie Trump und die Arroganz deutscher Manager das Wirtschaftswunder zunichte? Traditionelle Berufe wie Stahlkocher gehen schweren Zeiten entgegen. Doch es gibt Grund zur Hoffnung – wenn Deutschland sich erneuert.
Von Catherine Hoffmann



01



03



02



04



Catherine Hoffmann

ist Redakteurin im Ressort Meinung der SZ. Sie fragt sich, ob den immer neuen Erklärungen für den deutschen Wirtschaftsboom zu trauen ist. Und will wissen, ob Roboter oder ein Handelskrieg unsere Jobs gefährden.

Läuft die Wirtschaft erst einmal, dann läuft sie wie von selbst. Mehr Exporte, mehr Jobs, mehr Geld, mehr Konsum, mehr Steuern. Deutschland erlebt gerade den längsten Wirtschaftsaufschwung seit gut einem halben Jahrhundert. Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier malte den Deutschen im *Spiegel*-Interview die beste aller Welten aus – eine Zukunft ohne Krisen, einen Boom für die nächsten 15 bis 20 Jahre. Wann hat es das zuletzt gegeben? Im wiedervereinigten Deutschland noch nie. In der „alten“ Bundesrepublik? Ebenfalls nicht. In den Wirtschaftswunderjahren hielt die längste Aufschwungphase stolze 16 Jahre an. Damals galt es allerdings, ein vom Krieg zerstörtes Land neu aufzubauen.

Und heute? Steuert die deutsche Wirtschaft auf das zehnte Jahr mit teils starken Wachstumsraten zu. Trotzdem ist 2018 das Jahr der Zweifel, die unbeschwerte Zeit ist zu Ende. Fast alle großen Wirtschaftsforschungsinstitute haben ihre Wachstumsprognosen für dieses und das kommende Jahr zurückgenommen, auch die Bundesregierung. Sie erwartet nur noch einen Zuwachs

des Bruttoinlandsprodukts von jeweils 1,8 Prozent statt mehr als zwei Prozent. Es wäre auch ein Wunder, wenn der Handelsstreit mit den USA und der Wirtschaftsnationalismus in Italien, wenn Dieselskandal und digitale Herausforderungen, wenn Brexit und kriselnde Schwellenländer wie Argentinien oder die Türkei keine Spuren hinterließen. Doch rechnet niemand mit einem krachenden Konjunkturunbruch in naher Zukunft. „Der Aufschwung wird zunächst einmal weitergehen“, sagt Timo Wollmershäuser, Konjunktexperte beim Münchner Ifo-Institut. Auch er prognostiziert für 2019 Wachstumsraten unter zwei Prozent. Es besteht also kein Grund zur Panik in Deutschland, aber Wirtschaft und Politik müssen ihre Selbstzufriedenheit ablegen. Sonst werden die guten wirtschaftlichen Grundlagen verspielt, die in den vergangenen Jahren gelegt wurden.

In der Mittelschicht sorgen sich viele Menschen, ihr Wohlstand könnte gefährdet sein, doch die meisten Bundesbürger blicken, das zeigen Umfragen, derzeit optimistisch in die Zukunft, und das aus gutem Grund: Die Zahl der Erwerbstätigen dürfte 2019 erstmals über 45 Millionen steigen, die Arbeitslosigkeit auf



05

ein neues Rekordtief sinken. Selbst Arbeitnehmer, die viele Unternehmer schon abgeschrieben hatten, weil sie seit mehr als zwölf Monaten arbeitslos oder älter als 55 Jahre sind, finden wieder einen Job.

So kommt es, dass erstmals seit der Wiedervereinigung der Konsum wieder das Wirtschaftswachstum anschiebt, nicht zuletzt dank kräftiger Lohnerhöhungen: Die Tarifverdienste dürften 2018 um 2,9 Prozent und 2019 um 2,8 Prozent zunehmen. Der Bau profitiert von steigenden Einkommen, niedrigen Zinsen, staatlicher Förderung. Die Nachfrage aus Deutschland ist inzwischen wichtiger für den Aufschwung als die Exporte. Grund: Die Weltkonjunktur ist in der ersten Jahreshälfte 2018 schlechter gelaufen als im Vorjahr; damals war sie im Höhenrausch, und Deutschland wurde als ökonomischer Superheld Europas auch gefürchtet, da es den weltweit größten Überschuss in der Leistungsbilanz erzielte, ein umstrittener Rekord.

Dieses neue deutsche Wirtschaftswunder gab es nicht umsonst. Deutschland, das der *Economist* 2004 noch als „kranken Mann Europas“ sah, hat sich den Titel als Wachstums-europameister hart erarbeitet. Mit einem

Jahrzehnt Lohnzurückhaltung um die Jahrtausendwende, flexiblen Beschäftigten, die Überstunden machen und Kurzarbeit dulden, Gerhard Schröders Agenda 2010, die das Land beinahe zerrissen hätte. All das brauchte es zur Exportnation – und noch mehr: Ohne den Fall des Eisernen Vorhangs wäre die deutsche Wirtschaft heute nicht so erfolgreich.

Die Öffnung der Grenzen markiert den Startpunkt der Hyperglobalisierung, deutsche Unternehmen haben sie geschickt genutzt und globale Wertschöpfungsketten aufgebaut; große Teile der Produktion wurden nach Osteuropa und Asien verlagert, wo sich Massenprodukte billiger herstellen lassen. „Die Industrie saht jetzt ab, sie profitiert davon, dass sie sich gut aufgestellt hat für das neue Zeitalter der Globalisierung“, sagt Jens Südekum, Professor für internationale Volkswirtschaftslehre in Düsseldorf. Allein die Gewinne der Dax-Konzerne erhöhten sich Ernst&Young zufolge 2017 um 17 Prozent auf rund 133 Milliarden Euro. Davon profitieren jetzt auch die Beschäftigten. Nur ist es nicht so, dass alle am Aufschwung teilhaben.

Die Globalisierung kennt auch Verlierer. Der Außenhandel führte zu einem Struktur-

Weltmeister aus Deutschland

Man spricht von „Hidden Champions“, verborgenen Meistern, die mit ihrer Innovationskraft den Erfolg der deutschen Wirtschaft begründen, mehr noch als die Großkonzerne. Viele dieser Unternehmen nutzen die Globalisierung und haben Produktionsstandorte in aller Welt.

01 Seilwinde der Firma Rotzler, Steinen (Baden-Württemberg).

02 Radhelm von Uvex, Fürth (Bayern)

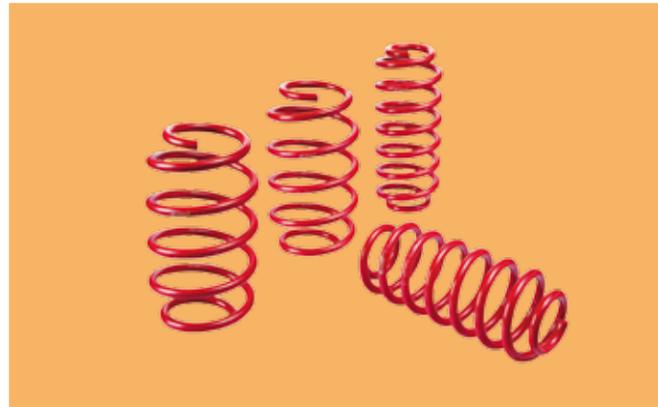
03 Akku-Blindnietgerät des Unternehmens Gesipa, Mörfelden-Walldorf (Hessen) und Thal (Thüringen).

04 Gitarrenverstärker der Firma Kemper, Recklinghausen (Nordrhein-Westfalen).

05 Teddybär von Steiff, Giengen an der Brenz (Baden-Württemberg).



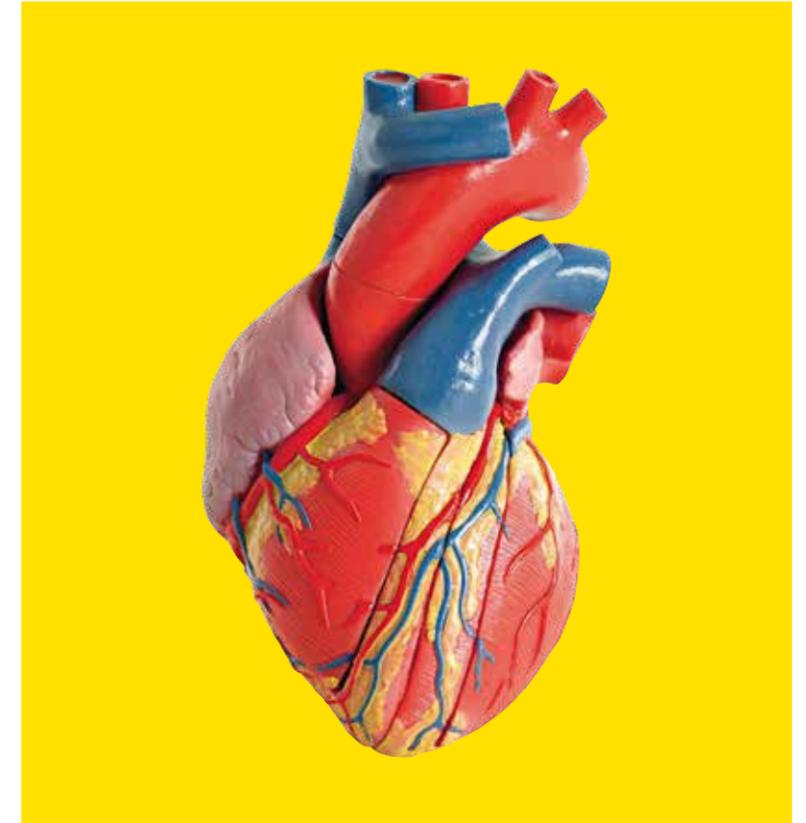
01



02



03



04



05

wandel, Länder spezialisierten sich auf Dinge, die sie besonders gut konnten. Deutschland etwa auf Maschinenbau und Autoindustrie. Andere Wirtschaftszweige wie die Textil- oder Stahlbranche schrumpften, Arbeitskräfte verloren ihren Job – keine Billiglöhner, sondern Fachleute. Einigewaren lange arbeitslos, andere kamen im Niedriglohnsektor unter. „Die Menschen, die wir damals verloren haben, haben kaum vom Aufschwung profitiert“, sagt Südekum: „Den Globalisierungsverlierern steht in Deutschland aber eine wesentlich größere Gruppe an Gewinnern gegenüber: junge, mobile, gut ausgebildete Beschäftigte in der Exportindustrie.“

Einiges spricht allerdings dafür, dass die Globalisierung ihren Höhepunkt erreicht hat. „Die Unternehmen können nicht viel mehr aus dem Verlagern von Standorten herausholen, die großen Wachstumsgewinne wurden bereits abgeschöpft“, glaubt Ifo-Ökonom Wollmershäuser. Künftig gehe es wohlweniger rasant weiter, die Gefahren haben zugenommen. Donald Trump will die Globalisierung zurückdrehen, Produktion in die USA zurückholen und Profiteure des Welthandels mit Zöllen bestrafen. Seine „America first“-Politik

weckt das Gespenst eines Handelskriegs und ignoriert, dass das amerikanische Handelsdefizit nicht deshalb besteht, weil irgendjemand böswillig die USA am Exportieren hindert, sondern weil die Amerikaner große Freunde des schuldenfinanzierten Konsums von (importierten) Waren sind. Zudem sind die Handelsbeziehungen nicht so einseitig, wie oft behauptet: Es werden nämlich nicht bloß Güter weltweit gehandelt, sondern auch Dienstleistungen – und hier sind die USA mit ihren Internetkonzernen und Finanzdienstleistern stark. Doch Trump lässt sich von solchen Argumenten nicht beeindrucken. Er wütet und wettet weiter, vor allem gegen China, das zu einer globalen wirtschaftlichen und militärischen Macht aufsteigt und den USA ihren Platz in der Welt streitig macht.

„Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte“, glaubt Südekum. Wenn die USA und China immer höhere Zölle und Handelsbarrieren gegeneinander aufbauen, wird Europa im Vergleich wettbewerbsfähiger; die europäische Exportindustrie hat dann zwei große Märkte, die sie bequem bedienen kann. „Ich sehe im Handelsstreit keine großen Gefahren für Europa“, sagt Südekum.

Entspannt ist der Experte auch, wenn es um Roboter, Automatisierung und Künstliche Intelligenz geht. Er glaubt nicht, dass sie den Menschen ihre Arbeitsplätze streitig machen. Maschinen brillieren in Routinearbeiten, Menschen sind kreativ und fähig, persönliche Beziehungen aufzubauen. Südekum hat nachgewiesen, dass der Einzug von Robotern in deutsche Fabrikhallen in den Jahren 1994 bis heute die Zahl der Arbeitsplätze nicht verringert hat. Und er bleibt Optimist. „Wenn die Automatisierung weiter voranschreitet, könnten Unternehmen Produktionsstätten nach Deutschland zurückholen und so helfen, den viel kritisierten Handelsüberschuss zu verkleinern“, sagt er.

Weder Trumps Handelskrieg noch neue Technologien würden den deutschen Aufschwung in Gefahr bringen, sagt Südekum. „Wenn uns etwas gefährlich wird, dann unsere Selbstgefälligkeit.“ Sofort denkt man an die Automobilindustrie, die so lang wie möglich am Verbrennungsmotor festhalten will und die Entwicklung von E-Autos, alternativen Antrieben, autonomem Fahren und Batteriezellen halbherzig angeht. Trotz des Dieselskandals lassen sich mit der alten Technik

noch schöne Gewinne einfahren. Aber wie lange noch? Wenn sich in den kommenden Jahren E-Autos durchsetzen, hat Auto-Deutschland das Nachsehen. Denn ihre Software kommt aus den USA, die Batterien stammen aus Asien. Deutschland steuert allenfalls noch das Design und den Stahl bei, zu wenig, um Hunderttausende Arbeitsplätze zu retten.

Ein Schock für die deutsche Wirtschaft lässt sich nur vermeiden, wenn Unternehmen und Staat mehr in Deutschland investieren, der Staat in Infrastruktur und Bildung, die Unternehmen in neue Technologien. Beide aber zögern. Deutschland hat eine Schuldenbremse in der Verfassung verankert, die den Staat daran hindert, trotz Nullzinsen die Infrastruktur zu sanieren und finanziell überforderte Kommunen wieder handlungsfähig zu machen. Und die Unternehmen horten ihr Geld lieber und legen es im Ausland an. „In der letzten Hochphase der Konjunktur 2007 und 2008 hatten wir fast zweistellige Zuwachsraten bei den Investitionen“, sagt Wollmershäuser, „davon sind wir weit entfernt.“

Die deutsche Marktwirtschaft muss sich dringend erneuern, sonst wird das nichts mit dem Boom ohne Ende.

01 Glas der Firma Rastal, Höhr-Grenzhausen im Westerwald.

02 Fahrzeugfedern von Eibach, Finnentrop, Kreis Olpe (Nordrhein-Westfalen).

03 Pumpe der Firma Lutz, Wertheim (Baden-Württemberg).

04 Herz-Imitat für medizinische Ausbildung von 3B-Scientific, Hamburg/Dresden/Coburg/Wesseling/Klingenthal.

05 Rollen des Unternehmens Blickle, Rosenfeld (Baden-Württemberg).

Im Leben des Rupert Stadler wird es von nun an immer ein Davor und ein Danach geben. Im Davor ist Stadler ein Mann, der beruflich ganz oben angekommen ist: Er ist Vorstandschef bei Audi. Er verdient mehr Geld, als er jemals ausgeben könnte. Vor allem aber erntet er Anerkennung. Stadler gilt als einer, der's richtig drauf hat. Der vielleicht auch mal Chef beim Volkswagen-Konzern werden könnte, dem größten Autohersteller Europas, zu dem auch Audi gehört. Und im Danach? Da ist Rupert Stadler ein Mann, der weiß, wie sich ein Leben im Gefängnis anfühlt.

Am 18. Juni klingeln die Ermittler frühmorgens an seiner Villa in Ingolstadt, sie haben einen Haftbefehl dabei. Stadler gilt als Beschuldigter in der Affäre um manipulierte Dieselmotoren, er landet in Untersuchungshaft. Mehr als vier Monate sitzt er wegen Verdunklungsgefahr in der JVA Augsburg-Gablingen. Erst Ende Oktober wird er unter strengen Auflagen entlassen. Seinen Job als Audi-Chef hat er da längst verloren, die gesellschaftliche Anerkennung auch.

Das Publikum zeigte sich von der demonstrativen Virilität stets beeindruckt.

Diese Verhaftung ist nicht nur eine Zäsur in Stadlers Leben. Sie markiert auch das Ende einer Ära. Denn jahrzehntelang war die deutsche Wirtschaft von Industriemanagern wie Stadler geprägt: maskulin, statusbewusst, stolz. Es waren Männer, die unter Führungsqualitäten vor allem die Lust an der Macht verstanden und die hierarchische Strukturen als ihr natürliches Spielfeld begriffen. Das Publikum zeigte sich von dieser demonstrativen Virilität stets beeindruckt. Der Typus des deutschen Industriemanagers, des Automanagers im Besonderen, stand ganz oben in der Rangliste der öffentlichen Bewunderung. Sie waren Helden.

Nun aber ist vom Nimbus des Spitzenmanns nicht mehr viel übrig. Das liegt nicht nur an den Vorwürfen gegen Stadler oder seinen einstigen Chef Martin Winterkorn, der Deutschland nicht mehr verlassen kann, weil er in den USA angeklagt ist. Über die Jahre gab es immer wieder Abstürze prominenter Wirtschaftsleute. Der frühere Post-Chef Klaus Zumwinkel wurde 2009 wegen Steuerhinterziehung verurteilt, der einstige Arcandor-Chef Thomas Middelhoff saß wegen Untreue drei Jahre im Gefängnis und wurde erst 2017 entlassen. Sie alle mögen die Akzeptanz für ihre Profession und ihren Phänotyp unter-

NICHT MEHR SUPER, MANN

MANAGER Der tiefe Fall von Stadler und Winterkorn zeigt: Der Typus des machtverliebten Hierarchen hat ausgedient.
Von Angelika Slavik



Sie waren Helden: Martin Winterkorn (links) als VW-Chef, Rupert Stadler als Audi-Chef. In der Diesellaffäre gerieten sie ins Visier der Justiz. So haben sie ihre Jobs und ihre Reputation verloren.

graben haben. Aber auch jenseits aller Betrugsvorwürfe hat sich die Welt verändert.

In einer Umfrage von Anfang 2018 zur Frage, wem die Deutschen vertrauen, landeten die Manager mit sechs Prozent Zuspruch auf dem vorletzten Platz. Allein im Vergleich zum Vorjahr sank ihr Ergebnis im Vertrauensindex um sieben Prozentpunkte. Das ist ein desaströser Wert, sogar die viel gescholtenen Banken kamen auf 20 Prozent Zustimmung. Nur Werbeagenturen sind noch schlechter gelitten. Die Stimmung gegenüber allem, was als Teil der Elite wahrgenommen wird, ist insgesamt kritischer geworden – und die Führungskräfte alten Zuschnitts mit ihren Vorzimmerdamen und ihren polierten Manschettenknöpfen, mit ihren Dienstautos und Eckbüros trifft das eben auch.

Die neuen Helden sind uneitel und zwanglos. Sie kümmern sich ums Team.

Hinzu kommt, dass auch im Wirtschaftsleben heute kaum etwas so gestrig wirkt wie die Unternehmenskultur, die diesen klassischen Managertypus groß gemacht hat. Die neue Arbeitnehmergeneration kann mit den alten Strukturen wenig anfangen: Firmen, die von strengen Hierarchien geprägt sind, sind für die begehrten jungen Arbeitnehmer zunehmend unattraktiv. Die neuen Helden sind in der Start-up-Kultur verwurzelt, sie geben sich uneitel und zwanglos, freundlich und flexibel. Was früher als Führungsstärke ausgelegt wurde, gilt heute als cholerisch. Was einst als Entscheidungsfreude gelobt wurde, gilt heute als borniert.

Die Erwartungen haben sich verändert: Führungskräfte sollen sich als Dienstleister verstehen, die optimale Arbeitsbedingungen für ihre Mannschaft sicherstellen. Die modernen Helden sollen ihr Ego unter Kontrolle haben und für ihre Eitelkeit andere Kanäle finden als das Ersticken von Widerspruch. Zudem fordern die Frauen immer lauter den Zutritt in die Chefetagen – kaum etwas wird das Idealbild einer Führungskraft, der männlichen wie der weiblichen, stärker verändern.

Was aber bleibt nun von den Ikonen von gestern? Fast scheint es, als stünden sie nur noch für ein überholtes Wertemodell, für ein Machtstreben, das in vielen Fällen zu moralischem Verfall führte. Aber vielleicht sollte man ein wenig gnädiger urteilen: Es war, das kann man sagen, eine aufregende Zeit. Die Ära der Supermänner. Jetzt ist sie vorbei.

Angelika Slavik ist Wirtschaftskorrespondentin der SZ in Hamburg.

Fotos: Johannes Eisele, Christof Strache / AFP, Frank Rumpenhorst/lopa

22.12.18 München, Gasteig, 11 Uhr

FAMILIENKONZERT

SYMPHONIEORCHESTER DES BAYERISCHEN RUNDFUNKS



RUFUS BECK Sprecher

BENEFIZKONZERT zu Gunsten des SZ-Adventskalenders für gute Werke
DAVID ROBERTSON Dirigent, KATHARINA NEUSCHAEFER Text, MARTIN FENGEL Illustration, LEONHARD HUBER Musikbearbeitung und Regie – MAURICE RAVEL »Ma mère l'oye« und »Le tombeau de Couperin«

Für Kinder ab 5 Jahren, Dauer ca. 1 Stunde

Tickets: 0800 5900 594, www.shop.br-ticket.de, oder 089 54 81 81 81, MünchenTicket, sowie an allen bekannten Vorverkaufsstellen. Karten für Kinder zu € 8 / Erwachsene € 16 / Familienkarte (2 Erwachsene, 2 Kinder) € 40.

Preise bei externen Anbietern können abweichen.
Der Erlös des Konzertes kommt dem Adventskalender der Süddeutschen Zeitung zugute.



Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung

Ein Angebot der Süddeutsche Zeitung GmbH · Hultschiner Str. 8 · 81677 München

DAS NETZ DER DIEBE

INTERNET Warum der digitale Kapitalismus von Google, Facebook und Co. die Aufklärung gefährdet. Von Heribert Prantl



Heribert Prantl ist Mitglied der SZ-Chefredaktion, hat 23 Jahre lang das Ressort Innenpolitik geführt und leitet nun die Meinungsredaktion. Mit dem Urheberrecht beschäftigte er sich schon in seiner Dissertation. Thema: „Die journalistische Information als Rechtsobjekt“.

Wer ein Motorrad klaut, ist ein Dieb; wer in ein Haus einbricht, ein Einbrecher. Das alles ist allen Leuten unmittelbar einsichtig. Der Schutz des Eigentums ist selbstverständlich, solange es um Sachgüter und Wertpapiere geht. Beim geistigen Eigentum ist das anders. Seit der digitalen Revolution wird behauptet, dass das geistige Eigentum nun seinen Geist aufgeben müsse. Diese Behauptung ist falsch. Und wäre es wirklich so, dann wäre es erbärmlich. Ein System, das nur Materialgüter schützt – es wäre primitivkapitalistisch.

Google, Facebook und Co. stehen für einen solchen Primitivkapitalismus. Sie sind die wohl erfolgreichsten Unternehmen der Weltgeschichte. Sie sind es nicht einfach nur deswegen, weil sie so ungeheuer viel Geld verdienen; sie sind es auch deswegen, weil sie etwas geschafft haben, was kein Großindustrieller und kein Großkapitalist vor ihnen jemals geschafft hat. Google, Facebook und Co. haben es geschafft, dass jede Kritik an ihrem Geschäftsmodell, dass jedwedes Unterfangen, ihre Geld- und Marktmacht einzuschränken, ja, dass schon jeder Versuch, auch nur die geltenden Rechtsregeln auf ihre Unternehmen anzuwenden, als Angriff auf ihre Existenz, ja auf die Freiheit überhaupt verstanden wird.

Es gibt, glücklicherweise, Widerstand. Im Europaparlament wurde im September über eine neue Urheberrechts-Richtlinie abgestimmt, die versucht, das Urheberrecht zu stabilisieren, das ein Kernrecht der Aufklärung ist. Sie wurde beschlossen und in den weiteren Gesetzgebungsgang gegeben. Die Kritiker des Urheberrechts, eine ganze Armada von Digitalkonzern-Lobbyisten und von Netzaktivisten, haben so getan, als stünde mit der Urheberrechts-Richtlinie die Zerstörung des Internets bevor. Von bössartiger Überwachung, von Zensur, von einer Link-Steuer wurde fabuliert und von einer Verschwörung der alten analogen Welt gegen die neue digitale. Das ist himmelschreiender Unfug, aber ein beachtlicher Wording-Erfolg der Internetkonzerne.

Gewiss: Wenn Feuer und Wasser zusammenkommen, dann zischt es bekanntlich. Es zischt also, wenn Leute aus der sogenannten Blogosphäre, die Repräsentanten der Internetwelt, auf Künstler und Dichter und Komponisten treffen – und dann von der Zukunft des Urheberrechts reden. Vielen Netzaktivisten geht es um die Utopie einer besseren Welt, die sie im Internet verkörpert sehen. Den Künstlern geht es um ihre berufliche Existenz, um die Früchte ihrer Arbeit. Die Zi-

scherei schadet nicht unbedingt, das muss sein. Es geht um die Fortentwicklung des Rechts, es geht darum, das Urheberrecht auf seine Internet-Plausibilität und Akzeptanz hin zu überprüfen, es als Recht zu erhalten und anzupassen. Es darf aber nicht sein, dass die Konzerne mit ihrer Marktmacht diktieren, was Recht ist.

Google, Facebook und Co. haben es verstanden, diejenigen als bemitleidenswerte Deppen einer überkommenen Welt dastehen zu lassen, die sich nicht damit abfinden wollen, dass sie zugunsten der Großdigitalisten entrechtet und enteignet werden. Bei den Entrechteten und Enteigneten handelt es sich um Autoren und Komponisten, um Musiker und Regisseure, um Buch- und Presseverleger, um Film- und Fernsehproduzenten. Es geht um die kreativen Berufe und um ihr geistiges Eigentum, das sich Urheberrecht nennt. Es ist dies das Recht der Menschen, die

von dem, was sie denkend schaffen, leben müssen; das geht nicht mehr, wenn ein jeder ohne Entgelt darauf zugreifen kann. Genau das fordern Netzaktivisten als nützliche Helfer der digitalen Konzerne; sie sagen, sie würden die Meinungs- und Informationsfreiheit verteidigen. In der Realität verteidigen sie Gewinninteressen von Google und Co.

Das Urheberrecht gibt es seit der Aufklärung, Immanuel Kant hat es mitbegründet: Als nach der Jahrtausenderfindung Gutenbergs immer mehr Nachdrucker von Büchern behaupteten, sie hätten das Recht dazu durch den Kauf eines Buchexemplars erworben, schrieb Kant seine Abhandlung „Von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks“ und wies darin den Verfassern das geistige Eigentum zu. Ein Werk – also ein Text, eine Komposition, die Interpretation eines Lieds – gilt seitdem als wirtschaftlich verwertbarer Teil seines Schöpfers. Das Urheberrecht bildet ei-

ne Mauer, die die geistige Leistung des Urhebers umgibt. Wer hineinwill, der darf das, muss aber in der Regel dafür zahlen – Honorare und Lizenzen. Das ist die Grundidee, die das geistige Schaffen zweihundert Jahre lang befruchtet hat. Dann kamen die Digitalkonzerne und argumentierten, wie einst die Nachdrucker argumentiert hatten: Alles gehört uns. Das aber stimmt nicht. Das EU-Parlament verteidigt also nicht einfach irgendein Recht. Es verteidigt den Geist der Aufklärung. Es verteidigt ihn gegen den Digitalkapitalismus.

Das Urheberrecht, das den Urhebern einen Verdienst an ihren Werken sichern soll, zerbröseln ansonsten im Internet, es wird zerrieben in Tauschbörsen, die ihre Namen schneller ändern als Chamäleons ihre Farben. Die Zahl illegaler Downloads wird auf monatlich eineinhalb Milliarden geschätzt, viele Millionen Menschen sitzen jeden Tag am

Google wurde im Jahr 2018 zwanzig Jahre alt, Facebook wurde vierzehn. Noch nie haben Unternehmen in so kurzer Zeit eine so gewaltige Marktmacht erlangt. Debatten über eine Begrenzung dieser Macht, Debatten darüber, die global Marktmächtigen wenigstens ordentliche Steuern zahlen zu lassen, haben die Internetkonzerne bisher nicht sonderlich gekratzt. Den ersten brutalen Imageabsturz erlebte Facebook im Frühjahr 2018, als bekannt wurde, dass der Konzern eine gigantische Datenmenge an die Firma Cambridge Analytica angeblich zu Forschungszwecken weitergegeben hat, und diese damit Schindluder trieb. So soll Donald Trumps Wahlkampf sich unter anderem auf diese Quelle gestützt haben – auf detaillierte Persönlichkeitsprofile von 87 Millionen Facebook-Nutzern. Offensichtlich stellt Facebook-Chef Mark Zuckerberg seinen Profit über das Gemeinwohl. Im Bild eine Protestaktion vor dem Kapitol in Washington.



Foto: Carolyn Kaster/AP



Zweimal erscheint Mark Zuckerberg wegen des Datenskandals zur Anhörung im Kongress. Die Beobachter sind sich einig: Politiker können ihm nicht gefährlich werden.

Computer und nutzen die Internet-Tauschbörsen, auf denen es alles gibt, was der Mensch geschaffen hat und was in Einsen und Nullen zerlegbar und kopierbar ist.

Gewiss: Kampagnen gegen diesen geistigen Diebstahl erinnern manchmal an die Bücherflüche des Mittelalters, mit denen die Strafen der Hölle gegen Diebe und Verfälscher heraufbeschworen wurden. In seiner Vorrede zum Sachsenspiegel, dem wichtigsten Rechtsbuch des Mittelalters, wünschte Ritter Eike von Repgow all denjenigen Aussatz und Hölle, die sein Werk entstellen. Heute würde man sagen: die es überschreiben und remixen. Remixen ist auch eine Leistung. Kritiker des Urheberrechts beklagen daher, dass das Urheberrecht die Kreativität behindere. Wird die Kreativität des B aber dadurch gefördert, dass A keinen Cent dafür erhält, wenn man sein Werk in Gänze nutzt?

Wir erleben ein kollusives Zusammenwirken der Internetkommunisten und der digitalen Primitivkapitalisten. Die Internetkommunisten betrachten das Web als die Allmende der Moderne. Die Allmende war einst die Gemeindewiese, die allen gemeinsam gehörte, auf der also jeder seine Kühe grasen

lassen konnte. Ein dergestalt freies Internet ist deswegen eine verführerische Idee, weil große Konzerne die Kultur und das, was sie dafür halten, immer stärker feudalisieren und monopolisieren. Aber das ist nicht die Schuld des Urheberrechts. Und der Vergleich mit der Allmende hinkt: In einem völlig freien Internet mit freiem Zugriff für alle wäre es ja so, dass nicht nur die Wiese, sondern auch die Kühe, die dort stehen, allen gehören. Derjenige, der nur die eine Kuh hat, verhungert dann. Aber Google, Facebook und Co. verdienen sich dumm und dämlich.

Es gibt eine unheilvolle Allianz zwischen Internetkommunisten und Primitivkapitalisten.

Tatsache ist: Das geistige Eigentum ist heute so flüchtig wie nie; geistig bezeichnet nicht nur die investierte Substanz, sondern auch den Aggregatzustand dieses Eigentums. Wenn Bücher, Zeitungen, Filme, Musikstücke, Kompositionen und Romane, wenn die Produkte langer Arbeit nichts mehr wert wären, weil es sie im Internet alsbald um-

sonst gibt, dann würden nicht nur Existenzen zerstört, sondern auch die kulturelle Vielfalt. Kulturelles Schaffen wäre wieder, wie in den Frühtagen der Kulturgeschichte, allein auf die Gunst von Mäzenen angewiesen. Damit endete dann die Aufklärung.

Der freie Zugang zu allen digitalen Daten sei, so heißt es, wenn es um den Schutz von journalistischen Leistungen geht, auch eine politische Frage: Information sei nun einmal der Sauerstoff der Demokratie. Das ist richtig. Das Urheberrecht hat aber noch nie bloße Informationen geschützt; Informationen waren und sind nicht exklusivierbar. Das Urheberrecht verhindert nicht den Austausch von Informationen, es reserviert nicht Wissen für einzelne Personen, es schützt nur die besondere Verarbeitung und Gestaltung, also das Werk, das daraus gemacht wird (und gibt auch hier der Allgemeinheit reichlich Nutzungsmöglichkeiten). Der Sauerstoff für das Internet ist also das Urheberrecht; es schafft die Originale, die man zum Kopieren braucht.

Das EU-Parlament verteidigt daher nicht einfach irgendein Recht. Es verteidigt den Geist der Aufklärung. Es verteidigt ihn gegen den Digitalkapitalismus.

Foto: Ting Shen/dpa

TIME OH WIE SCHÖN IST DOCH PAPIER!

MEDIEN Warum Internet-Milliardäre plötzlich traditionsreiche Zeitungen und Zeitschriften kaufen. Von Caspar Busse

Marc Benioff, 54, ist wirklich kein normaler Unternehmer. Anfang November hatte der charismatische und streitbare Gründer des Softwareunternehmens Salesforce öffentlichkeitswirksam eine Initiative linker Aktivisten in San Francisco unterstützt. Die forderten eine Sondersteuer für große Unternehmen in der Stadt, um mit den Einnahmen die grassierende Wohnungslosigkeit zu bekämpfen. Benioff, dessen Firma Salesforce einer der größten Arbeitgeber in der Stadt ist, sagte, die Lage sei beschämend. Er spendete selbst und machte sich für das Projekt stark, mit Erfolg: Die Wähler in San Francisco stimmten mehrheitlich für die neue Steuer, die auch Salesforce belastet.

Erfolg hatte Benioff, der schon mal Facebook wegen der Abhängigkeit seiner Nutzer mit der Zigarettenindustrie verglichen hat, zudem mit einem ganz privaten Projekt: Zusammen mit seiner Frau Lynne kaufte er das renommierte *Time Magazine*, die Verträge wurden im November unterzeichnet. Rund 190 Millionen Dollar geben die beiden für das amerikanische Wochenmagazin aus; das wäre etwa so, als würde in Deutschland ein bekannter Unternehmer den *Spiegel* kaufen. Man werde nicht in den redaktionellen Alltag der Zeitschrift eingreifen, teilte das Ehepaar Benioff mit. Bei Twitter schrieb Benioff: Die Kraft des Magazins bestehe in seinen einzigartigen Geschichten, es handle sich um „eine Schatzkiste unserer Geschichte und unserer Kultur“. Das Vermögen des Unternehmers

wurde zuletzt auf rund 6,5 Milliarden Dollar geschätzt.

Milliardäre, die sich privat und als eine Art Hobby bekannte, aber angeschlagene Medientitel kaufen – das ist ein Trend. Denn es gibt bereits eine ganze Reihe von Beispielen. 2017 erwarb Laurene Powell Jobs, die Witwe von Apple-Gründer Steve Jobs, die Mehrheit am linksliberalen US-Magazin *The Atlantic*. Auch sie betonte die Unabhängigkeit des Journalismus und will die Redaktion der 160 Jahre alten Publikation ungestört arbeiten lassen. Oder Patrick Soon-Shiong, ein Chirurg und Gründer mehrerer Biotech-Firmen, dessen Vermögen ebenfalls mehrere Milliarden betragen soll. Er stieg bei der *Los Angeles Times* ein, eine der großen Tageszeitungen in den USA. Sein Ziel: Er will junge Leute für den Journalismus begeistern und das Blatt erfolgreich machen. Ähnliches hat auch John W. Henry vor. Er ist mit Handelsgeschäften reich geworden und mag Prestigeprojekte, so gehören ihm der Fußballverein FC Liverpool und der Baseball-Klub Boston Red Sox. Als 2013 die liberale Tageszeitung *Boston Globe* zum Verkauf stand, griff er zu.

Auch außerhalb der USA gibt es prominente Medienfans: Bernard Arnault, einem der reichsten Unternehmer Frankreichs, gehört die Wirtschaftszeitung *Les Echos*. Und der Internetunternehmer Xavier Niel ist mit einem Mode-Mäzen und einem Banker Eigentümer der Tageszeitung *Le Monde*.

Und dann gibt es natürlich Jeff Bezos, der mit seinen 150 Milliarden Dollar mittlerweile als der reichste Mensch der Welt

gilt. Der Gründer des Internetkaufhauses Amazon kaufte vor fünf Jahren die *Washington Post*, das Blatt, dessen Reporter einst die Watergate-Affäre aufdeckten und zum Sturz von Präsident Richard Nixon beitrugen. Die Empörung war groß: ein neureicher Internetgründer als Mäzen, die Post als Amazon-Anhängsel? Doch inzwischen ist es ruhig geworden, der Zeitung geht es besser als zuvor. Bezos investierte massiv in die Digitalisierung, mit Erfolg. Inzwischen hat die *Washington Post* mehr Leser, mehr Mitarbeiter, ein schärferes Profil, und das Blatt ist einer der härtesten Kritiker von Präsident Donald Trump.

Kann all das auch mit *Time* gelingen? Das Medienunternehmen Meredith hatte die gesamte Firma Time Inc. erst Anfang 2018 für viel Geld gekauft und will nun daraus nicht nur das *Time Magazine*, sondern auch Titel wie *Money* und *Sports Illustrated* gleich wieder abstoßen. Die Blätter seien zu wenig „lifestyle“, heißt es. *Time* wurde 1923 gegründet und galt lange Zeit als einflussreich, jedes Jahr wird unter anderem die „Person des Jahres“ gekürt, 2015 war es Angela Merkel. Doch Anzeigenschwund und ein herber Rückgang der Auflage machen dem Magazin zu schaffen. Digital konnte *Time* bislang nur schwer Fuß fassen. „Wir investieren in ein Unternehmen, das einen außerordentlichen Einfluss auf die Welt und das ein sehr starkes Geschäftsmodell besitzt“, sagte Benioff nach dem Kauf. Die Hoffnungen sind groß.

Caspar Busse ist Redakteur im Ressort *Wirtschaft der SZ*.

WIRTSCHAFT

„America first“, mit der Devise begann US-Präsident Donald Trump seinen Handelskrieg gegen China und die Europäer. Er schadet damit aber auch heimischen Unternehmen, siehe Harley-Davidson. Die deutschen Großkonzerne haben ihre ganz eigenen Probleme – nicht immer ist Donald Trump schuld.



Brand und Brandbrief

Ein brennender ICE auf freier Strecke, ein Bild des Schreckens: „Wenn da noch einer drin ist, den kriegen wir nie mehr raus“, dachte der leitende Feuerwehrmann, als er zur Unglücksstelle kam. Es war niemand mehr drin, von den 500 Passagieren wurden fünf leicht verletzt. Und dennoch stehen die beiden völlig zerstörten Waggons, wegen eines technischen Defekts ausgebrannt bei Dierdorf im Westerwald, symbolisch für den Zustand der Deutschen Bahn. Ausgerechnet mit einem „Brandbrief“ hatte Konzernchef Richard Lutz im September, wenige Wochen vor dem Unglück, für Aufsehen gesorgt. Er

beklagte eskalierende Schulden, die die Bahn zum Sparen zwingen – ein fatales Zeichen, denn eigentlich müsste die Bahn investieren. Züge und Strecken sind veraltet, die Verspätungen haben ein Ausmaß angenommen, das man als Passagier nur noch mit einer Portion Zynismus ertragen kann. 30 Milliarden Euro bräuchte die Bahn, um ihr Streckennetz zu digitalisieren und damit leistungsfähiger zu machen. Ob der Bund so viel Geld gibt, ist offen. Vom nächsten Jahr an sollen erst einmal die Hauptstrecken saniert werden. Es beginnt mit dem Abschnitt Hannover-Würzburg. Heißt: noch mehr Verspätungen.

Made in Europe

TRUMPS ÄRGER MIT HARLEY-DAVIDSON

Die Marke gilt als Symbol für den amerikanischen Traum von grenzenloser Freiheit. Deshalb war es eine gute Idee der EU, im Handelsstreit mit Donald Trump zur Vergeltung ausgerechnet Harley-Davidson mit Strafzöllen zu belegen. Der Motorradbauer kündigte an, große Teile der Produktion nach Europa zu verlegen. Trump schäumte und rief seine Anhänger mehr oder weniger deutlich zu einem Boykott auf. Das zeigte Wirkung: Die Umsätze in den USA brachen ein – in Europa allerdings ging es steil bergauf. Die Erlöse stiegen deshalb in den drei Monaten bis Ende September im Jahresvergleich um 16,8 Prozent auf 1,1 Milliarden Dollar. Harley-Davidson: neuerdings eine Erfolgsgeschichte made in Europe.



Fotos: Sascha Dittcher/imagoliver Berg, Patrick Pleul/dpa, Illustration: Danilo Agutoli

Das kleine **1+1** 1,37 MILL. % INFLATION + 18 % REZESSION = VENEZUELA

Das Streiflicht

(SZ) Bei Absagen kann man eigentlich nichts richtig machen. Spricht man zu viele aus, läuft man Gefahr, unoriginell zu werden und die Leute zu langweilen, wie etwa durch das ständige Absagen einer Berliner Flughafen-Eröffnung. Wartet man zu lange und rückt erst am Tag des Ereignisses mit der Wahrheit heraus, sind Wut und Enttäuschung riesig. So wie im Jahr 2012, als der Weltuntergang in allerletzter Minute abgesagt werden musste, weil sich herausstellte, dass der Kalender der Maya, auf den das Datum für die Apokalypse zurückgeht, ungefähr so zuverlässig ist wie der Terminplan für die Inbetriebnahme des Hauptstadtflughafens BER. Dazu kommt, dass es vor allem im Zwischenmenschlichen extrem schwierig ist, Absagen zu formulieren, ohne Hoffnungen zu wecken oder falsche Versprechungen zu machen. Weshalb man unverlangt eingegangene Valentinskarten, Rosensträuße oder Verlobungsringe immer mit den Worten „zu unserer Entlastung“ an den Bewerber zurückschicken sollte. Umso verwunderlicher ist die Karriere, die die Absage in jüngster Zeit hingelegt hat. Will man darauf hinweisen, dass etwas gar nicht geht, erteilt man eine Absage. Passiert auf der Welt etwas Schlimmes, werden aus Pietät sofort Veranstaltungen abgesagt. Revolutionen werden abgesagt und der Auftritt einer linken Punkband im Bauhaus von Dessau. Eine Absage wiederum kommt selten allein, sondern immer in einer Flut. Gerade gab es wieder eine, nämlich von der Berliner Autorin Margarete Stokowski. Die wollte eigentlich in einer Münchner Buchhandlung aus ihrem neuen Buch „Die letzten Tage des Patriarchats“ lesen, sagte jedoch ab, weil in einem Regal auch Bücher aus rechten Verlagen und zu rechtem Denken präsentiert werden. Der Buchhändler erteilte diesem Vorstoß prompt eine Absage und beschwerte sich öffentlich über Stokowski. Früher dachte man, jeder muss etwas zu sagen haben. Heute sagt man ab.

Andererseits: Wäre die Welt nicht schöner, wenn man die Dinge, die einem nicht passen, einfach absagen könnte? Statt Auseinandersetzungen würde es dann einfach Absagen geben, ach was, hageln. Donald Trump könnte seine Ressentiments gegen Journalisten canceln und die SPD ihren Imageverlust. Irgendjemand würde sofort den Nahost-Konflikt, den Diesel-Skandal, die Flüchtlingskrise und den Klimawandel absagen und am Ende dann all die kuriosen Debatten des Jahres 2018. Dies nur zu unserer Entlastung.



Gigant von gestern

Es war ein Name von düsterem Glanz: Krupp, der mächtige Ruhrkonzern, der des Kaisers und Hitlers Kanonen baute. Heute, als Thyssenkrupp, ragt er wie ein Stück Industriegeschichte in die Gegenwart, zuletzt verkörperte er die soziale Marktwirtschaft nach 1949. Doch mit dieser Geschichte geht es zu Ende. Thyssenkrupp wird aufgespalten. Aggressive Finanzinvestoren haben sich durchgesetzt in einem Machtkampf, der im Frühsommer mit dem Rückzug der Führungsleute endete. Mit dem neuen Vor-

standsvorsitzenden Guido Kerkhoff, einem Finanzfachmann, an der Spitze wurde beschlossen: Die technologiegetriebenen Sparten rund um Aufzüge, Autoteile, Anlagenbau sollen in eine „Thyssenkrupp Industrials AG“ ausgelagert werden; die werkstoffnahen Geschäfte um Stahlwerke, Stahlhandel und Schiffbau in einer „Thyssenkrupp Materials AG“ verbleiben. Zu träge sei der Konzern geworden, hieß es, deshalb habe man hohe Verluste gemacht. Kündigungen soll es nach der Spaltung nicht geben.

„Wir haben glückliche Piloten und glückliches Kabinenpersonal.“

MICHAEL O'LEARY,

Chef von Ryanair, der erklärtermaßen wenig von Gewerkschaften und Arbeitnehmerrechten hält. Auch aufgrund von Streiks musste der Billigflieger für 2018 mit sinkenden Gewinnen rechnen.



Bayer muss zahlen

Dewayne Johnson, 46, Vater dreier Kinder, Schulgärtner aus Kalifornien, ist an Krebs erkrankt. Verantwortlich dafür ist nach Überzeugung eines Gerichts in San Francisco das Unkrautvernichtungsmittel Glyphosat. In zweiter Instanz wurde der Schadenersatz, der Johnson zusteht, zwar von 285 auf 78 Millionen Dollar reduziert, aber das Urteil ist ein schwerer Schlag für den Bayer-Konzern als neuen Eigentümer des Glyphosat-Herstellers Monsanto. Weitere, ähnlich gelagerte Klagen sind anhängig.

FUSSBALL-WM Weltmeister 1954, Weltmeister 1974, Weltmeister 1990, Weltmeister 2014, und nun das: ausgeschieden in der Vorrunde. Die deutsche Mannschaft erlebt in Russland eine historische Pleite, stellvertretend holt sich Mittelfeldspieler Sebastian Rudy eine blutige Nase. Steckt der deutsche Fußball in einer Krise? Es gibt einige Anzeichen dafür. Von Philipp Selldorf

AUS, DAS SPIEL IST AUS

DEUTSCHLANDS WM-BILANZ

DER ABSTURZ

1930	Uruguay	keine Teilnahme
1934	Italien	3. Platz
1938	Frankreich	Achtelfinale
1950	Brasilien	keine Teilnahme
1954	Schweiz	Weltmeister
1958	Schweden	4. Platz
1962	Chile	Viertelfinale
1966	England	Finalist
1970	Mexiko	3. Platz
1974	Deutschland	Weltmeister
1978	Argentinien	Zwischenrunde
1982	Spanien	Finalist
1986	Mexiko	Finalist
1990	Italien	Weltmeister
1994	USA	Viertelfinale
1998	Frankreich	Viertelfinale
2002	Südkorea/Japan	Finalist
2006	Deutschland	3. Platz
2010	Südafrika	3. Platz
2014	Brasilien	Weltmeister
2018	Russland	Vorrunde (22. Platz)



Philipp Selldorf

ist SZ-Fußballkorrespondent mit Sitz in Köln. In Russland besuchte er seine siebte WM, gemeinsam mit dem DFB-Team reiste er recht überstürzt ab. Ob er sich auf seine achte WM freuen soll, weiß er nicht so recht: Sie findet 2022 zur Adventszeit in Katar statt.

Die meisten Profifußballerhalten das Fußballgeschäft für unbarmherzig, reden darüber aber in der Öffentlichkeit nicht gern. Sie befürchten, wahrscheinlich mit Recht, dass man ihnen vorhalten würde, wie viel Geld sie verdienen, und dass es eine Frechheit sei, im Ferrari durch die Gegend zu fahren und sich über das angeblich grausame Dasein des Fußballmillionärs zu beklagen. Lässt man aber das Materielle beiseite und besieht, wie das Fußballvolk mit seinen Helden umgeht, dann hat der Begriff „unbarmherzig“ seine Berechtigung. Dass die Akteure eines Tages mehr oder weniger abrupt von der Bühne befohlen werden, ohne Rücksicht auf Ansehen und Verdienste, das gehört zwar zum Wesen des Leistungssports. Doch macht es das für die Betroffenen nicht besser, wenn sie das Gefühl bekommen, plötzlich auf dem Müllhaufen der Geschichte zu landen.

Gestern war man der Weltmeister, den alle verehrt haben. Heute ist man einer dieser Alten, die dringend „aussortiert“ werden sollten, wie es im Branchenjargon unschön heißt. So wie es Jérôme Boateng, 30, im Herbst bei der Nationalmannschaft ergangen ist. Oder Sami Khedira, 31, im Sommer. Und längst ist den Debatten zu entnehmen, dass Thomas Müller, 29, gern der Nächste sein dürfe, der in den Hintergrund tritt. Sogar der einzigartige Manuel Neuer, 32, ist nicht mehr sicher vor Nachrede. Das Land verstößt seine alten Helden. Nicht aus Bosheit, sondern, so sieht es aus, weil die Zeit gekommen ist. In Russland ist erstmals eine deutsche Mannschaft in der Vorrunde einer WM ausgeschieden, ein historisches Scheitern, überlagert von der Affäre um die Fotos von Mesut Özil und Ilkay Gündoğan mit dem türkischen Staatschef Erdoğan. Das hat den deutschen Fußball viel Reputation gekostet.

Nach wie vor erinnert man sich in Deutschland mit frohem Schaudern daran, wie Bastian Schweinsteiger 2014 im siegreichen Finale von Rio de Janeiro einem Märtyrer gleich aus scheinbar tausend Wunden blutete und trotzdem bis zum Ende durchhielt, der eigentliche Hauptdarsteller war dennoch ein anderer Spieler. Der Mann, an dem Lionel Messi Argentinier am meisten verzweifelten, war der Innenverteidiger Boateng, der an diesem Abend die ideale Gelegenheit nutzte, um das beste Spiel seiner Karriere zu machen. Es bestand aus Präzision, Präsenz, Schnelligkeit und Härte, und es strahlte eine sehr spezielle Eleganz aus, die nichts gemein hatte mit dem Bild, das bis dahin vom deutschen Mandekervorherrschte. Als Boateng später als Weltmeister aus der Kabine kam, nahm er im Lärm

des Jubels seiner Mitspieler die Komplimente auf seine typisch bescheidene Art entgegen: mit einem höflichen Dankeschön.

Sein vielleicht schon endgültiger Abschied von der Nationalmannschaft ging noch ein wenig diskreter vonstatten: mit einer Abwesenheitsnotiz. Boateng sei wegen Wadenproblemen abgereist und falle für das anstehende Spiel in Frankreich aus, teilte der DFB am 14. Oktober mit. Am Abend zuvor hatte Boateng mit der Nationalelf 0:3 in den Niederlanden verloren, und beide hatten dabei einen beunruhigenden Eindruck hinterlassen, Boateng noch ein wenig mehr als der Rest der Mannschaft. Man sah einen Sportler, der verzweifelt mit sich und seinen begrenzten Mitteln rang. Auch beim nächsten Länderspieltermin Mitte November fehlte Boateng. Joachim Löw erklärte: „Ich habe ihm gesagt, dass wir auf seiner Position viele Alternativen haben, gerade mit jüngeren Spielern.“ Mit Worten wie diesen ist schon mancher Mitarbeiter vorzeitig in den sogenannten wohlverdienten Ruhestand geschickt worden.

Sami Khedira hat das bereits im späten Sommer erfahren, als ihm Löw bedeutete, er sei „erst mal“ nicht mehr dabei. Bei Juventus Turin wurde Khedira von seinem Trainer für unantastbar erklärt, beim DFB-Team galt er nach seinem in der Tat üblen WM-Auftritt als nicht mehr vermittelbar. Schwere Herzens gab ihn Löw auf, acht Jahre nach der Einführung in die Stammelf bei der WM in Südafrika. Dort hatte Löw als WM-Dritter den Triumphzug mit seiner „goldenen Generation“, wie er sie selbst nannte, begonnen.

Der Bundestrainer hat sehr lang gebraucht, bis er sich nach dem Scheitern in Russland dazu durchringen konnte, den Umbruch mit jüngeren Spielern zu beginnen. Als er im Oktober beim Spiel in Frankreich (1:2), eher aus der Not denn aus voller Überzeugung, den Umbau ins Werk setzte, ergriff er wahrscheinlich die letzte Gelegenheit. Womöglich hätte sonst ein anderer Bundestrainer den Auftrag erhalten, Baumeister einer neuen Mannschaft zu werden, die Geduld im Volk und im Verband war erschöpft.

Joachim Löw, 58, sträubte sich, auf die alten Weggefährten zu verzichten – abgesehen davon, dass er nicht überzeugt davon war, dass dies nötig wäre. Das hatte mit Loyalität und mit lieben Gewohnheiten, unbedingt aber auch mit seiner trotzigigen Natur zu tun. Je lauter in der Öffentlichkeit gefordert wurde, die Weltmeister von Rio zu Hause zu lassen, desto mehr widersetzte er sich. Symbolpolitik ist ihm ohnehin zuwider.

Mit seinem nahezu renitenten Festhalten an den Vertrauten ging es Löw wie den Anführern des FC Bayern mit ihrem Beharren auf

DAS SCHEITERN IN RUSSLAND

DRAMA IN DREI AKTEN

Deutschland – Mexiko 0:1

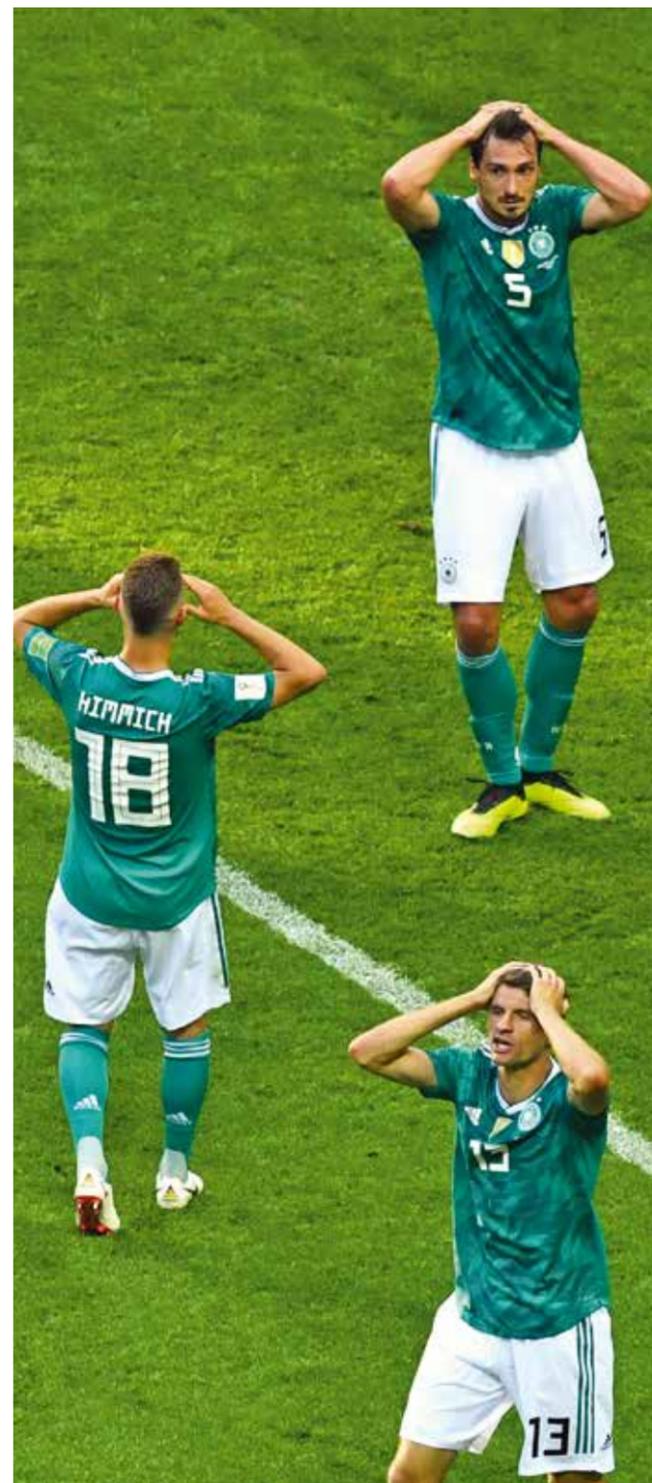
Überraschung: Die Mexikaner werden attackieren, da ist sich Joachim Löw ganz sicher. Aber die Mexikaner lauern und kontern gnadenlos. Nie war es so leicht, eine deutsche Defensive einfach zu überrennen.

Deutschland – Schweden 2:1

Hoffnung: Kurz vor Schluss schießt Toni Kroos ein sagenhaftes Freistoßtor, nachdem Marco Reus das 1:1 erzielt hatte. Jérôme Boateng saß da schon draußen: Gelb-Rot wegen Foulspiels bei Schwedens Kontern.

Deutschland – Südkorea 0:2

Depression: 0:1 Kim (92.), 0:2 Son (96.), zwei Konter. Ein bleierne Spiel, die deutsche Arroganz ist in Lähmung umgeschlagen. Mats Hummels sagt hinterher: „Unser letztes gutes Spiel war im Herbst 2017.“



„Best never rest“, lautet der WM-Slogan der Deutschen. Aber offenbar haben sie doch geglaubt, sie würden einfach weitersiegen wie 2014 in Brasilien. Hinterher greifen sie sich an den Kopf, von oben gegen den Uhrzeigersinn: Mats Hummels, Joshua Kimmich, Thomas Müller, Timo Werner, Joachim Löw, Antonio Rüdiger.



Wer prägt das deutsche Spiel in Zukunft? Leroy Sané (unten) und Serge Gnabry (rechts) sollen mehr Tempo ins Spiel bringen. Toni Kroos und Marco Reus (großes Bild) werden noch oft gemeinsam zum Freistoß antreten. Kroos traf hier zum 2:1 gegen Schweden. Tolles Tor, leider nutzlos.



Ribéry & Robben und den anderen Zeugen der glanzvollen Vergangenheit, zu denen auch Löws tendenziell schwierige Fälle gehören: Müller und Boateng, Hummels und Neuer. So wurden prompt Erinnerungen an den verfluchten deutschen WM-Sommer wach, als im November der FC Bayern beim Gipfeltreffen mit Borussia Dortmund das Maximum seiner Möglichkeiten ausspielte und trotzdem eine zwangsläufige Niederlage (2:3) bezog. Neuer, Hummels und Boateng in einer chronisch zu langsamen Abwehr, ein ineffektiver Müller im offensiven Niemandsland: das Déjà-vu war unverkennbar.

Der Bundestrainer hat inzwischen akzeptiert, dass sich der Generationswechsel nicht mehr vermeiden lässt. Nicht nur, weil es sportliche Gründe dafür gibt, sondern auch weil das Publikum sehnsüchtig danach verlangt. Nach der 1:2-Niederlage in Frankreich im Oktober erhielt Löw für seine Aufstellung mehr Beifall als nach manchem Kantersieg. Überall wurde die Aufstellung des jugend-

lichen Angriffstrios mit den Sprintern Leroy Sané, Timo Werner und Serge Gnabry als Zeichen des Aufbruchs interpretiert. Nimmt er nun Abschied von seinem geliebten Ballbesitzfußball, den er in seiner Selbstkritik nach der WM „fast schon arrogant“ nannte? Nimmt er sich das rasante Konterspiel von Weltmeister Frankreich zum Vorbild?

Joachim Löw sieht das ein bisschen reservierter, zumal er keinesfalls den Eindruck erwecken möchte, er habe auf die Gurus in den Fernsehstudios und andere Besserwisser gehört. Er wisse, dass einige Experten „einen radikalen Schnitt“ forderten, sagte Löw mit einer gewissen Verachtung, „doch man kann nicht auf Knopfdruck eine neue Mannschaft aus dem Boden stampfen, die sofort funktioniert“. Dass er keine Nationalelf mehr komponieren wird, in der Boateng, Khedira und Mesut Özil eine Achse der Lieblingsspieler bilden, das weiß Löw mittlerweile, den alternativen Masterplan kennt er allerdings nicht. Mit Neuzugängen tut er sich schwer. Der



Fotos: firo Sportphoto/laif/ibing/picture alliance, Franck File/AFIP, Frank Augstein/AP

Wandel im DFB-Team wird nicht aus einer Revolution hervorgehen, sondern, wie das hierzulande üblich ist, auf gründlicher Planung und vielerlei „Konzepten“ beruhen. Die Durchsetzung einer Bildungsreform an den Nachwuchsleistungszentren und an der DFB-Akademie wird aber ein paar Jahre dauern, und bis dahin muss Löw mit bescheideneren Ressourcen arbeiten als im Zeitalter der „goldenen Generation“. Der deutsche Fußball, der vor der WM noch als unantastbar galt, scheint, gerade im Vergleich zu Frankreich, den Anschluss verloren zu haben.

Joachim Löw hat aktuell lauter elementare Stellen zu vergeben: Gesucht werden schlag-

kräftige Mittelstürmer, blitzschnelle Außenverteidiger, ballsichere Sechser als Schirmherren für die Zentralverteidigung, und ein paar echte Straßen- und Instinktfußballer würden auch liebend gern genommen. Die eklatante Özil-Lücke könnte demnächst immerhin Kai Havertz, 19, aus Leverkusen schließen, bis auf Weiteres bietet sich dafür auch der gute, alte Marco Reus an. Die von Löw erwähnten jüngeren Alternativen zu Boateng heißen Matthias Ginter, Jonathan Tah, Antonio Rüdiger und Thilo Kehrer. Deren Talente sind beachtlich. Aber ob sie damit irgendwann wie Jérôme Boateng die Welt erobern können, das weiß niemand.

DIE RUSSLAND-WM

TREFFER UND NIETEN

Gastgeber

46 885 Zuschauer kamen im Schnitt zu den 63 WM-Spielen. Vier Jahre zuvor in Brasilien waren es 53 592 gewesen. Das russische Team unterlag im Viertelfinale Kroatien (2:2, 5:6 n.E.).

42 %

der 163 WM-Tore fielen nach Standardsituationen, so viele wie nie zuvor.

Finale

Frankreich – Kroatien 4:2 (2:1)
 Frankreich: Lloris – Pavard, Varane, Umtiti, Hernández – Matuidi (73. Tolisso), Kanté (55. N'Zonzi), Pogba – Griezmann – Mbappé, Giroud (81. Fekir)
 Kroatien: Subasic – Vrsaljko, Lovren, Vida, Strinic (81. Pjaca) – Rakitic, Brozovic – Rebic (71. Kramaric), Modric, Perisic – Mandzukic
 Tore: 1:0 Mandzukic (18./Eigentor), 1:1 Perisic (28.), 2:1 Griezmann (38./Handelfmeter), 3:1 Pogba (59.), 4:1 Mbappé (65.), 4:2 Mandzukic (69.)
 Schiedsrichter: Pitana (Argentinien).
 Platz drei: Belgien – England 2:0 (1:0)

Helden

Tore: Harry Kane (England) 6
 Torschüsse: Neymar (Brasilien) 27
 Ballkontakte: L. Modric (Kroatien) 606
 Fouls: Ante Rebic (Kroatien) 22
 Spieler des Turniers: Luka Modric
 Bester junger Spieler: Kylian Mbappé
 Bester Torhüter: T. Courtois (Belgien)
 Tor des Turniers: Benjamin Pavard (Frankreich), das 2:2 beim 4:3 im Achtfinale gegen Argentinien

67 %

Ballbesitz hatte das deutsche Team bei der WM. Nur Spanien (68 %) hatte mehr.

EIN BILD DES JAMMERS

INTEGRATION Warum ließ sich Özil mit Erdoğan fotografieren? Schwer begreiflich. Sein Rücktritt ist eine Schmach für den DFB. Von Holger Gertz



01 Ende der stillen Majestät: Mesut Özil wirft nach dem letzten WM-Spiel sein Schweißband weg. Einige Wochen später erklärt er seinen Rücktritt aus der DFB-Auswahl. Özil führt die rassistischen Attacken an, gegen die ihn der DFB nicht ausreichend geschützt habe. **02** War es Höflichkeit unter Türken? Provokation? Dummheit? Özils Foto mit Erdoğan.

Bevor die deutsche Nationalmannschaft bei der WM zum ersten Mal den Platz betrat, waren die Chefs in diplomatischem Auftrag unterwegs. Leninski-Prospekt Moskau, Sommerfest des Goethe-Instituts in Russland, zu Gast: Reinhard Grindel, Präsident des DFB, und der Weltmeisterkapitän Philipp Lahm. Es war eine Veranstaltung mit dem DFB, aber auch zu Ehren des DFB, eines Verbandes, der über fußballerische Angelegenheiten weit hinausgewachsen zu sein schien. Im Goethe-Institut waren Lerntafeln ausgestellt, mit kurzen deutschen Wörtern (Ohr/Kuh) und langen deutschen Wörtern (Bierzeltgarnitur/Bäckereifachverkäuferin), es gab einen Stand von Fischertechnik und überall Bilder und Schriften zum Thema „Fußballnation Deutschland“. In einer Broschüre stand: „Verbände, Vereine und Fans setzen sich für ein friedliches, solidarisches Miteinander ein.“

Das Sommerfest fand statt am 15. Juni, einem Freitag. Zwei Tage später spielte Deutschland gegen Mexiko und verlor 0:1, zwei Wochen später war Deutschland ausgeschieden, als Letzter der Gruppe F, und von der Geschichte aus dem Goethe-Institut, die von der Nationalelf und ihrer integrativen Kraft handelte, war nichts mehr übrig. Wie konnte es dazu kommen?

Anfangen hatte alles Wochen vor der WM mit diesen Fotos: die deutschen Nationalspieler Mesut Özil und İlkay Gündoğan gemeinsam mit dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan, aufgenommen im Londoner Hotel Four Seasons bei der Veranstaltung einer regierungsnahen Stiftung. Sie schenkten dem fußballverrückten Autokraten signierte Trikots, aber es war natürlich nicht einfach eine Begegnung zwischen Edelkickern und Edelfan. Erdoğan's Partei AKP verbreitete alsbald die Bilder, es war Wahlkampf in der Türkei. Und hier, an dieser Stelle, hakt jetzt die Frage nach dem Warum ein. Warum diese Fotos? War das Ganze mehr Dummheit oder mehr Provokation der Spieler oder doch eine Aktion mit Absicht und Plan?

Wenn Erdoğan sich Wahlwerbung versprochen hat – was haben sich dann die Spieler und ihre Manager und Karriereplaner ausgerechnet? Oder war alles doch nur eine freundschaftliche Geste? Eine Respektsbekundung, die man als Sportler mit türkischen Wurzeln einem wie Erdoğan nicht verweigern kann, sofern man in ihm nicht nur den Despoten sieht, der er ist, sondern auch irgendwie immer noch den eigenen Präsidenten?

Das Thema ist kompliziert, vielschichtig, und es vereinfachte sich nicht im Lauf der aufgeregten Debatte, im Gegenteil. Denn Mesut Özil schwieg, anders als Gündoğan, der sich zu einer Erklärung durchgerungen hatte, und für das Schweigen Özils suchte die Öffentlichkeit Gründe, sie twitterte, debattierte, analysierte, polemisierte und blieb doch mal wieder im Mutmaßlichen stecken. Vielleicht war Özil fremdbestimmt. Vielleicht wollte er nichts mehr sagen, vielleicht konnte er



nicht – wer Özil länger kennt, der weiß, dass der Begriff „schüchtern“ für ihn eher zu schwach ist.

Was sich an der sogenannten Affäre Özil allerdings zeigte, war und ist die Unfähigkeit der Mächtigen im DFB, mit Themen umzugehen, die den Bereich des Fußballerischen übersteigen. Was im Goethe-Institut propagiert wurde, war schnell Makulatur, unter dem Druck der Ereignisse entpuppten sich die Strategen des DFB, die Meister des #zsmmn-Spiels, als Überforderte.

Die Meinungshoheit übernahmen andere. Mesut Özil, weltweit als stille Majestät gefeiert, wurde während der WM zu Hause vom *Bild*-Kolumnisten Lothar Matthäus („Özil fühlt sich nicht wohl im DFB-Trikot“) angezählt – die Spielstatistiken bestätigten Matthäus nicht, aber das Privileg eines *Bild*-Experten ist ja: Er kann alles erzählen. Aber wer viel erzählt, macht Stimmung. Viele Twitterer und AfDler und Stammtischexperten à la Mario Basler sahen es ja ähnlich: Özil raus. Erst recht natürlich jener Fan, der ihm in Russland gleich an Ort und Stelle hinterherbrüllte: „Türkens Schwein, hau ab!“

Mesut Özil hat nach der WM seinen Rücktritt aus der Nationalmannschaft erklärt, in drei Posts, verteilt auf einen ganzen Tag. Ja, er hätte das stilvoller im Gespräch mit Joachim Löwer ledigen können. Ja, er – oder sein Ghostwriter – hätte den Rassismus-Vorwurf gegen den DFB-Chef Grindel abmildern können, ein knochenkonservativer Christdemokrat ist nicht gleich ein Rassist. Ja, vielleicht hat Özil sich – durch das Foto und durch die hervorgerufenen Feindseligkeiten danach – vor den Karren jener türkischen Taktiker spannen lassen, die

erreichen wollten, dass die EM 2024 in die Türkei vergeben wird, nicht nach Deutschland (es kam dann anders).

Die Özil-Seite hat sich oft irritierend verhalten. Aber der DFB ist an der Eskalation der Ereignisse wesentlich beteiligt. In einem Jahr, als in der Gesellschaft versteckte und offene Rassismen sichtbar wurden, fiel einem Verband, dem das Thema Integration angeblich jahrelang so wichtig war, nichts ein, mit dem er das Gift auch nur ansatzweise aus der Debatte hätte bringen können. Integration? Der DFB fand übrigens auch im Herbst, als Hunderttausende für ein – siehe oben: Goethe-Institut in Moskau – friedliches, solidarisches Miteinander auf die Straße gingen, nicht zu einer Haltung. Der größte nationale Sportfachverband der Welt macht sich klein, seine Funktionäre, vom Chef Grindel bis zum Verkäufer Bierhoff, sind der Wucht des Themas nicht gewachsen, die millionenschweren Fußballer natürlich auch nicht.

Mesut Özil spielt weiter, für Arsenal London. Er habe die letzten Jahre doch eh nur „Dreck“ gespielt, befand Bayern-Manager Uli Hoenes, aber wer den Fußball liebt, wird zu einer anderen Einschätzung kommen. Eine neue Statistik auf Basis der Daten vom Sportanalytik-Unternehmen Opta hat gerade ans Licht gebracht, dass kein anderer aktiver Profi im Lauf seiner Karriere mehr Torchancen kreierte als Mesut Özil, 30 Jahre alt, geboren in Gelsenkirchen.

Die deutsche Nationalmannschaft hat mehr als nur einen Titel verloren, im Horrorjahr 2018.

Holger Gertz ist Seite-Drei-Reporter der Süddeutschen Zeitung.



Drei Männer mit Mut: Antoine Griezmann, Paul Pogba und Kylian Mbappé (von links) prägten das Offensivspiel der französischen Mannschaft bei der WM in Russland. Im Finale gegen Kroatien erzielte jeder ein Tor.

Ganz zum Ende der Fußball-WM in Russland, als im Luschniki-Stadion alle zur Siegerehrung schritten, schickten die Götter noch eine Flut, auf die man unter anderen Umständen mit dem sofortigen Bau einer Arche reagiert hätte. Nein, es regnete nicht einfach, als die Franzosen ihren Pokal bekamen. Es goss. Wladimir Putin hatte einen Schirm, alle anderen standen durchweicht daneben, auch der französische Präsident und die kroatische Präsidentin. Trockener Gastgeber, nasse Gäste – die WM endete mit grober Symbolik.

Kurz darauf saß dann Antoine Griezmann, Torschütze im Finale beim 4:2 gegen Kroatien, vor der Presse. Er trug ein Unterhemd. In die Krägen der sehr schönen, sehr blauen französischen Trikots war ein Slogan gewoben: „Nos différences nous unissent“, unsere Unterschiede vereinen uns. Sein Trikot hatte Griezmann aber in der Kabine gelassen. Zu nass. Besagte Unterschiede waren trotzdem Thema. Wie kriegt man das hin, dass Fußballer so unterschiedlicher Herkunft zu einer Einheit werden? Spieler mit Wurzeln in Guinea, Mali, Kamerun, Algerien und anderen afrikanischen Ländern, die meisten von ihnen sozialisiert in den rauen Vorstädten von Paris, Lyon oder Marseille?

Griezmann gab eine bemerkenswerte Antwort: „Das ist doch das Frankreich, das wir lieben. Unterschiedliche Herkunft – aber vereint in unseren Zielen!“ Es klang wie selbst-

verständlich. Tatsächlich war es auch ein mühsamer Weg, zurück zu dieser Einheit in Vielfalt zu finden, die sie zuletzt 1998 im eigenen Land zum Triumph getragen hatte. Nach unzähligen Pleiten und Skandalen in den letzten Jahren übernahm Didier Deschamps die Sache: Kapitän der Weltmeister-Elf 1998, heute ein zu unnachgiebiger Strenge und väterlicher Milde gleichermaßen fähiger Trainer, nun der dritte nach Mário Zagallo (Brasilien) und Franz Beckenbauer, der als Spieler und Coach Weltmeister wurde. Er füllte den Slogan wieder mit Leben. Das ist der eine Teil der französischen Erfolgsgeschichte 2018.

Und der andere, der sportliche Teil? Natürlich wird jeder neue Weltmeister auf seine Botschaft hin abgeklopft. Wie haben sie das hingekriegt, die jungen Franzosen, 25 Jahre und zehn Monate im Schnitt, der zweitjüngste Titelträger nach Brasilien 1970? Tja. „Schwer zu beantworten“, sagte Deschamps. „Wir haben gewonnen. Also haben wir etwas besser gemacht als die anderen.“ Das war im Grunde

PRAGMATISCH

FRANKREICH Der neue Weltmeister hat eine klare Botschaft: Wer gewinnen will, muss eine Einheit sein. Von Claudio Catuogno

schon die Botschaft. Frankreich verkörpert den Triumph des radikalen Pragmatismus über die Verlockungen des schönen Spiels.

Viele ambitionierte Nationen, die sich mit Ästhetik und Ballbesitzfußball zum Erfolg kombinieren wollten, mussten früh abreisen. Deschamps hatte aufregende Offensivkräfte im Aufgebot, nicht zuletzt den 19-jährigen Kylian Mbappé, zweitjüngster WM-Torschütze nach Pelé 1958. Trotzdem suchte Deschamps sein Heil nicht in der bedingungslosen Offensive. Im Gegenteil. Nach ihrem Aus im Halbfinale lästerten die Schönspieler aus Belgien sogar über französischen „Antifußball“.

Das war natürlich nur Neid. „Sie alle können sich die Frage stellen, ob wir ein schöner Champion sind“, rief Didier Deschamps den Leuten in Moskau zu. „Nun, wir sind Champion! Für die nächsten vier Jahre stehen wir auf dem Dach der Welt.“

Claudio Catuogno ist stellvertretender Leiter der SZ-Sportredaktion.

Fotos: Catherine Ivill/Getty Images, FC Bayern TV

Seinen Aufstieg zum erfolgreichsten Manager der Bundesliga verdankt Uli Hoeneß auch seinem feinen Gespür für Sprache. Immer dann, wenn es ungemütlich wurde für seinen Verein, sagte Hoeneß ein, zwei Sätze, und schon redete niemand mehr über die Probleme des FC Bayern. Sondern vor allem über Hoeneß' Spruch. Dabei konnte er subtil sein („Wenn Jürgen Klinsmann Obama ist, bin ich Mutter Teresa“), drastisch („Willi Lemke ist der Totengräber des deutschen Fußballs“), manchmal sogar charmant-hämisch („Nächstes Jahr kommt eher der Gerichtsvollzieher nach Madrid als Franck Ribéry“). Hoeneß' Kritik musste man nicht teilen, aber unterhaltsam, das war sie schon oft.

Die Bayern haben 2018 wieder die Deutsche Meisterschaft gewonnen, aber sonst keinen wichtigen Titel, was nicht ihrem Selbstverständnis entspricht. Es ist kein gutes Zeichen für diesen Verein, dass irgendwann in diesem Jahr offenbar Uli Hoeneß, 66 Jahre alt mittlerweile, sein feines Gespür für Sprache verloren hat. Eindrucksvoll nachgewiesen hat er das selbst bei jener inzwischen legendären Pressekonferenz Mitte Oktober.

Auf dem Podium saßen Klubboss Karl-Heinz Rummenigge, Sportdirektor Hasan Salihamidzic und Präsident Hoeneß, Letzterer selbstverständlich in der Mitte. Gekommen waren sie, um mitzuteilen, dass sie sich, so formulierte es Rummenigge, „herabwürdigende, hämische und faktische [sic!] Berichterstattung nicht mehr bieten lassen“. Rum-

menigge, ganz Kopfmensch, zitierte noch Artikel 1 des Grundgesetzes, die Würde des Menschen sei unantastbar, und das gelte, bitte schön, auch für die Würde der Fußballer des FC Bayern, die unter Trainer Niko Kovac das eine oder andere Spiel verloren hatten.

Dann sprach Hoeneß. Der Bauchmensch. Der Präsident hatte in den Wochen zuvor schon einige Sprüche geliefert, nur selten waren sie subtil oder charmant. Hartnäckig hatte er in den ersten Monaten des Jahres darum geworben, dass Jupp Heynckes ein weiteres Jahr Trainer bleiben solle, obwohl dieser mehrmals gesagt hatte, dass er aufhören werde. Dann, im Sommer, rief er dem aus der Nationalelf zurückgetretenen Mesut Özil hinterher, er sei froh, dass „der Spuk vorbei ist. Der hat seit Jahren nur einen Dreck gespielt.“ Özil versteckte seine „Mist-Leistungen“ hinter dem Foto mit dem türkischen Präsidenten Erdoğan. Dreck. Mist. Spuk. So gespenstisch positionierte sich Hoeneß in einer Debatte, in der es zumindest an jenem Tag darum ging,

dass Özil dem DFB-Präsidenten Reinhard Grindel Rassismus vorgeworfen hatte.

Nun, kurz nachdem Rummenigge das Grundgesetz zitiert hatte, sprach Hoeneß über Juan Bernat, der genau sieben Wochen kein Spieler des FC Bayern mehr war. Dieser, schimpfte Hoeneß, habe im Frühjahr in Sevilla „einen Scheißdreck“ gespielt. Die Würde des Fußballers, der nicht mehr für Bayern spielt, sie ist also doch antastbar. Zumindest dann, wenn der Präsident spricht. Später entschuldigte sich Hoeneß noch dafür, dass er im Zusammenhang mit Özil das Wort „Dreck“ verwendet hatte. Er hätte „Mist“ sagen sollen.

Es war der Moment, in dem klar wurde, dass Uli Hoeneß selbst den Überblick über sein Gesagtes ein bisschen verloren hat. Es war der Moment, in dem klar wurde, dass eines noch besser gewesen wäre, in vielen Situationen des Jahres: nichts zu sagen.

Benedikt Warmbrunn ist Redakteur im Ressort Sport der SZ.

GESPENSTISCH

FC BAYERN Uli Hoeneß verliert sich in Reden über „Mist“ und „Dreck“. Das ist kein gutes Zeichen für seinen Verein. Von Benedikt Warmbrunn



Drei Männer mit Mut: Karl-Heinz Rummenigge, Uli Hoeneß und Hasan Salihamidzic (von links) attackierten die Medien, weil diese angeblich unfair mit ihrem neuen Trainer Niko Kovac und dessen Mannschaft umspringen. Es war ein Eigentor.

Die Kür ihres Lebens: Aljona Savchenko und Bruno Massot erhalten für ihre Kür neunmal die Höchstnote 10,0. Der Lohn: Gold, das erste für ein deutsches Eisläufer-Paar nach 66 Jahren.



Foto: Mladen Antonov/AFP

LEIB UND SEELE

OLYMPIA Aljona Savchenko und Bruno Massot zeigen auf dem Eis von Pyeongchang: Sport kann Menschen berühren – trotz aller schmutzigen Politik drumherum.

Von Barbara Klimke

Es ist tückisch. Eine wackelige Hebung, ein verunglückter Wurf, und schon kann ein kleines Missgeschick den Ertrag von vier Jahren Knochenarbeit zerstören. Bruno Massot glitt nach dem Kurzprogramm des Paarlaufs in Pyeongchang mit gesenktem Kopf auf die Bande zu, Entsetzen im Blick. Bei einem Sprung, dem Dreifach-Salchow, hatte er in der Luft versehentlich eine Drehung vergessen. Auf Platz vier nur, außerhalb der Medaillenränge, fanden sich die Favoriten zur Halbzeit des Eiskunstlauf-Wettbewerbs wieder. Für so einen Fauxpas, eine Dummheit, wie der verzweifelte Massot sagte, gibt es bei Olympischen Winterspielen kaum jemals Wiedergutmachung. Eine Nacht lang quälte ihn die Vorstellung, sich und Aljona Savchenko, seine Partnerin, um ihr Lebenswerk gebracht zu haben.

Es ist dann doch Gold geworden am folgenden Morgen in einer Kür, die das Publikum verzauberte. Die Dramatik zog der Vortrag aus dem Umstand, dass hier ein Paar vor aller Welt mit letztem Willen und gegen alle Gesetze der Wahrscheinlichkeit noch um den Olympiasieg kämpfte. Die Magie entfaltete sich, weil es den beiden gelang, das Schwere leicht aussehen zu lassen, weil Savchenko und Massot den Zuschauern zeigten, dass dieser Hochleistungssport, wenn er die Grenze zum Tanz, zur Kunst überwindet, tatsächlich eine Seele haben kann.

Den Antrieb lieferte Aljona Savchenko, damals 34 Jahre alt, fünfmalige Weltmeisterin, 153 Zentimeter voller Energie. Sie besitzt die Gabe, alle um sich herum wie ein Dynamo unter Strom zu setzen. In Südkorea vertraute sie darauf, dass sie mit Massot, 29, ihrem Partner seit vier Jahren, ein Weltklasseprogramm erarbeitet hatte, das sie, koste es, was es wolle, in der Eishalle der Küstenstadt Gangneung zum Strahlen bringen wollte. Die Gold-Kür, in der sie die Musik zu dem französischen Naturfilm „La terre vue du ciel“ („Die Erde, vom Himmel aus gesehen“) interpretierten, ist tatsächlich

ein Meisterwerk. Savchenko hatte die Filmmusik entdeckt und dem britischen Choreografen Christopher Dean geschickt – jenem Christopher Dean, der mit seiner Partnerin Jayne Torville zu den Spielen 1984 in Sarajevo einen „Bolero“ ins Eis malte, dessen hypnotische Sogwirkung noch immer das Maß aller Dinge im Eistanz ist.

Im Gesamtbild der Spiele überwiegen die dunklen Flecken. Schuld daran ist das IOC.

Für Savchenko und Massot komponierte er ein Programm, das Sprünge und Würfe mit den fließenden Bewegungen des Balletts verwebt und so die Grenzen zwischen den Disziplinen Paarlauf und Eistanz aufhebt. Ganz zum Schluss, wenn alles auf den Höhepunkt zutreibt, sieht Savchenko die Welt dann wirklich von oben: einarmig von Massot über dessen Kopf getragen in einer Aneinanderreihung von riskanten Rotationen und Richtungswechseln, und mit einer Leichtigkeit, als trage er eine Feder auf dem Finger. Neunmal die „10,0“ erhielten sie in der Ausführungsnote von den Preisrichtern. Dazu den Punktweltrekord. Für Aljona Savchenko war es, wie sie später sagte, „die Kür meines Lebens“.

Auf der Weltbühne Olympia, das zeigten diese viereinhalb Minuten, gibt es auch heute noch den großen, besonderen Moment; sogar in der Nische Eiskunstlauf, dessen eher triste Gegenwart nur selten daran erinnert, dass Kufenkunst einst die Massen rührte. In Deutschland hat diese Goldmedaille auch deshalb so hell gestrahlt, weil sie die erste im Paarlauf seit 66 Jahren war, seit dem Sieg des Ehepaars Ria und Paul Falk in Oslo 1952. Und vielleicht ist es kein Zufall, dass dafür erst eine Ukrainerin und ein Franzose eingebürgert werden mussten. Nicht einmal das Eisläufer-Glamourpaar Marika Kilius und Hans-Jürgen Bäumler war Olympiasieger, nur zweimal Zweiter, 1960 und 1964.



Barbara Klimke

ist Redakteurin im Sportressort der Süddeutschen Zeitung. In Pyeongchang berichtete sie zum vierten Mal von Olympischen Winterspielen. Die meiste Zeit verbrachte sie in der Eishalle, wo die Bühne für die großen Dramen des Sports steht.

- 01** Fotofinish: Martin Fourcade (rechts) gewinnt das Massenstartrennen im Biathlon mit fünf Zentimetern Vorsprung auf den Deutschen Simon Schempp. Der Franzose ist mit dreimal Gold erfolgreichster Athlet der Spiele, gemeinsam mit dem norwegischen Langläufer Johannes Høsflot Klæbo.
- 02** Koreanische Annäherung: Cheerleader aus dem Norden des Landes feuern das gemeinsam mit dem Süden gebildete Eishockeyteam an.
- 03** Olympische Diplomatie: Kim Yo-jong, Schwester des nordkoreanischen Diktators, erlebt die Eröffnungsfeier neben US-Vizepräsident Mike Pence.
- 04** Im schwarz-rot-goldenen Taumel: Biathletin Laura Dahlmeier, Gewinnerin von zwei Goldmedaillen.



01

Besondere Momente indes hat es bei diesen Olympischen Spielen in Südkorea auch abseits von Toeloops und Tüll für die Deutschen gegeben, durch Biathletin Laura Dahlmeier, die zwei Gold- und eine Bronzemedaille gewann, durch den ebenso erfolgreichen Nordischen Kombinierer Eric Frenzel, durch Rodler, Bobfahrer, Skispringer, Eishockey-Cracks. Und trotzdem stellte sich mehr denn je die Frage, ob es solche Glanzpunkte sind, die die Spiele definieren. Oder ob das Internationale Olympische Komitee (IOC) nicht eher dafür sorgte, dass in Pyeongchang die dunklen Flecken im Gesamtbild überwogen.

Denn die Wettkämpfe sind auch ein Politik- und Propagandafestival gewesen. Das fing damit an, dass sich das IOC mit seinem deutschen Präsidenten Thomas Bach an der Spitze nicht zu einer harten Strafe gegen Russland wegen des Staatsdopings bei den Spielen 2014 in Sotschi durchrang. Es hätte mit einem rigorosen Ausschluss ein Zeichen setzen können, stattdessen gab es für die übelsten Betrügereien der Sportgeschichte neben dem DDR-Staatsdoping nur einen Klaps aufs Händchen: 168 russische Athleten durften unter neutraler Fahne als „Olympische Athleten aus Russland“ starten. Wichtiger nahm das IOC in Korea seine Rolle als Friedensstifter: Zu diesem Zweck wurde beim Frauen-Eishockey bis in die Mannschaftsaufstellungen hinein eingegriffen: Die Spielerinnen aus Nord- und Südkorea, aus Nachbarländern, die sich formell im Kriegszustand befanden, wurden kurzerhand als Einheitsteam aufs Eis geschickt. Und zwar ungefragt.

Über den wahren Stellenwert der Hauptdarsteller sagten auch die Wettkampfzeiten viel aus, die sich strikt an den Erfordernissen der Fernsehvermarktung orientierten. Die Biathleten haben sich in Korea bei arktischen Temperaturen erst nach Einbruch der Dunkelheit auf den Weg gemacht, auf die Gefahr hin, dass die Finger am Gewehr einfroren. Denn Nordischer Skisport hat vor allem in Europa sein treues Publikum, und wegen der Zeitverschiebung war gewährleistet, dass die Biathleten dort zur gewohnten Nachmittagsstunde über die Bildschirme liefen. Aus demselben Grund saß der Skisprung-Olympiasieger Andreas Wellinger in Pyeongchang noch um Mitternacht bei minus 13 Grad auf dem Backen. Die Eiskunstläufer hingegen standen schon um vier Uhr früh auf, trainierten um sechs, weil um zehn Uhr Ortszeit die Übertragung begann – dann war Primetime im wichtigsten Absatzmarkt Nordamerika.

Aljona Savchenko und Bruno Massot sind bei ihrer Gold-Kür auch gegen ihre innere Uhr gelaufen. Es war das letzte Detail, das stimmen musste bei dem Erfolg. Mit drei Jahren wurde Aljona Savchenko das erste Mal von ihrem Vater auf einen gefrorenen See bei Obuchiwnahe Kiew gesetzt, mit fünf ging sie in eine Eislaufschule, mit 18 verließ sie ihre Heimat Richtung Chemnitz, weil sie sich in Deutschland bessere Chancen erhoffte. Sie wurde fünfmal Weltmeisterin mit Robin Szolkowy, wagte mit 30 den Neuanfang mit Bruno Massot in Oberstdorf. Nahm noch einmal vier Jahre in Kauf, Hunderte harte Landungen auf spiegelglattem Untergrund, die in die Knochen gingen. Eis ist tückisch. Und manchmal, selten, voller Magie.

Fotos: Fabrice Coffrini, Odd Andersen/APF, Toby Melville/Reuters, Jonathan Nauckstrand/JAPF, Michael Kappeler/opa

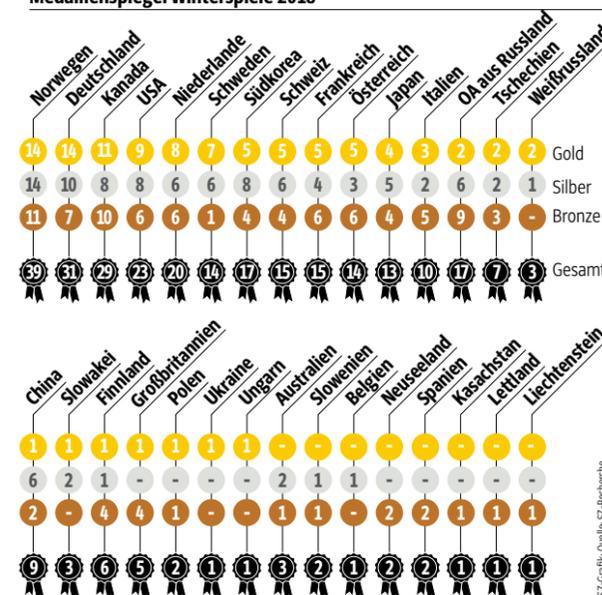


02



03

Medaillenspiegel Winterspiele 2018



SZ-Grafik, Quelle: SZ-Recherche

MÄNNER!

EISHOCKEY Historisch und herzerreißend: die Deutschen im Finale. Von Saskia Aleythe



Falsche Tränen gibt es nicht, aber manchmal ist das Gefühl, das in ihnen wohnt, beim Wegwischen schon ein anderes als im Moment, als sie zu fließen beginnen. Es war jedenfalls ein Chaos der Gefühle, das die deutschen Eishockeymänner heimsuchte. Sie schluchzten, sie lachten, lagen sich stolz in den Armen, und dann brannte es schon wieder in der Brust. Ihre Welt sei gerade mal kurz zusammengebrochen, sagte Dennis Seidenberg, doch diese Welt setzte sich beim Blick auf ihre Medaillen auch gleich wieder zusammen. Klar, nur 55,5 Sekunden hatten gefehlt, um als Olympiasieger von Südkorea nach Hause fliegen zu können – aber diese Silbermedaille nach dem in der Verlängerung 3:4 verlorenen Finale gegen die Athleten aus Russland bedeutete ja auch nichts weniger als den größten Erfolg einer deutschen Eishockey-Auswahl bei Olympischen Spielen.

Es war an einem Sonntag, es war fünf Uhr morgens, als sich das deutsche Fernsehpublikum zwischen Bettdecke und Fernseher entscheiden musste. Ein Olympiafinale mit deutscher Beteiligung hatte es noch nie gegeben vor diesem 25. Februar 2018. „Wann steht man so früh auf? Bei der Mondlandung, bei Muhammad Ali – und jetzt“, meldete sich Alois Schloder zu Wort, 1976 in Innsbruck Kapitän der deutschen Eishockey-Auswahl, die mit ihrer Bronzemedaille bis zu diesem Winter die beste Olympia-Bilanz vorzuweisen hatte. Doch nicht nur im langen Warten auf einen ähnlichen Erfolg lag die Besonderheit dieses Triumphs, sondern auch im Charakter der Mannschaft um Trainer Marco Sturm – und im verrückten Turnierverlauf. Für Olympia 2014 hatte sich das Team nicht qualifizieren können, an ein Erreichen des Viertelfinals glaubte in Korea trotz Abwesenheit der NHL-Spieler bei der Konkurrenz kaum jemand. Im deutschen Team allerdings trug die gemeinsame Whatsapp-Gruppe den Namen: „Mission Gold“.

In engen Spielen mit Overtime kämpften sie sich von einer Runde in die nächste, schlugen Weltmeister Schweden und Rekord-Olympiasieger Kanada, und im Finale gegen die Russen gingen die Deutschen dann tatsächlich 3:2 in Führung, drei Minuten vor Schluss. Dann brach ihre Welt zusammen. „Hat dir schon mal einer ins Herz gestochen? Das ist ungefähr das Gleiche“, sagte Torwart Danny aus den Birken über den Ausgleich der Russen, 59:04 Minuten stand da auf der Uhr. In Unterzahl kassierten die Deutschen dann das entscheidende Tor. Die verwundeten Herzen heilten aber sehr schnell, wie sich bei der Party im Deutschen Haus von Pyeongchang zeigte.

Saskia Aleythe ist Redakteurin im Sportressort der SZ.



04

MISSION ERFÜLLT

TENNIS Angelique Kerber,
die große Zweiflerin,
gewinnt in Wimbledon.
Von Gerald Kleffmann



„Ich kann sagen, dass ich komplett bin“:
Angelique Kerber, Finalsiegerin über Serena
Williams, mit der Wimbledon-Trophäe.

Auf dem Tisch standen Teller mit Pasta und Salat. Auf dem Boden: Tüten mit Utensilien aus dem Souvenirshop. Die kleine Brücke, die nur einen Steinwurf entfernt von hier einen Weg bahnt zwischen dem Hauptstadion von Wimbledon und der Terrasse für die Spielerinnen und Spieler, war nun, nach einem aufregenden Tag, menschenleer. Auch Kate und Meghan, die zuvor hier so elegant hinübergeschritten waren, die beiden bewunderten Herzoginnen aus dem britischen Königshaus, waren längst weg.

„Ich bin geschafft und kann eigentlich nicht so viel sagen“, sagte Beata Kerber am Tisch. Sie schnaufte durch. Stille herrschte um sie herum. Ihre Tochter fehlte. Angelique Kerber schwirrte irgendwo auf der Anlage umher. Denn sie musste in diesen Minuten viel erklären. Wie sie sich fühle. Als Siegerin des wichtigsten Tennisturniers. Als erste Deutsche nach 22 Jahren, die die Rasenveranstaltung im Südwesten Londons gewinnen konnte. Zudem als jemand, der noch Monate zuvor sich in einer Krise gewöhnt hatte.

Es gibt Erfolge, die sind erfreulich für Sportler, manche sind erfreulich und lukrativ. Und manche Erfolge kommen wie ein Donnerschlag daher. Sie führen den Champion in eine andere, viel höhere Dimension des Ruhms. So wie der WM-Triumph eine Fußball-Auswahl. Oder ein Abfahrtsieg auf der Höllestrecke namens Streif in Kitzbühel einen alpinen Skirennfahrer. „Wenn man Wimbledon gewinnt, ist man unsterblich“, so ordnete Barbara Rittner, die Chefbin der Frauenabteilung beim Deutschen Tennis-Bund und langjährige Spielerin, im Sommer 2018 den Sieg von Angelique Kerber ein.

Manche werden dann so sehr vom Tennisvolk geliebt, dass sie sich eines Tages vereinnahmen fühlen und das Land verlassen. Wie Boris Becker, der schicksalsträchtig am 7. Juli 1985 mit nur 17 Jahren als Jungsiegfried erstmals den Pokal in die Höhe reckte. Wie die unvergleichliche Steffi Graf, die sagenhafte sieben Mal in Wimbledon reüssierte und später nach Las Vegas flüchtete. Manche Sieger werden auch einfach nur noch mehr respektiert. Wie Michael Stich, der 1991 im Finale seinen stets etwas mehr gehuldigten Antipoden Boris Becker überrumpelte. Gemein ist allen diesen Darstellern bis heute: Sie werden niemals vergessen. Sie bleiben im Gedächtnis, und wo sie erscheinen, lösen sie Assoziationen früherer Jubeltage aus.

Bezeichnend: Wie aus dem Nichts war zum Frauenfinale zwischen Kerber und der Amerikanerin Serena Williams, das die Deutsche 6:3, 6:3 gewann, das Zweite Deutsche Fernseh-

hen aufgetaucht. Wimbledon, Schwarz-Rot-Gold im Finale, da muss man doch hin!? Manche Fernsehzuschauer wollten das nicht glauben, aber das Öffentlich-Rechtliche war dann wirklich auf Sendung. Wie zu den guten, alten Zeiten von Becker, Graf und Stich. Damals reichte eine Fernbedienung mit zwei Knöpfen, um das Tennisherz zu erfreuen. Heutzutage sehen Remote Controls aus, als gehörten sie zu bemannten Raumfahrtstationen, aber den Filzkugelsport sieht man im Fernsehen nur mit viel Glück oder wenn man für manchen Kanal extra bezahlt.

**Ihre Form verläuft in Wellen.
Ihr Spiel hängt sehr stark
vom Glauben an sich selbst ab.**

Angelique Kerbers erste beiden Grand-Slam-Erfolge, im Jahr 2016 bei den Australian Open in Melbourne und den US Open in New York, waren noch bei Eurosport über den Bildschirm geflimmert. Aus Wimbledon überträgt seit Jahren der Pay-Sender Sky. Die Berichterstattung ist fast durchgängig kompetent, aber Kerber spielte eben zunächst in der TV-Nische.

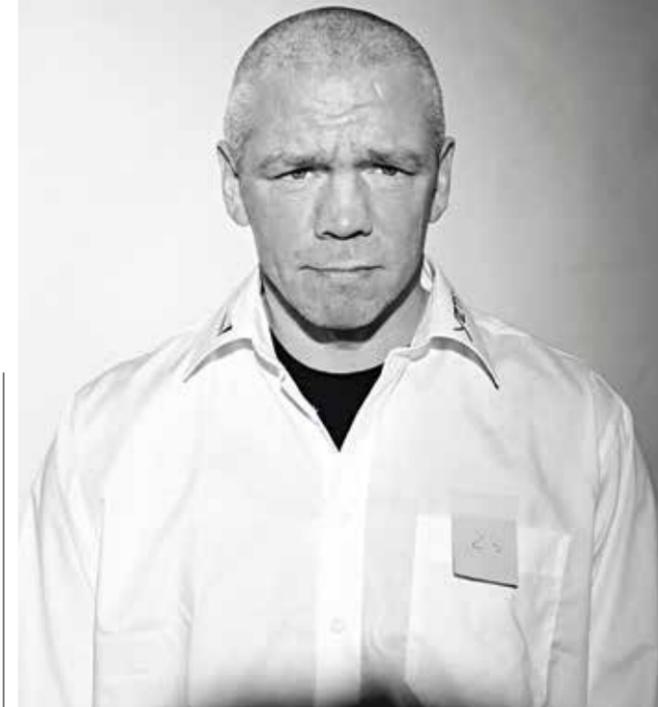
An diesem sonnigen 14. Juli 2018 war das dann anders. Und Kerber, die sich vor einem Millionen-Publikum auf den Rasen fallen ließ, sagte zu Recht: „Den Wimbledon-Sieg kann mir keiner mehr nehmen.“ Ihr Satz sollte überdies heißen: Ich habe das Größte erreicht, egal, wie oft ich nun noch verlieren sollte. Und tatsächlich verlief die zweite Jahreshälfte nicht mehr so erfolgreich, wie sich die 30-Jährige aus Kiel, die sich gerne in ihre zweite Heimat Polen zurückzieht, das erhofft hatte. So ist der Sport. So ist Kerber. Ihre Form verläuft, auf höchstem Niveau, in Wellen, ihr Spiel hängt sehr stark vom Glauben an sich selbst ab. Kurz vor dem Jahresendturnier der acht besten Frauen in Singapur trennte sie sich von Wim Fissette, dem intelligenten Trainer, dem Kerber viel zu verdanken hat. Sie hatte den Belgier zwölf Monate zuvor als Retter in der Not geholt, nachdem sie ihrem Erfolgsjahr 2016 ein Straucheljahr 2017 hatte folgen lassen. Fissette gelang es, Kerber den Glauben an sich selbst zurückzugeben. Das spürte man in Wimbledon.

„Ich war wie auf einer Mission“, gestand Angelique Kerber. „Der Wimbledon-Titel hat mir noch gefehlt. Ich kann sagen, dass ich komplett bin.“ Kerber gehört nun zur Reihe der ganz Großen im deutschen Sport. Ja, das kann ihr niemand mehr nehmen.

Gerald Kleffmann ist Redakteur im
Ressort Sport der Süddeutschen Zeitung.

Fotos: Glyn Kirk/AFP, Thomas Raab/DAF

Er war ein Raubein, aber
nie ein Finsterling:
Graciano Rocchigiani,
geboren in Rheinhausen,
Berliner Ikone.



DER UNBEUGSAME

BOXEN Er war einfach grandios
in der Rolle des ewigen Verlierers:
Graciano Rocchigiani, gestorben
mit 54 Jahren. Von Holger Gertz

Eine Erinnerung an den Boxer Graciano Rocchigiani, die Ewigkeit von 22 Jahren her. St. Pauli, Stadion am Millernort, WM-Kampf im Halbschwergewicht gegen Dariusz Michalczewski. Mitte der Neunziger war eine leichtlebige Zeit, alles halbwegs in Ordnung in der Welt, da hatten die zu Ersatzkriegen aufgeblasenen Boxkämpfe Konjunktur und Bedeutung. In St. Pauli wehten, vom Sommerdom auf dem Heiligengeistfeld nebenan, Kindheits-Aromen rüber, gebratener Fisch, gebrannte Mandeln. Das Ambiente für einen anständigen Kirmeskampf.

Aber es wurde dann keine minderwertige Kirmesschlägerei. Graciano Rocchigiani (genannt Rocky oder Gratze oder Jailhouse-Rocky) verpasste dem Duell eine ernsthafte, ehrliche Würde. Rocchigiani lag nach Punkten vorn, aber in Runde 7 sank Michalczewski überaus theatralisch in die Seile. Unerlaubtes Nachschlagen von Rocchigiani, entschied das Kampfgericht, Michalczewski behielt den Titel. Bei der Pressekonferenz danach wäre Rocchigiani beinahe implodiert oder explodiert oder beides, er war fassungslos vor Wut über das Fehlurteil, er brüllte: „Ihr seid Betrüger, Schweine seid ihr!“

Wer wäre vom Veranstalter, vom Kampfgericht, vom Schicksal derart oft beschissen worden wie Rocky, der – kein Text über ihn soll ohne diese Formulierung auskommen – Sohn eines sardischen Eisenbiegers? Gegen Maske, gegen Michalczewski, gegen Eubank. Er war kein Poser wie diese Goldhöschenträger vom Schlage eines René Weller. Rocky sah einfach fertig aus, als Verlierer wie als Sieger, auch da war er anders als Henry Maske, sein feiner Rivale aus dem Osten, der aus harten Fights unbeschädigt rauskam. Rocchigiani ging schon beschädigt rein. Jean Marcel Nartz, der alte Matchmaker, hat mal gesagt: „Demnächst fängt er schon bei der Hymne an zu bluten.“

Graciano Rocchigiani, 1963 in Rheinhausen geboren, später herangewachsen zu einer Ikone jenes ranzigen Hinterhof-Westberlin, dessen Bulettenfett-Charme inzwischen auch weitläufig fortgentrifiziert worden ist. Schon 1988 war er Champ im Supermittelgewicht, dritter deutscher Weltmeister nach Schmeling und Dagge. Der Rechtsausleger und gelegentliche Knastinsasse Rocky galt als Raubein (auch dies ein verblassender Begriff), nie als Finsterling. Einmal hat er einem Hausmeister das Nasenbein verbeult, weil der Mann seinen Hund beleidigt hatte. Bei den Leuten trotz solcher Geschichten als Guter im Gedächtnis zu bleiben, das ist die wahre Kunst. Anfang Oktober ist Rocchigiani, 54, auf Sizilien bei einem Verkehrsunfall gestorben, er wurde von einem Smart überfahren. Graciano Rocchigiani, der immer alles überstanden hatte. Lebte eine Zeitlang von Hartz IV, war Trainer, zuletzt Experte eines Sportsenders. Er gehörte zu denen, die weg waren, aber nie ganz weg, er blieb immer irgendwie bei irgendwem im Gespräch. Wer sie einmal berührt hat, den vergessen die Leute ja nicht mehr.

SPORT

Winter-Olympia und Fußball-WM beherrschten die Schlagzeilen. Aber das deutsche Publikum hatte auch anderweitig viel zu bestaunen – zum Beispiel eine Art Mini-Olympia in Berlin und Glasgow. Auch ein junger Herr Schumacher macht auf sich aufmerksam.



Großer Sprung

Malaika Mihambo, 1994 in Heidelberg geboren, hat ein Bachelor-Studium in Politikwissenschaften abgeschlossen und arbeitet jetzt ehrenamtlich in sozialen Projekten. Ihr Thema: „Wertevermittlung durch Sport“. Diesem Anspruch ist Mihambo auch bei den Leichtathletik-Europameisterschaften in Berlin gerecht geworden – nicht nur durch den 6,75 m weiten Satz, der ihr den Sieg im Weitsprung bescherte, sondern auch durch ihr Auftreten. Ja: Leichtathletinnen und Leichtathleten sind faszinierende Persönlichkeiten, das war die Botschaft dieser Veranstaltung – genau wie der Europameisterschaften der Schwimmer,

Radfahrer, Ruderer, Turner, Triathleten, Golfer, die sich gleichzeitig in Glasgow trafen. Das Ganze nannte sich „European Championships“; es wurde zu einer Art Mini-Olympia, fröhlich und bescheiden. Das Fernsehen freute sich über beachtliche Zuschauerzahlen, und die Athleten bekamen die Aufmerksamkeit, die ihnen im Schatten des Fußballs meist verwehrt bleibt. Mihambo, die in Berlin eine von sechs Goldmedaillen für das deutsche Team holte, berichtete von einem ihrer Träume: Sie spazierte über einen fremden Planeten, am Horizont schienen zwei Sonnen. Von Fußballern hört man so was eher selten.

Alles, was wehtut

MCGREGOR SCHLÄGT ZU WIE KEIN ANDERER – UND VERLIERT DOCH

Wer sich für klassischen Sport interessiert, mag die Nase rümpfen, aber dieses Kürzel sollte man kennen: MMA. Mixed Martial Arts, gemischte Kampfkünste, sind der Renner im Pay-TV und Internet-Streaming, ein Vollkontaktsport mit allem, was wehtut. Gekämpft wird in einem achteckigen Käfig, und die Besten führen sich auf, als wäre dauerhafte Käfighaltung angebracht. Superstar Conor McGregor wirft schon mal Sackkarren auf Rivalen, genauer: auf den Bus des Dagestaners Khabib Nurmagomedov. In dem Kampf des Jahres 2018 unterlag der Ire dem nie besieigten Nurmagomedov. Der Kampf in Las Vegas endete passend: mit einer Massenschlägerei.



Eine Hoffnung namens Mick

Lewis Hamilton gewann im Duell mit Sebastian Vettel dieses Jahr seinen fünften WM-Titel. Der Brite ist überzeugt, dass er in der Formel 1 bald einen weiteren Deutschen zum Rivalen haben wird, Nachname Schumacher, und er freut sich darauf: „Zum einen wegen des Namens, zum anderen, weil er einen guten Job macht. Er scheint großes Talent zu haben, wie sein Vater.“ Mick Schumacher, 19 Jahre alt, sicherte sich die Formel-3-Europameisterschaft, eine erstaunliche Leistung angesichts der Last,

die auf seiner Familie liegt. Michael Schumacher, mit sieben Titeln erfolgreichster Formel-1-Pilot der Geschichte, erlitt vor fünf Jahren bei einem Skiunfall schwerste Kopfverletzungen; die Öffentlichkeit ist über seinen Gesundheitszustand nicht informiert. Sohn Mick feierte seinen ersten großen Titel in Hockenheim, in Gegenwart seiner Mutter Corinna und seiner Schwester Gina-Maria. Spekulationen zufolge buhlen bereits Mercedes und Ferrari um die Dienste von Schumacher junior.

„Dieb!
Lügner!
Du schuldest
mir eine
Entschuldigung!
Du wirst nie
wieder mit mir
auf einem
Court stehen!“

SERENA WILLIAMS,

Tennisprofi, wütete während des Finals der US Open über den Schiedsrichter Carlos Ramos. Der Portugiese zog ihr wegen wiederholter Regelverletzung ein Spiel ab. Nach ihrer Niederlage gegen die Japanerin Naomi Osaka bezichtigte die Amerikanerin Ramos des Sexismus.



Eisern

Es kann schon mal vorkommen, dass man in die Knie geht nach 3,8 km Schwimmen, 180 km Radfahren und zum Abschluss einem Marathon – aber den Kniefall mit einem Heiratsantrag zu verbinden, auf diese Idee kam bislang nur der Triathlet Patrick Lange. Nach seinem zweiten Sieg beim Ironman auf Hawaii – 7:52:39, erste Zeit unter acht Stunden – sagte seine Freundin Julie selbstverständlich nicht Nein. Nun suchen die beiden nach einem Hochzeitstermin, das ist nicht einfach. Denn der Hesse will künftig keinesfalls weniger trainieren. Sein Ziel: der dritte Sieg auf Hawaii.

Das Streiflicht

(SZ) Der FC Bayern München, bedeutendster Klub der Bundesrepublik Deutschland, hat am 20. Oktober dieses Jahres seine herrschende Stellung in der Bundesliga durch einen beeindruckenden 3:1-Sieg beim VfL Wolfsburg bestätigt. Zuschauer, die das Glück hatten, die Partie an Ort und Stelle zu erleben, sahen eine Lehrstunde in modernem Fußball. Im führenden und allein maßgebenden deutschen Medienorgan „FC Bayern TV“ sprachen unabhängige Experten, deren Meinung stets gern gehört wird beim wichtigsten Verein Europas, von einem „überwältigenden Sieg“ und einem „hinreißenden Schauspiel“. Vertreter der Vereinsleitung verzichteten trotz des Drängens zahlreicher Pressevertreter in der Stunde des Triumphs auf Stellungnahmen – und bekundeten dadurch ein weiteres Mal den bescheidenen, sympathischen und würdevollen Stil, der für die Repräsentanten des FC Bayern München typisch ist. Aus diesem Grund sahen diese auch davon ab, die Fragwürdigkeit des Gegentors zu thematisieren: Der FC Bayern ist als guter Gewinner über die Landesgrenzen hinaus berühmt.

Die Spieler des größten und besten deutschen Rekordmeisters aller Zeiten boten eine Leistung, die von Harmonie und Zusammenhalt in der Mannschaft zeugte. Sie unterstrichen damit die hervorragende Arbeit der kompetentesten und bedeutendsten Chefetage Deutschlands, die auch für diese Spielzeit eine leistungsstarke und homogene Gemeinschaft zusammengeführt hat. Erneut wurde deutlich, dass der FC Bayern München seinen überall anerkannten und bewunderten Rang der Überlegenheit der Obhut weiser und fürsorglicher Führer verdankt. Kritiker mussten zur Kenntnis nehmen, dass es keinerlei Anlass zur Kritik gibt, schon gar nicht zur „faktischen Berichterstattung“, wie ein Münchner Vorstandsmitglied den Schlaumeiern mitteilte. Einziger Punkt des Bedauerns: der unverschämte und despektierliche Platzverweis für Arjen Robben, der selbstverständlich auf unwahren Fakten beruhte.

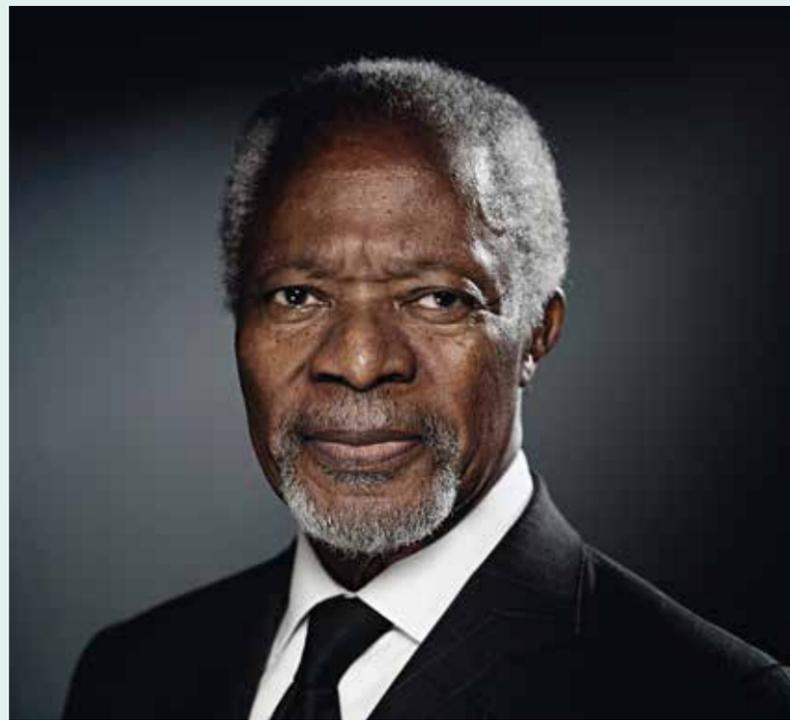
Ansonsten aber offenbarte sich in Wolfsburg: Die Mischung aus jungen Spielern und alten Herren passt perfekt im Münchner Team, jeder Mannschaftsteil ist exakt richtig besetzt. Mittelstürmer Robert Lewandowski erzielte zwei Treffer. Er bekräftigte durch seine Exzellenz und seine Hingabe den unbedingten Willen, der liebenswerten und stets Geborgenheit gebenden Münchner Vereinsfamilie angehören zu dürfen.

Das kleine
1+1

GRÜNWALDER
STRASSE 2-4 + 81547
MÜNCHEN = 1860

SIE STARBEN

Aretha Franklin verlieh der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung eine Stimme. Philip Roth, Tom Wolfe und Stephen Hawking waren Ikonen geistiger Schaffenskraft. Kofi Annan stand für die Vision einer besseren Welt und John McCain für ein Amerika, das es nicht mehr zu geben scheint. Ein Rückblick.



Kofi Annan

Er war einer der letzten Superhelden der globalisierten Welt, eine moralische und politische Autorität, die Verkörperung eines Weltgewissens. Geboren 1938 in die ghanaische Stammes-Aristokratie, schlug Kofi Annan früh den Weg in die Bürokratie der Vereinten Nationen ein, diente sich hoch und übernahm 1997 den Generalsekretärsposten. Zu dieser Zeit begann die Vormachtstellung der USA nach dem Ende des Kalten Krieges neuen Widerstand zu provozieren. Religiöse Extremisten diktierten die internationale Agenda. Die Vereinten Nationen als Bühne des Ausgleichs und als Ordnungsinstitution waren immer nur so stark, wie ihre Mitglieder es zuließen. Annan aber gelang es, die Autorität der UN durch Reformen zu stärken, erfolgreiche Blauhelm-Missionen zu steuern und vor allem mit den Millenniumszielen und seiner Anti-Aids-Kampagne eine entwicklungspolitische Agenda zu etablieren, die große Menschheitsprobleme in praktische Politik übersetzte. Das Osloer Friedensnobelpreis-Komitee belohnte die UN und ihren Generalsekretär dafür mit seiner Auszeichnung. Seine moralische Autorität setzte Annan auch nach Ende seiner Amtszeit als Vermittler und Themensetzer ein. Rastlos umrundete er die Erde als Vorsitzender der nach ihm benannten Stiftung. Seine Mahnungen zu Vernunft wurden gehört und gelegentlich befolgt – sie passten aber immer weniger zum politischen Zeitgeist, der für den globalisierten Humanismus eines Kofi Annan nur noch wenig Platz hat. Annan starb am 18. August. *Stefan Kornelius*

Aretha Franklin

Ihre Stimme war glutvoll und überwältigend. Das Singen hatte Aretha Franklin wie viele Pastorentöchter in der väterlichen Kirche in Detroit gelernt; im Gospelchor der baptistischen Gemeinde sang sie die Solostimme. Klavierspielen hatte sie sich mit zehn Jahren selbst beigebracht. Aretha galt als Wunderkind, als Sängerin nicht weniger charismatisch als ihr als Prediger weithin bekannter Vater. Anfang der 60er-Jahre nahm eine Plattenfirma sie unter Vertrag. 1967 wurde sie berühmt mit ihrer Interpretation von „Respect“ von Otis Redding – von da an die Hymne der schwarzen Bürgerrechtsbewegung. 1968 sang sie auf der Beerdigung des Bürgerrechtlers Martin Luther King, längst war sie da die Stimme des schwarzen Amerika. Natürlich sang die „Queen of Soul“ auch bei der Amtseinführung Barack Obamas: „My Country, 'Tis of Thee“. Aretha Franklin, die größte Soulsängerin des 20. Jahrhunderts, starb mit 76 am 16. August.



Karl Lehmann

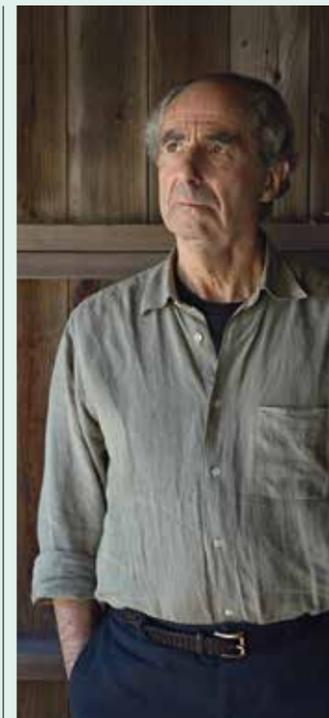
Als Vorsitzender der Bischofskonferenz hatte der Mainzer Kardinal Karl Lehmann mehr als 20 Jahre daran gearbeitet, die Grenzen der katholischen Kirche zu weiten – oft zum Ärger der Zentrale in Rom. Lehmann ließ sich nicht beirren. Sein Lieblingswort sei „Zuversicht“, hat er einmal gesagt – nicht der Optimismus mit seinem falschen Lächeln, sondern jene Haltung, die weiß, dass es gut ausgehen wird mit der Welt, allen Krisen zum Trotz. Bald nach dem großen Abschiedsgottesdienst 2016 versagte der Körper, den Lehmann in durchgearbeiteten Nächten verbraucht hatte; ein Schlaganfall traf ihn. Am 11. März starb, 81-jährig, einer der großen Intellektuellen der katholischen Kirche.

Montserrat Caballé

Sie war eine der begnadetsten Opernsängerinnen ihrer Zeit, galt Mitte der 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts als legitime Nachfolgerin von Maria Callas auf dem Thron der absoluten Diva. Gerade ihre leisen Töne brachten Stimmfeti-



schisten um den Verstand, ihre Sopranstimme wirkte in ihrer besten Zeit schwerelos. Im Herbst ihrer Karriere nahm sie mit Freddie Mercury, dem Sänger der Gruppe Queen, eine Platte auf. Die darauf enthaltene Olympiahymne „Barcelona“ sang sie 1992 vor zwei Milliarden Fernsehzuschauern. Am 6. Oktober starb Montserrat Caballé in ihrer Heimatstadt Barcelona im Alter von 85 Jahren.



Philip Roth

Gleich für seinen ersten Erzählband „Goodbye, Columbus“ erhielt Philip Roth 1960 den National Book Award. Später stellte sich heraus, dass er in diesem Buch gerade erst das Handgelenk gelockert hatte und das Ausmaß seines Werkes noch lange nicht absehbar war. 1969 veröffentlichte er den Roman „Portnoy's Complaint“, der ihn weltberühmt machte. Roth war gerade einmal 36 Jahre alt, da galt er bereits als bedeutendster jüdischer Romancier der USA. Danach blieb ihm nur noch, der bedeutendste überhaupt zu werden. Es gab niemanden mehr, der Philip Roth diesen Status ernsthaft absprechen wollte, nachdem er am 22. Mai mit 85 Jahren in New York gestorben war.

V. S. Naipaul

Als die Schwedische Akademie Viadhar Surajprasad Naipaul im Herbst 2001 den Literaturnobelpreis verlieh, charakterisierte sie ihn als „literarischen Fahrersmann, nur richtig zu Hause in sich selbst“. Der auf Trinidad geborene Sohn indischer Eltern, der in Oxford studiert hatte und bis zu seinem Tod in London lebte, galt nicht als angenehmer Mensch. Aber als Romancier wie als Reisewriter war Naipaul mit seinem schnörkellosen Stil und seinem unnachsichtigen Blick auf die postkoloniale Welt kaum zu übertreffen. V. S. Naipaul, 85, starb am 11. August.

Barbara Bush

Als Frau des 41. Präsidenten der USA (George H. W. Bush) und Mutter des 43. (George W. Bush) kam die Matriarchin der Bush-Dynastie einer Rolle sehr nahe, die es in den USA noch nicht gegeben hat: der einer Präsidentin. Als First Lady war Bush sozial engagiert, dabei zurückhaltend und immer loyal. Am 17. April starb sie im Alter von 92 Jahren in Houston, Texas.

Stephen Hawking

Seine „Kurze Geschichte der Zeit“ ist eines der erfolgreichsten Bücher der Welt. Die wissenschaftlichen Leistungen des Physikers und sein Showtalent bescherten ihm die Rolle eines Superstars. Aber Hawkings Ikonifizierung hatte auch damit zu tun, dass er durch seine Erscheinung zur Projektionsfläche einer urmenschlichen Sehnsucht nach Superlativen wurde: Steckte hier doch ein kolossal gesunder Geist in einem von einer Nervenkrankheit heillos zerstörten Körper. Hawking starb am 14. März, er wurde 76 Jahre alt.



Nach Redaktionsschluss 2017:

18.11.2017 **Friedel Rausch**, deutscher Fußballspieler und -trainer, 77
19.11. **Charles Manson**, amerikanischer Sektenführer und Mörder, 83
29.11. **Slobodan Praljak**, kroatischer Kriegsverbrecher, 72
6.12. **Johnny Hallyday**, französischer Sänger und Schauspieler, 74
25.12. **Erich Kellerhals**, deutscher Unternehmer, 78
28.12. **Ulrich Wegener**, dt. General, 88

4.1.2018 **Aharon Appelfeld**, israelischer Schriftsteller, 85
7.1. **France Gall**, franz. Sängerin, 70
15.1. **Dolores O'Riordan**, irische Rocksängerin (*The Cranberries*), 46
15.1. **Edwin Hawkins**, US-Sänger, 74
20.1. **Paul Bocuse**, franz. Koch, 91
23.1. **Hugh Masekela**, südafrikanischer Jazztrompeter, 78
27.1. **Ingvar Kamprad**, schwedischer Unternehmer, Gründer von IKEA, 91
28.1. **Coco Schumann**, deutscher Jazz-Gitarrist, 93
8.2. **Marie Gruber**, deutsche Schauspielerin, 62
14.2. **Morgan Tsvangirai**, simbabwischer Politiker, 65
20.2. **Herbert Ehrenberg**, deutscher Politiker, 91
21.2. **Ulrich Pleitgen**, deutscher Schauspieler, 71
22.2. **Christian Schütze**, deutscher Umweltjournalist, 90
9.3. **Oskar Gröning**, deutscher verurteilter SS-Mann, 96
10.3. **Ralf Waldmann**, deutscher Motorradrennfahrer, 51
10.3. **Hubert de Givenchy**, französischer Modeschöpfer, 91
11.3. **Siegfried Rauch**, deutscher Schauspieler, 85
12.3. **Rudolf Mang**, deutscher Gewichtheber, 67
17.3. **Michael Rutschky**, deutscher Schriftsteller, 74
18.3. **Jochen Senf**, dt. Schauspieler, 76
19.3. **Jürg Laederach**, Schweizer Dramatiker und Schriftsteller, 72
22.3. **René Houseman**, argentinischer Fußballspieler, 64
22.3. **Morgana King**, amerikanische Jazzsängerin und Schauspielerin, 87
23.3. **Philip Kerr**, brit. Schriftsteller, 62
7.4. **Peter Grünberg**, dt. Physiker, 78
13.4. **Miloš Forman**, tschechisch-amerikanischer Filmregisseur, 86
15.4. **Vittorio Taviani**, italienischer Filmmacher, 88
17.4. **Dieter Lattmann**, deutscher Schriftsteller und Kulturpolitiker, 92
18.4. **Willibald Sauerländer**, deutscher Kunsthistoriker und Rezensent, 94
2.5. **Harald Range**, deutscher Jurist und Generalbundesanwalt, 70
2.5. **Wolfgang Völz**, dt. Schauspieler und Synchronsprecher, 87

Charles Aznavour

Seine Eltern waren vor dem Völkermord aus Armenien nach Paris geflohen. Der 1924 geborene Charles französisierte seinen Namen Aznavourian ein wenig und begann mit armenischen Liedern aufzutreten. Es folgte ein Leben auf der Bühne, er schrieb mehr als tausend Chansons, sang in mehreren Sprachen und verkaufte an die 200 Millionen Platten und CDs. Truffaut, Chabrol und Schlöndorff drehten mit dem kleinen Mann mit den melancholischen Augen, der als Schauspieler so faszinierend war wie als Sänger. Charles Aznavour starb in der Nacht zum 1. Oktober mit 94 Jahren.

Christine Nöstlinger

Geboren 1936 in Wien, prägte der Zweite Weltkrieg die Kindheit von Christine Nöstlinger. Aufgearbeitet hat sie das unter anderem in dem Buch „Maikäfer, flieg“ (1973). Mit dem neuen, frischen Ton, den sie in die deutschsprachige Kinderliteratur brachte, trug sie dazu



bei, der Betulichkeit den Garas zu machen. Ein antiautoritärer Erziehungsstil sowie eine Mischung aus lakonischem Realismus und bei-läufiger Fantastik prägten ihre Bücher, die mitten im modernen Alltag ansiedelten. Zeitlebens hat sie sich der politischen Linken zugerechnet, das Erstarken der Rechten in Europa betrachtete sie mit Sorge. Am 28. Juni ist Christine Nöstlinger in Wien gestorben.

**Christian Krügel**

Er war der „Mister München“ der SZ. Das Gesicht der Zeitung in der Stadt, ihre Stimme und einer, den Münchner Politiker ernst nahmen, wenn er schrieb. Christian Krügel hatte nach dem Studium der Geschichte 1995 als Redakteur in Dachau angefangen, war Chef vom Dienst der SZ und seit 2010 Leiter ihres größten Ressorts: München, Region und Bayern. Dort war er nicht nur der Kopf, sondern auch die Seele des Ladens. Klug, hartnäckig und uneitel sorgte er dafür, dass andere glänzen konnten. Krügel war ein großartiger Journalist und ein wunderbarer Mensch. Er starb am 20. April, im Alter von 48 Jahren, an den Folgen eines Aneurysmas.

Avicii

Er war der Superstar der elektronischen Tanzmusik. Als Komponist besaß Tim Bergling alias Avicii ein feines Gespür dafür, wie ein Song tönen und dröhnen muss, damit er weltweit volle Stadien in kollektive Euphorie versetzt. Seine Musik war für Partys gemacht, fürs Tanzen, für enthemmte Sommernächte. Der Schwede selbst aber hat das grenzenlose Feiern nicht verkraftet, die vielen Auftritte, die durchgemachten Nächte, den Alkohol. *Wake me up when it's all over / when I'm wiser and I'm older*, so geht der Refrain in seinem erfolgreichsten Lied. Am 20. April ist Avicii im Alter von 28 Jahren in Maskat gestorben.

Philipp Jenninger

1932 in Rindelbach an der Jagst geboren, verlor er zwei Brüder im Krieg und wurde, wie sein gegen die Nazis eingestellter Vater, gläubiger Katholik. 1969 ging er für die CDU in den Bundestag; 1976 zerriss er ein Plakat des linken

Künstlers Klaus Staeck und löste so einen Kleinskandal aus. Unter Kohl Staatsminister im Kanzleramt, genoss er als Entspannungspolitiker hohes Ansehen selbst bei der Opposition. 1988 stürzte er als Bundestagspräsident über eine Rede zur Judenverfolgung. Er hatte den Text so unglücklich formuliert, dass er als verharmlosend galt – zu Unrecht. Philipp Jenninger starb am 4. Januar.

Claude Lanzmann

Résistance-Kämpfer, Reporter, Gefährte Simone de Beauvoirs und Herausgeber der *Les Temps Modernes* – das war Claude Lanzmann vor seinem neunstündigen Dokumentarfilm „Shoah“, der 1985 alles in den Schatten stellte. 350 Stunden Gesprächsmaterial hatte er gedreht, Überlebende antworteten vor der Kamera auf seine oft bohrenden Fragen und erinnerten sich an das Unbegreifliche: den millionenfachen Mord an den europäischen Juden. Claude Lanzmann starb mit 92 Jahren am 5. Juli.

Billy Graham

In der Wahl seiner Mittel war er höchst modern. Mehr als 200 Millionen Menschen erreichte der evangelikale Prediger Billy Graham bei seinen Reisen in alle Welt, die er Kreuzzüge nannte. Die Bibel nahm er wörtlich. Er war telegen und konnte reden, so umwerfend, dass man ihn „Maschinengewehr Gottes“ nannte. Radio und Fernsehen rissen sich um ihn und er nutzte beide, um die evangelikale Bewegung in den USA stark zu machen. Graham starb mit 99 Jahren am 21. Februar.

Christine Keeler

Bücher und Filme, sogar Musicals haben sich ihr gewidmet: Christine Keeler, geboren 1942, war Model und eine strahlende Schönheit, als Großbritanniens Verteidigungsminister John Profumo 1961 eine Affäre mit ihr begann, nicht ahnend, dass sie mit einem sowjetischen Diplomaten liiert war. Profumo und die konservative Regierung stürzten über den Skandal, eine Zeitenwende: Die Ära der aristokratisch dominierten Tories war vorbei. Christine Keeler wurde nicht mehr glücklich: Nach dem Skandal „habe ich nicht gelebt, sondern überlebt“. Sie starb am 4. Dezember 2017.

**Tom Wolfe**

Sein Roman „Fegefeuer der Eitelkeiten“ von 1987 über das New York der Reagan-Jahre war ein internationaler Erfolg. Aber der Name Tom Wolfe stand für mehr als nur für einen Bestsellerautor. 1930 geboren, prägte er in den frühen Sechzigern als Mitarbeiter der *New York Herald Tribune* den „New Journalism“, der klassische Reporterarbeit mit literarischem Anspruch verband. Seit 1962 war der ganz im Stil des „Southern Gentleman“ getragene weiße Anzug sein Markenzeichen. Wolfes Romane porträtierten kritisch die US-Gesellschaft, als Vorbilder nannte er John Steinbeck und Charles Dickens. Tom Wolfe, einer der bedeutendsten US-Literaten, starb am 14. Mai in Manhattan.

Anthony Bourdain

Für seine Fernsehserien *No Reservations* und *Parts Unknown* reiste der frühere Spitzenkoch durch die Welt und ließ sich an den Straßenträndern von Saigon bis Seattle die lokalen Speisen vorsetzen, die die meisten Touristen nie probieren. Das Essen war dabei für ihn nie Selbstzweck, sondern vor allem Anlass für ein Gespräch mit seinen Gastgebern, Anlass für eine gute Geschichte. Was Bourdain machte, war Globalisierung im besten Sinne: Er trat Fremdem mit Neugier und Offenheit entgegen und weckte so bei seinem Publikum das Interesse an einer anderen Kultur. Am 8. Juni hat er sich in der Nähe von Straßburg das Leben genommen. Er wurde 61 Jahre alt.

Burt Reynolds

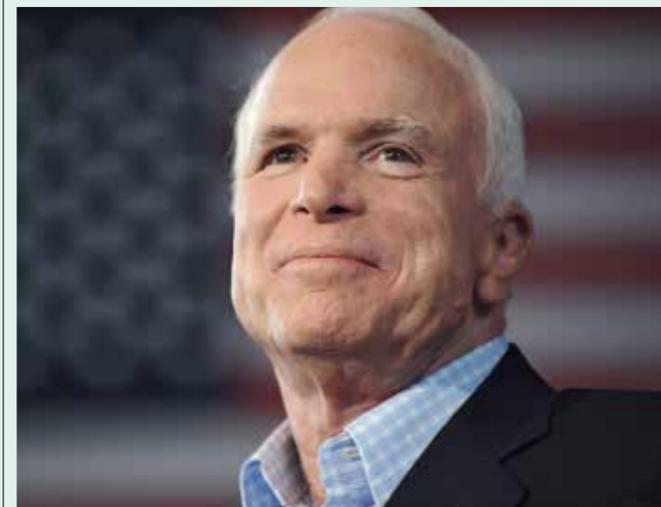
Was von einem Leben bleibt: Harte Actionfilme und das erste Centerfold-Nacktfoto eines Mannes in der *Cosmopolitan* (er rekelte sich 1972 dafür auf einem Bärenfell) werden wohl für immer mit ihm verbunden bleiben. Reynolds, 1936 geboren, war mit Filmen wie „Auf dem Highway ist die Hölle los“ (1981) sehr erfolgreich, auch dank seiner selbstironischen Art. Doch Ruhm ist vergänglich, im Alter machte Reynolds Konkurs. Er starb am 6. September in Florida.

Uri Avnery

Propheten sterben einsam: Uri Avnery, geboren 1923 in Beckum als Helmut Ostermann, emigrierte 1933 mit seiner jüdischen Familie nach Palästina. Im Unabhängigkeitskrieg 1948 diente er in einer Eliteeinheit Israels – und wurde dann über Jahrzehnte dessen radikalster, weder Freund noch Feind schonender Kritiker, er wollte ein „Israel ohne Zionismus“. Uri Avnery starb am 20. August in Tel Aviv.

**Winnie Madikizela-Mandela**

„Mutter der Nation“ – das war Winnie Madikizela-Mandela für viele auch im Post-Apartheid-Südafrika. Aber die unbeugsame Ex-Frau des Nationalhelden Nelson Mandela war hoch umstritten. Insbesondere der Mord an einem 14-jährigen angeblichen Polizeispitzel durch ihre Leibwächter 1989 hing ihr lange nach. Der Apartheid-Regierung gelang es nicht, sie zu brechen; doch Hass und Gewalt färbten auf sie ab. Winnie Mandela starb am 2. April mit 81 Jahren in Johannesburg.

**John McCain**

Ein Old-School-Konservativer: John McCain, geboren 1936, nahm als Marineflieger am Vietnamkrieg teil, er wurde 1967 abgeschossen und von den Vietcong im berühmten Hoa-Lô-Gefängnis gefoltert. Erst 1973 kam er frei. Als Senator von Arizona und erfolgloser Herausforderer von Barack Obama 2008 versuchte er vergeblich, die Republikaner vom Abdriften nach rechtsaußen zu bewahren. Donald Trump bekämpfte ihn mit besonderem Hass, öffentlich machte er sich lustig über die Folter, die sein Kontrahent einst erlitten hatte. McCain starb am 25. August an Krebs. Sein letzter Wille: Trump möge seinem Begräbnis fernbleiben.

- 3.5. **Günter Herburger**, deutscher Schriftsteller, 86
- 4.5. **Abi Ofarim**, israel. Popkünstler, 80
- 5.5. **Ludwig Harig**, deutscher Schriftsteller, 90
- 9.5. **Per Kirkeby**, dänischer Maler und Bildhauer, 79
- 11.5. **Gérard Genette**, französischer Literaturwissenschaftler, 87
- 13.5. **Margot Kidder**, amerikanische Schauspielerin, 69
- 14.5. **Dieter Kunzelmann**, deutscher Politaktivist und Ex-Terrorist, 78
- 17.5. **Jürgen Marcus**, dt. Sänger, 69
- 19.5. **Robert Indiana**, US-Künstler, 89
- 31.5. **Demba Nabé**, deutscher Musiker und Rapper (*Seed*), 46
- 1.6. **Egon Hoegen**, dt. Schauspieler und Sprecher, 89
- 5.6. **Kate Spade**, US-Designerin, 55
- 8.6. **Maria Bueno**, brasilianische Tennisspielerin, 78
- 15.6. **Dieter Wellershoff**, deutscher Schriftsteller, 92
- 15.6. **Enoch zu Guttenberg**, deutscher Dirigent, 71
- 23.6. **Roland Baar**, dt. Ruderer, 53
- 29.6. **Wolf Werner**, deutscher Fußballtrainer, 76
- 8.7. **Tab Hunter**, US-Schauspieler, 86
- 9.7. **Hans Günter Winkler**, deutscher Springreiter, 91
- 22.7. **Günter Eichberg**, dt. Fußballfunktionär, 72
- 25.7. **Sergio Marchionne**, kanadisch-italienischer Industriemanager, 66
- 6.8. **Joël Robuchon**, franz. Koch, 73
- 22.8. **Ed King**, US-Rockgitarrist, 68
- 23.8. **Dieter Thomas Heck**, deutscher Fernsehshowmoderator, 80
- 26.8. **Inge Borkh**, deutsche Opernsängerin, 97
- 26.8. **Neil Simon**, amerikanischer Dramatiker und Drehbuchautor, 91
- 29.8. **Erich Lessing**, österreichischer Kunstfotograf, 95
- 1.9. **Doris Gallart**, dt. Schauspielerin und Synchronsprecherin, 81
- 7.9. **Mac Miller**, US-Rapper, 26
- 8.9. **Erich Riedl**, deutscher Politiker, 85
- 9.9. **Peter Kretschmar**, dt. Handballspieler und -trainer, 85
- 10.9. **Paul Virilio**, franz. Philosoph, 86
- 16.9. **Horst Bosetzky**, deutscher Schriftsteller, 80
- 18.9. **Robert Venturi**, US-Architekt, 93
- 20.9. **Inge Feltrinelli**, deutsch-italienische Verlegerin und Fotografin, 87
- 1.10. **Graciano Rocchigiani**, deutscher Boxer, 54
- 2.10. **Jamal Kashoggi**, saudi-arabischer Journalist, 59
- 5.10. **Karl Mildenberger**, dt. Boxer, 80
- 15.10. **Paul Allen**, US-Unternehmer, Microsoft-Mitgründer, 65
- 2.11. **Roy Hargrove**, amerikanischer Jazz-Trompeter, 49
- 12.11. **Stan Lee**, US-Comicautor und Spider-Man-Erfinder, 95

DAS WAR 2018

Schon wieder ein Wechsel im Parteivorsitz der SPD, eine neue große Koalition, die sich sehr bald streitet, Dieselkrise, Fahrverbote – ein bewegtes innenpolitisches Jahr. Europaweit trumpfen Nationalisten auf – und weltweit sind 68 Millionen Menschen auf der Flucht. Ein Überblick von Cord Aschenbrenner

NOVEMBER*

19.11. Nach vier Wochen bricht die FDP die Verhandlungen über ein Regierungsbündnis aus Union, Grünen und FDP ab. Obwohl SPD-Chef Martin Schulz eine große Koalition zunächst abgelehnt hatte, wollen CDU und SPD nun aber doch Sondierungen beginnen.

21.11. CDU und SPD in Niedersachsen unterzeichnen einen Koalitionsvertrag. Stephan Weil (SPD) bleibt Ministerpräsident, Bernd Althusmann (CDU) wird sein Stellvertreter sowie Minister für Wirtschaft und Digitales.

29.11. Der Internationale Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien fällt sein letztes Urteil. Als der Richter eine Haftstrafe von zwanzig Jahren für den bosnisch-kroatischen General Slobodan Praljak verkündet, begeht dieser im Gerichtssaal Suizid.

DEZEMBER*

6.12. US-Präsident Trump gibt bekannt, dass die USA Jerusalem als Hauptstadt Israels anerkennen und die US-Botschaft dorthin verlegen.

13.12. Michael Kretschmer (CDU) wird zum sächsischen Ministerpräsidenten gewählt. Der 42-Jährige löst Stanislaw Tillich ab.

18.12. In Wien amtiert eine neue Bundesregierung. Unter Kanzler Sebastian Kurz wird künftig eine Koalition aus dessen ÖVP und der rechten FPÖ Österreich regieren.

20.12. Die EU-Kommission hat ein bisher beispielloses Sanktionsverfahren gegen Polen eingeleitet. Anlass sind die Justizreformen der nationalkonservativen Regierung. Die Kommission sieht die europäischen Grundwerte in Gefahr.

JANUAR

1.1. In Iran eskalieren zum Jahreswechsel die gegen das Regime gerichteten Proteste, die am 28. Dezember begonnen haben.

2.1. Das Statistische Bundesamt meldet: In Deutschland haben so viele Menschen wie noch nie seit der Wiedervereinigung einen Job. Die Zahl der Erwerbstätigen stieg auf mehr als 44 Millionen.

6.1. Der Skispringer Kamil Stoch gewinnt in Bischofshofen auch das vierte Einzelspringen der 66. Vierschanzentournee. Zuvor hat sich der Pole schon in Oberstdorf, Garmisch-Partenkirchen und auch Innsbruck durchgesetzt.

18.1. Das Sturmtief *Friederike* fegt mit bis zu 130 Kilometern pro Stunde im Flachland über Deutschland hinweg. Der Sturm legt bundesweit den Fernverkehr der Bahn lahm. Mindestens acht Menschen kommen ums Leben.

27.1. Parteitag der Grünen in Hannover: Fortan wird die Partei von der Brandenburger Bundestagsabgeordneten Annalena Baerbock und dem schleswig-holsteinischen Umweltminister Robert Habeck angeführt. Damit stehen erstmals zwei Politiker aus dem Realo-Lager an der Grünen-Spitze.

31.1. Anlässlich des Holocaust-Gedenktages spricht die 92-jährige Auschwitz-Überlebende Anita Lasker-Wallfisch im Bundestag. Sie warnt vor neu aufkeimendem Antisemitismus und mahnt: „Hass ist ganz einfach ein Gift. Und letzten Endes vergiftet man sich selbst.“

FEBRUAR

9.2. Im südkoreanischen Pyeongchang beginnen die Olympischen Winterspiele.



21.1. Die SPD stimmt auf einem Sonderparteitag in Bonn für die Aufnahme von Koalitionsverhandlungen mit der Union. 56 Prozent der Delegierten votieren mit „Ja“. **9.2.** SPD-Parteichef Martin Schulz kündigt seinen Verzicht auf ein Ministeramt an. Damit steht der einstige SPD-Hoffnungsträger, kein Jahr im Amt, vor dem politischen Aus. Bereits zwei Tage zuvor hatte er angekündigt, den Parteivorsitz an Fraktionschefin Andrea Nahles zu übergeben. Doch Schulz' gleichzeitige Ansage, trotz gegenteiliger Beteuerungen als Außenminister ins Kabinett wechseln zu wollen, stößt in großen Teilen der Partei auf massiven Widerstand.

11.2. Kurz nach dem Start in Moskau stürzt ein russisches Passagierflugzeug ab. Alle 71 Insassen verlieren ihr Leben. Absturzursache soll ein Instrumentenfehler gewesen sein.

14.2. Der langjährige Präsident Südafrikas Jacob Zuma erklärt seinen Rücktritt. Er steht wegen Korruptionsvorwürfen unter Druck. Zu seinem Nachfolger wählt das Parlament den Chef der Regierungspartei ANC, Cyril Ramaphosa.

16.2. Der deutsch-türkische Journalist Deniz Yücel wird aus dem Gefängnis entlassen. Er darf die Türkei verlassen.

18.2. Syrische Regierungstruppen in der von Rebellen belagerten Region Ost-Ghouta starten eine der schlimmsten Angriffswellen

seit Ausbruch des Bürgerkriegs 2011. Mehr als 430 Menschen sterben. Den UN zufolge sind 400 000 Menschen in der Region unweit Damaskus eingeschlossen.

19.2. Die CDU-Vorsitzende Angela Merkel präsentiert überraschend ihre Vertraute, die bisherige saarländische Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer, als neue Generalsekretärin ihrer Partei. Die 55-Jährige gilt auch als mögliche Nachfolgerin der Kanzlerin.

25.2. Die Olympischen Winterspiele in Südkorea enden. Deutschland kommt auf den zweiten Platz des Medaillenspiegels.

27.2. Das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig legt fest, dass Fahrverbote für Diesel-Pkw in Städten grundsätzlich rechtens sind.

MÄRZ

4.3. Die SPD-Mitglieder stimmen mit 66 zu 34 Prozent für den Koalitionsvertrag mit der Union.

7.3. Das Oberlandesgericht Dresden verurteilt acht Mitglieder der Terrorgruppe Freital zu hohen Haftstrafen. Die Richter sehen es als erwiesen an, dass sie aus fremdenfeindlichen Motiven Sprengstoffanschläge verübten.

13.3. US-Präsident Donald Trump entlässt seinen Außenminister Rex Tillerson – per Twitter. Sein Nachfolger im State Department wird der bisherige CIA-Chef Mike Pompeo. Er gilt als Hardliner.

14.3. Nach 171 Tagen Regierungsbildung steht die 24. Bundesregierung seit 1949 nun auch formal: Der Bundestag wählt die CDU-Vorsitzende Angela Merkel mit der Stimmenmehrheit von CDU, CSU und SPD zum vierten Mal zur Bundeskanzlerin. Mit nur neun Stimmen über der Kanzlermehrheit und 35 Abweichlern geht die Wahl knapper aus als erwartet.

14.3. Die britische Premierministerin Theresa May ordnet wegen des mutmaßlich von Moskau gesteuerten Giftanschlags auf den früheren Doppelagenten Sergej Skripal die Ausweisung von 23 russischen Diplomaten an.

15.3. Der slowakische Ministerpräsident Robert Fico tritt zurück. Der Mord an dem Enthüllungsjournalisten Ján Kuciak hatte in der Slowakei eine Regierungskrise ausgelöst. Hintergrund ist die mutmaßliche Verbindung zwischen der Regierung und der italienischen Mafia.

16.3. Der Bayerische Landtag wählt den bisherigen Finanzminister Markus Söder mit absoluter Mehrheit zum elften Ministerpräsidenten des Freistaates – mit 51 Jahren ist er der jüngste der Nachkriegsgeschichte. Söder ist Nachfolger von CSU-Chef Horst Seehofer, der Bundesinnenminister geworden ist.

18.3. Wladimir Putin sichert sich bei der Präsidentenwahl in Russland seine vierte Amtszeit. Bei einer offiziellen Wahlbeteiligung von 67 Prozent votieren etwa drei Viertel der russischen Wähler für Putin.

21.3. In der ersten Regierungserklärung ihrer neuen Amtszeit widerspricht Bundeskanzlerin Angela Merkel Innenminister Horst Seehofer, der gesagt hatte, der Islam gehöre nicht zu Deutschland. „Deutschland, das sind wir alle“, sagt die Kanzlerin. Zugleich gesteht sie Fehler in der Flüchtlingspolitik ein.

22.3. Wegen Vergewaltigung und Ermordung einer Studentin in Freiburg wird Hussein K. zu lebenslanger Haft mit anschließender Sicherheitsverwahrung verurteilt. Da der Täter als Flüchtling ins Land kam, machte der Fall bundesweit Schlagzeilen.

APRIL

2.4. Ägyptens Präsident Abdel Fattah al-Sisi wird mit 97 Prozent der Stimmen in eine zweite Amtszeit gewählt. Die Wahl war international kritisiert worden, weil alle Gegenkandidaten bis auf einen verhaftet worden waren oder ihre Bewerbung zurückgezogen hatten.

3.4. Die USA kündigen an, 25-prozentige Strafzölle auf 1300 Importgüter aus China zu erheben. Das Gesamtvolumen: 50 Milliarden Dollar. US-Präsident Trump begründet dies mit dem großen Handelsdefizit und wirft Peking Ideenklau vor. China antwortet mit Zöllen in gleicher Höhe.

6.4. Carles Puigdemont kommt frei. Nach zehn Tagen verlässt der katalanische Ex-Regierungschef die Justizvollzugsanstalt in Neumünster. Über die Auslieferung Puigdemonts an Spanien ist damit noch nicht entschieden.

7.4. Ein offenbar psychisch kranker Mann steuert einen Campingbus in der City von Münster in eine Menschenmenge. Vier Menschen sterben, mehr als 20 werden verletzt. Der Fahrer erschießt sich.

8.4. Viktor Orbán gewinnt die Parlamentswahl in Ungarn überraschend deutlich. Seine rechts-populistische Fidesz-Partei erringt eine Zwei-Drittel-Mehrheit, die Verfassungsänderungen erlaubt.

10.4. Das Bundesverfassungsgericht erklärt die Berechnung der Grundsteuer für verfassungswidrig. 35 Millionen Grundstücke müssen neu bewertet werden.

12.4. Der Aufsichtsrat von Volkswagen ernannt Herbert Diess zum neuen Vorstandsvorsitzenden. Diess, bisher Chef der Kernmarke VW, löst Matthias Müller ab.

17.4. Ein junger Israeli und sein Begleiter werden in Berlin attackiert, weil sie die Kippa tragen, die traditionelle jüdische Kopfbedeckung. Sie werden von drei arabisch sprechenden Männern antisemitisch beschimpft. Einer aus der Gruppe schlägt mit einem Gürtel auf den Israeli ein. Der filmt die Tat und stellt das Video ins Internet. Der

mutmaßliche Haupttäter, ein 19-jähriger Syrer, stellt sich zwei Tage später der Polizei.

22.4. Die SPD wählt zum ersten Mal in ihrer Geschichte eine Frau an die Parteispitze. Doch der Sonderparteitag in Wiesbaden bereitet Andrea Nahles einen schweren Start. Sie bekommt nur 66 Prozent der Stimmen – das zweitschlechteste Ergebnis in der SPD-Historie.

24.4. Die bayerische Staatsregierung beschließt per Dekret, in allen bayerischen Landesbehörden Kreuze aufzuhängen. Die Anordnung löst parteiübergreifend große Empörung aus.

27.4. Nach jahrzehntelangem Konflikt wollen Nordkorea und Südkorea „eine neue Ära des Friedens“ einläuten. So steht es in der Erklärung, die Nordkoreas Machthaber Kim Jong-un und der südkoreanische Präsident Moon Jae-in bei einem Gipfel im Grenzort Panmunjom unterzeichnet ha-



24.3. Hunderttausende Schüler demonstrieren in Washington für schärfere Waffengesetze. Zu den Anführern des „Marsches für unsere Leben“ gehören Überlebende des Schulmassakers von Parkland Mitte Februar, dem 17 Menschen zum Opfer fielen. So bewegend die Klage der jungen Menschen ist, sie verhindert nicht den nächsten Anschlag: Am **28.6.** dringt ein Mann in die Redaktion der Zeitung *Capital Gazette* ein und erschießt fünf Mitarbeiter. Der leichte Zugang zu Schusswaffen ermöglicht weitere Taten. Am **7.9.** tötet ein Afghanistan-Veteran in einer kalifornischen Bar zwölf Menschen, am **27.10.** erschießt ein Rechtsradikaler in der „Tree of Life“-Synagoge in Pittsburgh acht Männer und drei Frauen. Viele Amerikaner machen auch die von Präsident Trump geschürte Stimmung und die Sprache des Hasses mitverantwortlich für diese Taten.

ben. Beide Staaten wollen den seit fast 70 Jahren andauernden Kriegszustand beenden.

MAI

2.5. Die baskische Terrororganisation Eta teilt mit, dass „alle ihre Strukturen vollständig aufgelöst“ worden seien. Sie verübte zahlreiche Anschläge, mehr als 800 Morde werden ihr zur Last gelegt.

3.5. Die USA klagen den früheren Volkswagenchef Martin Winterkorn an. Er und fünf weitere VW-Manager hätten „bewusst und absichtlich Betrug begangen“, um US-Abgasvorschriften zu umgehen. VW hat illegale Software in Dieselaautos verbaut.

7.5. Bei Protesten gegen Putin werden russischen Bürgerrechtler zu Folge fast 1600 Demonstranten festgenommen.

8.5. US-Präsident Donald Trump gibt bekannt, dass er das Atomabkommen mit Iran aufkündigt. Er wirft der iranischen Regierung vor, den Terror im Nahen Osten zu fördern. Zudem setzt Trump sämtliche Wirtschaftssanktionen, die wegen des Vertrags ausgesetzt waren, wieder in Kraft.

10.5. Mehr als 30 000 Menschen demonstrieren in München gegen das neue bayerische Polizeiaufgabengesetz. Es soll die Befugnisse der Polizei erheblich erweitern.

17.5. Die EU-Kommission verklagt die Bundesregierung wegen der schmutzigen Luft in deutschen Städten. Die Luftqualität in Deutschland verbessert sich zwar, doch 2017 wurde der verbindliche Wert von 40 Mikrogramm Stickoxid pro Kubikmeter Luft in 66 Städten überschritten. Der Grund sind vor allem Abgase aus älteren Dieselfahrzeugen.

20.5. Nicolás Maduro wird als Präsident von Venezuela wiedergewählt. Die Opposition und zahlreiche Staaten erkennen das Wahlergebnis jedoch nicht an und sprechen von Unregelmäßigkeiten.

23.5. Die drei langjährigen DFB-Funktionäre Wolfgang Niersbach,



15.5. Das neue bayerische Polizeiaufgabengesetz (PAG) weitet die Befugnisse der Polizei massiv aus. Trotz erheblicher Proteste beschließt die CSU-Mehrheit im Bayerischen Landtag das Gesetz.

Theo Zwanziger und Horst R. Schmidt werden in der Affäre um die Fußball-WM 2006 wegen Steuerhinterziehung angeklagt.

24.5. Der 2014 über der Ukraine abgeschossene Malaysia-Airlines-Flug MH17 ist von einer Rakete der russischen Armee getroffen worden. Zu dieser Überzeugung kommt eine internationale Untersuchungskommission.

26.5. Titelverteidiger Real Madrid gewinnt zum dritten Mal in Folge die Champions League. Die Mannschaft von Trainer Zinedine Zidane besiegt in Kiew den FC Liverpool 3:1 (0:0). Fünf Tage später tritt Zidane zurück.

31.5. In Hamburg gelten die bundesweit ersten Fahrverbote für ältere Dieselfahrzeuge. Betroffen sind Strecken an zwei besonders belasteten Straßen.

JUNI

1.6. Die von den USA verhängten Strafzölle auf Stahl und Aluminium aus der EU treten in Kraft. Gleiches gilt für Einfuhren aus Mexiko und Kanada.

1.6. Das spanische Parlament wählt Ministerpräsident Mariano Rajoy ab. Der 63-jährige konservative Politiker stürzt über einen von den Sozialisten (PSOE) eingebrachten Misstrauensantrag im Zuge eines Korruptionsskandals. Neuer Regierungschef wird Sozialistenchef Pedro Sánchez.

1.6. In Italien vereidigt Präsident Sergio Mattarella den Wirtschaftsexperten Giuseppe Conte als neuen Ministerpräsidenten. Conte wird ein Bündnis von Fünf-Sterne-Bewegung und Lega führen.

2.6. Der AfD-Vorsitzende Alexander Gauland sagt auf einem Bundeskongress der AfD-Nachwuchsorganisation, „Hitler und die Nazis“ seien „nur ein Vogelschiss in über tausend Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte“. Dies stößt auf breite Empörung.

8./9.6. Im Anschluß an den G-7-Gipfel in Kanada löst US-Präsident Trump einen Eklat aus. Bei dem Treffen in La Malbaie hatten sich die USA und die sechs anderen G-7-Staaten bei den Themen Handel und Klimaschutz in letzter Minute zu einer Abschlusserklärung durchgerungen. Trump zieht per Twitter seine Zustimmung wieder zurück und

beschimpft Kanadas Premier Justin Trudeau.

13.6. In der Diesellaffäre verdonnert die Staatsanwaltschaft Braunschweig den VW-Konzern zu einem Bußgeld von einer Milliarde Euro. VW willigt ein und erklärt, der Konzern bekenne sich zu seiner „Verantwortung für die Diesellaffäre“.

18.6. Audi-Chef Rupert Stadler kommt in Untersuchungshaft. Die Ermittler werfen ihm in der Diesellaffäre um Abgasbetrügereien Betrug und Vertuschung vor. Er soll versucht haben, die Ermittlungen zu behindern.

19.6. Der Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (UNHCR) gibt bekannt, dass weltweit mehr als 68 Millionen Menschen auf der Flucht sind.

20.6. Die „Null-Toleranz“-Politik der USA führt zur Trennung von Hunderten Kindern und ihrer Eltern nach dem illegalen Grenzübertritt von Mexiko aus. Nach einem weltweiten Aufschrei der Empörung beendet Präsident Donald Trump diese Praxis.

24.6. Saudi-Arabien hebt das Autofahrverbot für Frauen auf. Das Königreich war das letzte Land der



8.6. Zwei Tage nach seinem Abschied von der Erde erreicht der deutsche Astronaut Alexander Gerst die Internationale Raumstation (ISS). Seine Sojus-Kapsel dockt dort, rund 400 Kilometer über der Erde, um 15.01 Uhr an. Es ist Gersts zweite Weltraummission.



Man weiß nicht genau, ob diese Braunbären im Wildpark Poing nahe München so feucht aussehen, weil sie gerade schon bis zur Nasenspitze im Wasser waren – oder ob sie in der großen Hitze des Sommers 2018 schweißnass sind. Das wäre ein Grund auch für Bären, rasch ein kühlendes Bad zu nehmen. So wie es die Deutschen in diesem nicht enden wollenden Sommer auch überall taten, zur großen Freude der noch existierenden städtischen Freibäder, der Badeorte an der Nord- und der Ostsee und der Strandbäder an den bayerischen Seen. Weniger begeistert waren die Bauern, ihre Felder litten sehr unter der Trockenheit; der Bund versprach Hilfe.

Welt, in dem Frauen nicht selbst Auto fahren durften.

24.6. Bei der türkischen Präsidentschaftswahl setzt sich Amtsinhaber Recep Tayyip Erdoğan mit mehr als 52 Prozent durch. Von den in Deutschland lebenden Türken haben mehr als 60 Prozent Erdoğan gewählt. Erdoğan verfügt nun über eine beispiellose Machtfülle, da er Staats-, Partei- und Regierungschef in einem ist.

26.6. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier rügt die „maßlose Härte“ im Streit zwischen CDU und CSU über die Asylpolitik.

27.6. Die deutsche Fußballnationalmannschaft scheidet bei der WM in Russland in der Vorrunde aus.

28./29.6. Beim EU-Gipfel in Brüssel stößt Bundeskanzlerin Merkel im Streit über eine gemeinsame europäische Asylpolitik auf massiven Widerstand. Die EU-Staaten einigen sich schließlich darauf, Aufnahmeflächen für Bootsflüchtlinge einzurichten – auf freiwilliger Basis. Deutschland einigt sich mit Griechenland und Spanien auf ein „Rücknahmeabkommen“.

JULI

1.7. Bundesinnenminister Horst Seehofer genügt das Ergebnis des EU-Gipfels nicht – er bietet seinen Rücktritt an. In der Nacht zum 2. Juli tritt Seehofer von seiner Rücktrittsdrohung zurück.

5.7. Die große Koalition verständigt sich auf ein Asylpaket: Die SPD trägt den Kompromiss von CDU und CSU zu Schnellverfahren an der Grenze mit, setzt aber durch, dass ein Einwanderungsgesetz erarbeitet werden soll.

8.7. David Davis, Brexit-Ressortchef im Kabinett der britischen Premierministerin Theresa May, erklärt seinen Rücktritt, am Tag darauf legt Boris Johnson sein Amt als Außenminister nieder. Beide gelten als Anhänger eines „harten Brexit“.

12.7. Beim Nato-Gipfel in Brüssel stellt US-Präsident Donald Trump den Bündnispartnern ein Ultimatum. Er drohte ihnen mit einem Alleingang, falls sie ihre Verteidigungsausgaben bis 2019 nicht auf das vereinbarte Ziel von zwei Prozent des BIP steigerten.

17.7. Nach heftiger Kritik an Trump beim Gipfeltreffen mit dem russischen Staatschef Wladimir Putin in Helsinki räumt der Präsident ein, dass es Manipulationsversuche bei der US-Präsidentschaftswahl 2016 gegeben habe. Einen Tag zuvor hatte Trump gesagt, er sehe „keinen Grund“, warum Russland sich in die Wahl eingemischt haben sollte. Bei diesem Satz habe er sich „versprochen“.

22.7. In einer Rettungsaktion bringt Israel im Süden Syriens mehrere Hundert syrische Weißhelme und ihre Familien vor den heranrückenden Regierungstruppen in Sicherheit.

25.7. Der Europäische Gerichtshof verhindert mit einer Grundsatzentscheidung, dass mit neueren Gentechnikverfahren hergestellte Lebensmittel ungekennzeichnet in Supermärkte gelangen.

25.7. Die USA und die Europäische Union erzielen bei ihren Verhandlungen über die Beilegung des Handelsstreits einen Durchbruch und sagen sich gegenseitig zu, auf die Verhängung jedweder Zölle bis auf Weiteres zu verzichten.

AUGUST

3.8. Emmerson Mnangagwa gewinnt knapp die erste freie Wahl in Simbabwe nach dem Sturz des Autokraten Robert Mugabe.

4.8. Beim Absturz eines Oldtimer-Flugzeugs vom Typ Ju 52 in der Schweiz sterben 20 Menschen.

9.8. Die chinesische Regierung kündigt Zölle von 25 Prozent auf Einfuhren aus den USA im Volumen von 16 Milliarden Dollar an. Peking reagiert damit auf die Zollpolitik Washingtons.

13.8. Der Chemiekonzern Bayer verliert bis zu 13 Prozent seines Börsenwerts. Zuvor entscheidet ein US-Gericht, dass die Bayer-Tochter Monsanto einem krebskranken Mann 254 Millionen Euro Schadenersatz zahlen muss. Er führt seine Erkrankung auf den Wirkstoff Glyphosat zurück.

14.8. In der italienischen Hafenstadt Genua stürzt eine vierspurige Autobahnbrücke ein.

16.8. Im US-Bundesstaat Pennsylvania haben jahrzehntelang mehr als 300 katholische Priester mindestens tausend Kinder missbraucht. „Obwohl die Liste von Priestern lang ist, denken wir nicht, dass wir alle gekriegt haben“, sagt Generalstaatsanwalt Josh Shapiro.

20.8. Das dritte Hilfspaket für Griechenland endet. Nach acht Jahren kann das Land wieder ohne Rettungsschirm wirtschaften.

26.8. In Chemnitz wird ein 35-jähriger Deutsch-Kubaner bei einer Messerstecherei tödlich verletzt. Bei Demonstrationen kommt es zu schweren Ausschreitungen, vor allem durch Rechtsextreme.

29.8. Ein Rentenpaket der Bundesregierung sieht Verbesserungen für Mütter, Frührentner und geringverdienender vor.

SEPTEMBER

4.9. Sahra Wagenknecht, Chefin der Bundestags-Linken, stellt



27.6. Sechs Tage hat die Irrfahrt über das Mittelmeer gedauert. Dann darf das Rettungsschiff *Lifeline* mit 234 Flüchtlingen an Bord schließlich im Hafen von Valletta auf Malta anlegen – nachdem klar ist, dass mehrere EU-Länder die Geretteten aufnehmen. Mehrere Mittelmeerländer hatten ihre Häfen für das Schiff geschlossen. Der deutsche Kapitän der unter niederländischer Flagge fahrenden und einer deutschen NGO gehörenden *Lifeline* wird auf Malta vor Gericht gestellt. Der Vorwurf: Das Schiff sei nicht ordnungsgemäß registriert.

die linke Sammlungsbewegung „Aufstehen“ vor. Sie spricht von 100 000 Gründungsmitgliedern.

15.9. Mehr als 10 000 Menschen protestieren unter dem Motto „Ausspekuliert“ für bezahlbaren Wohnraum in München. Sechs Tage später wird beim „Wohn-gipfel“ in Berlin beschlossen, das Wohngeld zu erhöhen und Bauland zur Verfügung zu stellen.

24.9. In Regensburg beginnt der Strafprozess gegen den suspendierten Oberbürgermeister Joachim Wolbergs (SPD). Die Anklage wirft ihm unter anderem Vorteilsnahme vor. Wolbergs sieht sich als Opfer von Vorverurteilungen.

25.9. Die Unionsfraktion im Bundestag stürzt überraschend ihren bisherigen Vorsitzenden Volker Kauder und wählt Ralph Brinkhaus, 50, zum neuen Chef. Das Ergebnis ist eine schwere Niederlage für Bundeskanzlerin Merkel.

25.9. Kardinal Reinhard Marx stellt den Bericht zum sexuellen Missbrauch durch katholische Kleriker vor. Marx: „Ich schäme mich für das Vertrauen, das zerstört wurde.“

OKTOBER

1.10. Der Generalbundesanwalt lässt acht Männer festnehmen,

die für den Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober einen Anschlag geplant haben sollen. Die rechtsextreme Terrorgruppe nennt sich „Revolution Chemnitz“. Gegen alle Männer sind Haftbefehle in Kraft.

2.10. Die Bundesregierung einigt sich auf einen „Diesel-Kompromiss“: Die Hersteller sollen ältere Dieselaufbauten auf ihre Kosten nachrüsten – oder den Haltern Umtauschprämien anbieten.

5.10. Träger des Friedensnobelpreises sind der kongolesische Arzt Denis Mukwege und die irakische Jesidin Nadia Murad; beide werden für ihren Kampf gegen sexuelle Gewalt in Kriegen geehrt.

6.10. Der Jurist Brett Kavanaugh wird an den Obersten Gerichtshof der USA berufen, obwohl mehrere Frauen ihm vorgeworfen hatten, sie als Schüler und Student sexuell belästigt zu haben. Damit sichern sich die Republikaner wohl eine Mehrheit konservativer Richter am Supreme Court auf Jahrzehnte.

9.10. Die EU-Staaten einigen sich auf strengere Abgas-Grenzwerte für Neuwagen. Kurz zuvor hat der Weltklimarat einen Sonderbericht vorgelegt: Die Erderwärmung könne demnach auf 1,5 Grad be-

grenzt werden. Es brauche jedoch „beispiellose Veränderungen“.

10.10. Bei seiner wöchentlichen Generalaudienz vergleicht Papst Franziskus Abtreibung mit „Auftragsmord“.



31.10. Wegen Blasphemie war die pakistanische Katholikin Asia Bibi im Jahr 2010 zum Tode verurteilt worden. Sie soll den Propheten Mohammed beleidigt haben. Nun hebt der Oberste Gerichtshof des Landes in Islamabad das Urteil gegen die 51-jährige Mutter von fünf Kindern auf: Die Vorwürfe gegen Asia Bibi seien juristisch schwach begründet, es gebe keinen Grund, sie zu bestrafen. Es folgen tagelang wütende Proteste von Islamisten in den Großstädten des konservativ-muslimischen Landes, in dem Christen eine sehr kleine Minderheit bilden. Die Islamistenpartei TLP ruft zum Mord an Bibi und an ihren Richtern auf. Zwar darf Asia Bibi das Gefängnis, nicht aber Pakistan verlassen. Ihr Ehemann bemüht sich in westlichen Ländern um Asyl für seine Frau.

13.10. Mehr als 240 000 Menschen protestieren bei der „Unitebar“-Demo in Berlin friedlich gegen Nationalismus und einen Rechtsruck in Deutschland und Europa.

14.10. Bei der Landtagswahl in Bayern verliert die CSU die absolute Mehrheit. Sie erhält 37,2 Prozent der Stimmen – ihr schlechtestes Ergebnis seit 1950.

16.10. Die SPD will mit Justizministerin Katarina Barley als Spitzenkandidatin in die Europawahl 2019 ziehen.

22.10. In den USA werden Briefbomben an prominente US-Demokraten und Kritiker von Donald Trump geschickt, unter anderem an den Milliardär George Soros, Barack Obama, Hillary Clinton und den TV-Sender CNN. Verletzt wird niemand. Am 26.10. wird der polizeibekannt Trump-Anhänger Cesar Sayoc dafür angeklagt.

24.10. Das EU-Parlament stimmt für das Verbot von bestimmten Wegwerfprodukten aus Plastik.

DAS WIRD 2019

1.1. Matera in Italien und Plowdiw in Bulgarien sind die europäischen Kulturhauptstädte 2019.

10.1. Handball-Weltmeisterschaft in Deutschland und Dänemark

22.1. Weltjugendtag der katholischen Kirche in Panama-Stadt. Prominentester Teilnehmer ist Papst Franziskus.

5.2. Ski alpin-Weltmeisterschaft in Schweden

16.2. Präsidenten- und Parlamentswahl in Nigeria, Afrikas bevölkerungsreichstem Staat

24.2. In Los Angeles findet die 91. Verleihung der Oscars statt.

3.3. Parlamentswahl in Estland

29.3. Austritt Großbritanniens aus der EU (vorgesehener Termin)

17.4. Präsidentenwahl in Indonesien, dem größten muslimischen Land der Welt

20.4. Präsidentenwahl in Afghanistan

26.–28.4. Bundesparteitag der FDP

28.10. Bei der Landtagswahl in Hessen erleiden CDU und SPD schwere Verluste.

28.10. Der ultrarechte Politiker Jair Bolsonaro gewinnt die Präsidentschaftswahl in Brasilien klar.

29.10. Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) verkündet, dass sie beim Parteitag im Dezember nicht mehr als Vorsitzende der Christlich-Demokratischen Union antreten wird. Kanzlerin will sie bis zum Ende der Wahlperiode bleiben.

NOVEMBER

1.11. Mehr als sieben Millionen Kinder drohen nach Angaben von Unicef im Bürgerkriegsland Jemen zu verhungern.

5.11. Bundesinnenminister Seehofer versetzt Verfassungsschutzpräsident Hans-Georg Maaßen in den einstweiligen Ruhestand. Dieser hatte die SPD in einer Rede scharf angegriffen.

6.11. Markus Söder (CSU) wird erneut zum bayerischen Ministerpräsidenten gewählt. Die CSU bildet zum ersten Mal mit den Freien Wählern eine Regierung. Deren Vorsitzender Aiwanger übernimmt das Wirtschaftsressort.

6.11. Bei den Wahlen zum US-Kongress gewinnen die Demokraten die Mehrheit im Repräsentantenhaus. Im Senat bleibt es bei der republikanischen Mehrheit.

11.11. In Paris gedenken 70 Staats- und Regierungschefs des Waffenstillstandes am 11. November 1918, der das Ende des Ersten Weltkriegs bedeutete.

14.11. Der israelische Verteidigungsminister Avigdor Lieberman tritt zurück und verlässt mit seiner Partei die Regierungskoalition.

14.11. Das britische Kabinett akzeptiert den Brexit-Vertragsentwurf zwischen Großbritannien und der EU.

Redaktionsschluss: 15.11.18



8.11. Er darf 2019 nun doch zu Hause verbringen, das Ringen um Robby, den Schimpansen, fand im November 2018 ein gutes Ende. Das meint jedenfalls Robbys Ziehvater, Zirkusdirektor Klaus Köhler, bei dem der Affe seit 1975 lebt. Das Oberverwaltungsgericht Lüneburg entschied, dass Robby dies auch weiterhin tun darf. Tierschützer hatten dagegen geklagt.

Den SZ Jahresrückblick 2018 gibt es auch als digitale Ausgabe inklusive Aktualisierung Ende des Jahres – mit allen wichtigen Ereignissen im Dezember. Mehr Informationen finden Sie unter: sz.de/2018



CHEFREDAKTEURE
Kurt Kister, Wolfgang Krach

REDAKTION
Dr. Joachim Käppner, Josef Kelnberger,
Michaela Metz, Moritz Geier,
Cord Aschenbrenner
Beratung: Robert Probst

ART DIRECTION
Christian Tönsmann; Florian Gmach

BILDFREDAKTION
Jörg Buschmann; Julia Hecht

LAYOUT
Dennis Schmidt, Marion Pritz, Julia Otterbach

INFOGRAFIK
Lisa Bucher, Daila Keller

ILLUSTRATIONEN
Danilo Agutoli, Bernd Schifferdecker

SCHLUSSREDAKTION
Gebina Doenecke, Werner Schmidt

DOKUMENTATION
Michael Langgärtner
und das Rechercheteam vom DIZ

CHEF VOM DIENST / OBJEKTLIEGUNG
Martin Langerer

VERLAG
Süddeutsche Zeitung GmbH,
Hultschiner Straße 8, 81677 München,
Telefon: 089/2183-0

GESCHÄFTSFÜHRUNG
Stefan Hilscher, Dr. Karl Ulrich

VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN
Jürgen Maukner
Anschrift wie Verlag

GESAMTVERTRIEBSLEITUNG
Mario Lauer

HERSTELLUNG
Hermann Weisker, Herbert Schiffers

REPRO
CompuMedia GmbH,
Eisenheimerstr. 59, 80687 München

DRUCK
pva, Druck- und Medienleistungen GmbH,
Industriestr. 15, 76829 Landau in der Pfalz

Veröffentlichung gemäß Art. 8 Abs. 3 Bayerisches Pressegesetz: Alleinnachdruck der Süddeutschen Zeitung GmbH ist die Süddeutsche Verlag GmbH, München. An dieser sind beteiligt: Süddeutsche Medien Holding GmbH, Stuttgart: 81,25%; SV Friedmann Holding GmbH, Grünwald: 18,75%

Der Verlag übernimmt für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Haftung. Bei Nichterscheinen durch höhere Gewalt oder Streik kein Entschädigungsanspruch. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitschrift *Süddeutsche Zeitung Jahresrückblick 2018* und aller in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrecht nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung der auch in elektronischer Form verbreiteten Zeitschrift in Datenbanken ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Kursiv: freie/r Mitarbeiter/in



Erhältlich in den Bahnhofsbuchhandlungen und Flughafenbuchhandlungen in Deutschland.

ZUM SCHLUSS

„ICH
BINEIN
MENTAL
SEHR
STABILES
GENIE.“

US-Präsident Donald Trump auf den Vorwurf des Journalisten Michael Wolff in seinem Buch „Fire and Fury“, er sei überfordert.

„Skripal
ist
nur ein
Drecks-
kerl,
sonst
nichts.“

Wladimir Putin, russischer Präsident, über den ehemaligen Doppelagenten Skripal, der in Salisbury wahrscheinlich von russischen Agenten mit einem Nervengift schwer verletzt wurde.

„Ausgerechnet an meinem 69. Geburtstag sind 69 – das war von mir nicht so bestellt – Personen nach Afghanistan zurückgeführt worden. Das liegt weit über dem, was bisher üblich war.“

Horst Seehofer (CSU), Bundesinnenminister

„There was no Sturm.
There was no Drang.“

Die Zeitung „Guardian“ über die Niederlage der deutschen Mannschaft gegen Südkorea bei der Fußball-WM.

„Mehr als 70 Min
bis der mal nen
Geistesblitz hat“

Lisa Müller auf Instagram über Bayern-Trainer Niko Kovac, der ihren Ehemann Thomas spät eingewechselt hatte.

„Sie liebt mich
halt, was soll
ich machen?“

Thomas Müller, FC-Bayern-Stürmer, auf die Kritik, seine Frau untergrabe die Autorität des Trainers.



„HASS
MACHT
HÄSSLICH!
SCHAUEN
SIE DOCH
IN DEN
SPIEGEL.“

Johannes Kahrs, SPD-Bundestagsabgeordneter, zur AfD-Fraktion.

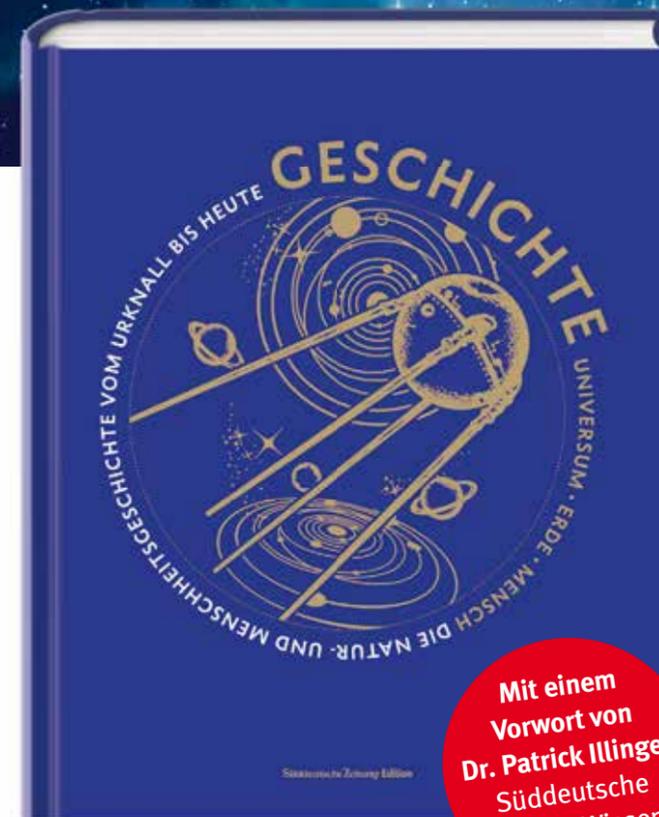
NICHT
GENDERSENSIBEL:
Sollten **Studenten**
wegen
Schwangerschaft
nicht am
Seminar teilnehmen
können, ...

GENDERSENSIBEL:
Sollten **Studentinnen**
wegen
Schwangerschaft
nicht am
Seminar teilnehmen
können, ...

Aus einem Leitfaden der **LMU München** für gendergerechte Sprache.

Foto: Florian Pejnak/SZ

Der neue Wissensschatz für die ganze Familie



Mit einem
Vorwort von
Dr. Patrick Illinger
Süddeutsche
Zeitung Wissen



Von der Entstehung des Universums bis heute haben unzählige Ereignisse den Lauf der Welt verändert. Das Buch macht diese große Geschichte vom Urknall und der Entstehung des Kosmos über die Entwicklung des Lebens bis hin zu den globalen Herausforderungen der Zukunft auf ganz besondere Weise sichtbar: Es greift neueste wissenschaftliche Erkenntnisse aus unterschiedlichen Disziplinen wie Physik, Astronomie, Biologie und Soziologie auf und vermittelt sie mit zahlreichen Modellen, fotorealistischen Computergrafiken sowie reich bebilderten Zeitleisten. Somit bietet es eine vollkommen neue Sicht auf 13,8 Milliarden Jahre Natur- und Menschheitsgeschichte.



Geschichte. Universum. Erde. Mensch.
Die Natur- und Menschheitsgeschichte vom Urknall bis heute.

Opulenter Bildband
Format: 25,2 x 30,1 cm
ISBN: 978-3-86497-467-0
376 Seiten | 49,95 €

Exklusiv nur im SZ Shop erhältlich.

Jetzt bestellen:
sz-shop.de
089 / 21 83 – 18 10

Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung

Mit durchgängig digitalen Prozessen

sichere ich mir **neue Freiräume**

in meinem Unternehmen.

Egal, was Sie geschäftlich planen: Die dafür notwendigen Freiräume verschaffen Sie sich mit durchgängig digitalen DATEV-Lösungen. Für sämtliche kaufmännischen Aufgaben – von der Angebotserstellung bis hin zum Jahresabschluss bei Ihrem Steuerberater. So können Sie sich ganz auf das Wesentliche konzentrieren – Ihr Unternehmen.

[Digital-schafft-Perspektive.de](https://www.digital-schafft-perspektive.de)



Zukunft gestalten. Gemeinsam.